

WABBURG INSTITUTE

FCH1525

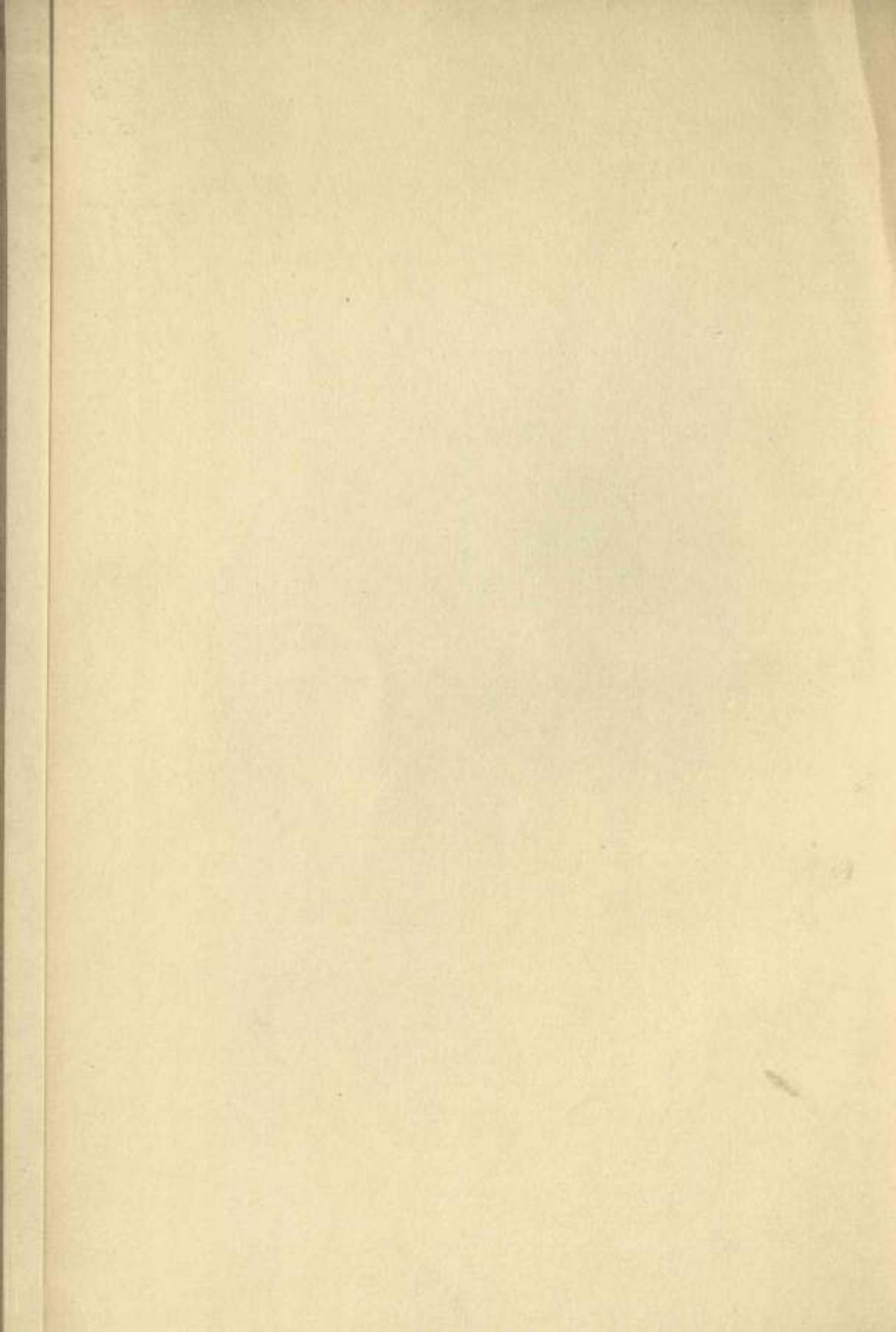


WARBURG



18 0126579 5

F  
C  
H  
1525



2/425

f  
c  
h  
1525

# Der Wünschelring

(Differenzialpendel, siderischer Pendel)

insbesondere seine Anwendung auf die Meister-  
bestimmung bei Gemälden usw.

von

Prof. Leopold Oelenheinz, Coburg

Ehrenmitglied der Gesellschaft „Reichenbach“ in Wien.



„Die Welt ist voll von unzähligen  
Möglichkeiten, die sich noch nicht  
offenbart haben.“

Leonardo da Vinci.

Den Manen Goethes.

# Inhaltsverzeichnis.

## I. Wesen und Namen des siderischen Pendels oder Wünschelrings.

	Seite
1. Begriff und Allgemeines	9
2. Die Namen siderischer Pendel und Wünschelrute	10
3. Was glaubte man bisher von Rute und Pendel	14
4. Ergründendes von den Pendelbewegungen	17

## II. Der Pendel.

5. Beschaffenheit und Handhabung des Pendels	28
1. Form	28
2. Stoff und Gewicht	28
3. Aufhängung	
a) Stoff derselben	29
b) Pendelförperbefestigung	30
4. Lageraufhängung	30
6. Pendel und Unterlagen	31
7. Normalpendel „N-Pendel“	31
8. Pendelgestelle (instituto movendi)	31
9. Formverschiedenheit von Rute und Pendel	33

## III. Unterlagen.

10. Zustand der Unterlagen d. h. der zu prüfenden Wesen	35
---	----

## IV. Der Pendler und das Pendeln.

11. Vom Zustand des Pendlers	36
12. Von den Gefühlen des Pendlers	41
13. Haltung des Pendlers	44
14. Richtung des Pendlers	45
15. Das Auge des Pendlers	46
16. Die Kleidung des Pendlers	47
17. Einige weitere Verhaltensmaßregeln beim Versuchspendeln	47
18. Neuere Fehlerquellen beim Pendeln	51
19. Innere Fehlerquellen	52
20. Der zum Pendeln geeignete Zeitpunkt	52
21. Ist jedermann zum Pendeln geeignet?	53
22. Ist die Pendelfähigkeit erlernbar?	55

## V. Die Pendelzeichen.

23. Die Pendelzeichen und ihre Benennung	57
1. Die Form der Bahnen	57
2. Das Eigenwesen der Bahnen	58
24. Gedanken über die Pendelbahnen	59
25. Vorläufige Bewegungen des Pendels	62
26. Die Dauer der Schwingungen und Sonstiges	62
27. Rhythmus der Schwingungen	63
28. Echte und falsche Schwingungen	65
29. Gesetz der persönlichen Gleichung	66
30. Die Farben	68
31. Die Wirkung von Schall, Gesicht und Gedanken	69

	Seite
32. Die rechte und die linke Hand	71
33. Positiv und Negativ	74
34. Männlich und Weiblich	80
35. Anziehung u. Abstoßung u. ihr Verhältnis zur Polarität	81
36. Ausblick	86
37. Isolierung und Neutral	86
38. Weiterleitung der Emanation	87
39. Gesetz der Reihung oder Deckung	88
40. Gesetz der höheren Potenz	89
41. Andere Wirkungen von Deckung der Unterlagen	90
42. Stoß und Schlag	90
43. Umkehrung der Polarität (Polarisierung)	91
44. Weitere Polarisierungserscheinungen	92
45. Der Zauberkreis	94
46. Verladung (Uebertragung)	99
1. zeitliche Verladung	99
2. Dauerverladung oder Imprägnation (Durchdringung)	102
1. Durch das Licht	102
II. Durch tätige Kraft	104
48. Die Einwände und ihre Widerlegung	108
1. Allgemeines	108
2. Ideomotorische Bewegungen (Selbsttäuschung Auto- suggestion)	112
3. Ermüdungserscheinungen und Anderes	125
4. Der Palmograph	125
5. Heroen. Die höchste Stufe des Metall- und Wasser- fühlers	128
6. „Vera sunt illae . . .“ Verschiedene Beweise für die Tatsächlichkeit der Pendelbewegungen	130

## VI. Meisterbestimmung.

54. Anwendung auf die Meisterbestimmung bei Gemälden und Handzeichnungen usw.	137
1. Einfache Fälle. Friedr. Oelenhainz, Fra Bartolommeo Albrecht Dürer, Membrandt, Rubens, Jan Breughel de velours, Anton van Dyck	140
2. Zusammengesetzte Fälle. Rubens, van Dyck und andere, Rubens und Jan Breughel d. ä., Rubens und van Dyck, Hans Burgkmair d. ä., Tizian	142
3. Rückblick	149

## VII. Zur Geschichte des Pendels.

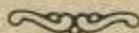
58. Römer und Griechen	152
59. Erläuterung zu dem Bericht des Ammianus Marcellinus	156
60. Der Dreifuß	159
61. Die Orientalen und die Kirchenväter	167
62. Slaven, Germanen und Romanen	171
63. Edda	174
64. Nibelungenlied	179
65. Laurin und Anderes Auf Spuren Goethes	182
66. Wahlverwandtschaften	184
67. Wilhelm Meister	186
68. Faust	189
69. Schlußbetrachtung Namen und Sachweiser	191
	192

## Vorwort.

Angesichts des Eintretens von keinem geringeren als Goethe, angesichts der Verteidigung durch Schelling und andere, aufgrund der wissenschaftlichen Untersuchung durch v. Reichenbach und in neuester Zeit in gründlichster Weise durch Universitätsprofessor Dr. M. Benedikt in Wien darf das Wesen des Differential-, dynamischen oder fiberschen Pendels an sich schon die Innewerthung weiterer Kreise beanspruchen. Verfasser hat mit anderen die Entdeckung Friedrich Kallenberg's von der Wirksamkeit der Handschrift, im weitesten Umfang genommen, und der Photographie auf den Pendel bestätigt gefunden. Jahrelange eingehende Versuche haben die Verwendbarkeit der unscheinbaren Vorrichtung für die Kunstgeschichte besonders bestätigt. Wie denn eine Reihe von Aufgaben, die Verfasser von verschiedenen Autoritäten vorgelegt bekam, schon in flüchtiger Untersuchung in Übereinstimmung mit den ihm unbekanntem Ergebnissen anderweiter Feststellungen gelöst wurden.

So reifte der Entschluß, die Erfahrungen aus zahlreichen, nicht nur auf das Kunstgebiet sich erstreckenden Versuchen an der Hand der seit Goethes Zeiten von Verschiedenen genommenen Anfänge, in Hand mit den neuesten Erfahrungen, in den wesentlichsten Grundzügen darzustellen. Es kam auch darauf an, die mannigfachen Widersprüche, die sich bei unserer Erscheinung, ebenso wie bei der angelenkteren Schwester des Pendels, der Wünscheirute, finden, zu ergründen und namentlich auch den Einwänden ausführlich zu begegnen, die immer noch von manchen Seiten erhoben werden. Auf der anderen Seite sollte dem, der in die Sache eindringen will, eine möglichst weitreichende Unterlage gegeben werden, damit er möglichst allen Zweifeln, die ihm etwa bei eigenen Versuchen auf dem Kunstgebiet entgegen treten würden, gerecht werden könne. Die angefügten geschichtlichen Ausschnitte sollen hauptsächlich dazun, wie so manche Eigenschaft des pendelnden Rings schon früh bekannt war, auch zur Sagenbildung Anlaß gab. Wie also die angeblichen Wunder oft recht natürlich sind, wenn man eben nur den Mut hat, die Eigenschaft der Rute nicht als ein Wunder,

- CARUS** Sterne (Ernst Krause): Die Wahrjagung aus den Bewegungen lebloser Körper unter dem Einflusse der menschlichen Hand (Tactuliomantie). Weimar 1862, mit Abbildungen.
- Friedrich Wilhelm Joseph v. Schellings** sämtliche Werke. (Bd. VII, Stuttgart und Augsburg 1860.)
- Notiz von den neuen Versuchen über die Eigenschaften der Erz- und Wasserföhler in München 1806. Intell. Blatt der Jenaischen Allgem. Literaturztg., 1807, Nr. 35.
- Franz v. Baader's** sämtliche Werke. Leipzig 1856 ff. [Kgl. Bibl. Bamberg.]
- A. Reisch** und **J. Zacharias**: Wünschelrute und siderischer Pendel. Sephaestob-Verlag, Hamburg 1914.
- Freiherr Dr. Karl v. Reichenbach**: Wer ist sensitiv, wer nicht? Kurze Anleitung, sensitive Menschen mit Leichtigkeit zu finden. Verlag von Max Altmann in Leipzig.
- Physikalisch-physiologische Untersuchungen über die Dynamide des Magnetismus, der Elektrizität, der Wärme, des Lichts, der Kristallisation, des Chemismus in ihren Beziehungen zur Lebenskraft. Verlag von Max Altmann in Leipzig.
- Die odische Lohe und einige Bewegungsercheinungen als neuentdeckte Formen des odischen Prinzips in der Natur. Verlag von Max Altmann in Leipzig.
- Graf Bernhard Matujka**: Die Wünschelrute. Berlin, Süsserott.
- Dr. Friedrich Behme**: Die Wünschelrute, I—V. Hannover 1913, 3. Aufl. Hahn'sche Buchhandlung.
- Prof. Dr. M. Benedict**: Ruten- und Pendellehre. Wien, Hartlebens Verlag, 1917.



„Deswegen, weil solche (Pendel-) Versuche nicht jedermann gelängen, die Sache nicht aufgeben, so vielmehr nur desto ernst-  
hafter und gründlicher untersuchen.“  
(Goethe, Wahlverwandtschaften II, Kap. 11.)

## Einleitung.

Wir stehen heute in einer Zeit, in der das Raum-  
gedachte, Ateerwartete, und urrewige Träume der  
Menschheit in löstlicher Erfüllung zu uns herniedergestiegen  
sind, und immer Neues reißt sich an das Neue. Wir sehen  
das Fliegen von Körpern „schwer als die Luft“, das seit  
Dädalus Zeiten über den unglücklich ausgegangenen Versuch  
Leonardo da Vincis (Cardanus De subtilitate) hinweg bis  
vor noch nicht so langer Zeit unlösbar erschien. Und schon  
ist uns das so geklärt, daß wir sagen: der Flieger „liegt  
sein Flugzeug“, er fliegt nicht mehr mit ihm. — Wir denken  
an die Wunder der drahtlosen Telephonie, an die Röntgen-  
strahlen, die das Innerste der Wesen durchleuchten, an die  
Wunder der Hypnose, an die Photographie von Gedanken-  
vorstellungen (Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Sitzungs-  
bericht 1911). Wir denken schließlich an das Wunderwesen  
des Radiums mit seinen unbegreiflichen Eigenschaften und  
Wirkungen und an die alte, nun neu zu Ehren gekommene  
gabelförmige Wünschelrute. Wer hätte je daran gedacht,  
daß sie in diesem Weltkrieg zum Finden von Erdöl in 175 m  
Tiefe (Eyleben von Kleiner 1916), nicht nur zum Wasser-  
suchen auch in der Sinaiwüste, sondern auch zum Auffinden  
von Mineralen mit gutem Erfolg verwendet werden könnte?  
20 000 Tonnen Wasser täglich hat die Brunnenbauabteilung  
des k. k. Oberstleutnant Reichl im Weltkrieg durch die Rute  
erschlossen. Die Physik kennt keine Wünschelrute. Ihr  
Problem ist ein physiologisches. Vor hundert Jahren noch  
sagte man, es sei „höhere Physik“. Was ist richtiger?

### 1. Wesen und Namen des siderischen Pendels oder Wünschelrutenrings.

#### § 1. Begriff und Allgemeines.

Der Wünschelrutenring nun, Goethes Pendel, der „sibe-  
rische Pendel“, der „geomantische Ring“, die „geomantische  
Kugel“, der Schatzgräber und der Wassersucher oder Wasser-

männlein, eine feinere Art der Wünschelrute, ein an einem Faden aufgehängter fester Körper, ist ganz danach angetan, sich als weiteres Wunderbares den genannten Dingen und Erscheinungen anzuschließen. Diese einfache Vorrichtung beschreibt in gewissen Fällen in einer guten Hand ganz von selbst bestimmte Bahnen, aus deren Verlauf bestimmte Schlüsse gezogen werden können.

Es wird später im Einzelnen noch bewiesen die Tatsache, daß dieser Pendel gesetzmäßig sich bewegt über der anorganischen Natur, den Metallen, Mineralien, Flüssigkeiten, Gasen, über Pflanzen, Tieren und dem Menschen, der Handschrift jeder Art, über den Photographien davon und den lichtmechanischen Wiedergaben und den Abzügen davon. Aber er kommt auch in seine regelrechten Schwingungen durch die Stimme, die Musik und durch die bloße Vorstellung, den Gedanken, also durch den Geist. Wie das, so wunderbar es klingt, im Einzelnen ist, soll im Nachfolgenden ausgeführt werden. Der durchgehende große gesetzmäßige Zusammenhang wird dem Wort Amoretis (Amoretti, S. 10) Bild geben, daß hier „ein neuer Zweig der Naturlehre“ sich dartut. Amoretti (S. 38) glaubte aber nur an die Fähigkeit des Pendels feststellen zu können, ob ein positiver oder negativer Stoff da sei, aber nicht, was für ein positiver oder negativer Stoff. Heute sind wir weiter.

Der Württemberger v. Reichenbach konnte 1867 seine wissenschaftlichen Erörterungen über den Pendel mit den Worten schließen: „Wir haben hier ein naturwissenschaftliches Material von der höchsten Bedeutung unter den Händen, dem eine inhaltschwere Zukunft in Aussicht steht.“ (Boll, S. 89.) Und dabei wußte Reichenbach erst davon, daß die Körper „etwas emanieren oder radieren, das auch auf Entfernung so mächtige Tatsachen vollbringt, d. i. die Bewegungen des Pendels beherrscht“ — und noch nicht, daß auch die Photographie dieser Körper dieselbe Wirkung auf den Pendel hat! Das hat erst 1913 Kallenberg entdeckt.

Wie bei jeder neuen, oder neu von der Wissenschaft behandelten Sache sind oder scheinen die Meinungen manchmal im Widerstreit. Man kennt von vornherein nie alle Hindernisse. Und so heißt es auch hier:

„Wenn du nicht irrst, kommst du nicht zu Verstand.“  
(Goethe, Faust II 3235.)

## § 2. Die Namen siderischer Pendel und Wünschelrute.

Schlagen wir ein älteres Meyers Konversationslexikon auf, so finden wir unter dem Stichwort „siderischer Pendel“

den Hinweis, daß darunter nichts mehr und nichts weniger zu verstehen ist, als die Wünschelrute, d. h. die Gabelrute, besser Wünschelgabel. Das müssen wir festhalten. Der Wünschelring, der siderische Pendel, welcher über gewissen Wesen in gewisse Schwingung kommt, ist nichts anderes als eine besondere Form der Wünschelrute, die auch als Stab, als Schlinge und als „bipolarer Zylinder“ gestaltet ist. So sind auch Ritter (Siderismus, S. XVI). Rute, Pendel, Balancier, nur verschiedene Instrumente zum Sichtbarmachen der Sensibilität, Wünschelrute nach landläufiger Auffassung ist zunächst die von der Haselstaude, im Altertum von der unbekanntenen Pflanze „parebo“ oder dem Lorbeer genommene „Gerte“ (Gerte = die biegsame, schmiegsame, gebogene, sich gebrende) oder die „Zwistel“, Zwiesel. Den Namen Wünschelrute hat Zeidler (in anderem Sinne gebraucht) zuerst in einem Augsburg'schen Druck von 1482 des Cunradi von Meyenberg gefunden. Bei unseren Altvordereu war die Vorstellung einer Zauberrute unter ureigentlich deutschem Namen „frühe begründet“. (Grimm, Mythologie.) Altdeutsche Glossen übertragen nämlich den Namen des Botenstabs Merkurs, des von zwei Schlangen umwundenen Heroldstabs, des *caduceus*, mit *wunscilingerta*. Und den Ausdruck „*virga volatilis*“ verdeutschte eine andere Glosse bedeutungsvoll mit „*flugegerta*“. Da es Wünschelruten gibt, würde daraus folgen, d. h. zu schließen sein auf ein m. W. nicht belegtes „*flugeruta*“, „*fliegeruta*“. Die Wünschelrute im engeren Sinn, als Gabelrute, kann nun äußerlich nicht gleich flugegerta sein. Die Glossen zeigen, daß wir es mit zwei zwar im Wesen und in der Wirkung und Anwendung anscheinend gleichen, aber in der Form verschiedenen Ruten zu tun haben bezw., daß dem Glossenschreiber zwei verschiedene Arten der Wünschelrute bekannt waren.

Da *wunscilingerta* unzweifelhaft die übliche gabelförmige Wünschelgerte Zwistel ist, so kann „*flugegerta*“ nur die fliegende, d. h. freie Form derselben sein, eben das, was man mit dem fremden Ausdruck „siderischer Pendel“ oder kurz „Pendel“ (Goethe, Wahlberw. II, 11) genannt hat.

Also: ein am Faden fliegender Ring (Gegenstand überhaupt) muß mit der „*flugegerta*“ der Glosse gemeint sein.

Sollen wir nun bei Gerte nicht auch an Ring denken dürfen? Wir kennen eine Form der Wünschelrute aus der Zwistel, die uns auf dies führt. Man gebrauchte nämlich den jährigen Zwieselast eines wilden Haselstrauchs *sumerlate* beim rechten (von rechts kommenden) Mondschein geschnitten in

Form eines dreimal zusammengewundenen geflochtenen, d. h. also geknoteten Rings! Hierbei ist das Zusammenknöten als abergläubisch bedeutungsvoller Gebrauch zu beachten. Ein solches Werkzeug konnte nicht in der üblichen Weise wie bei der offenen Zwistel mit beiden Händen federnd angefaßt werden. Ein solcher Wünschelkranz konnte nur auf zweierlei Weise seinen Zweck erfüllen. Entweder warf man ihn, was ja bei Tacitus Germania X. von den Zwisteln des fruchttragenden Baums berichtet wird, oder man mußte ihn an einem Faden aufhängen.

Die Namen Fluggerte, Flieggerte, Fliegrute sind nun für unsern schwebenden Ring Bezeichnungen, die ihn in seiner Bedeutung und Begabung gut erfassen. In Gerte und Rute liegt für das Volk das Zauberische, Wunderbare, ausgedrückt. Wir wählen als deutlicher und in Angleichung an die altvertraute Wünschelrute die Bezeichnung: Wünschel(ruten)ring.

Um wieder zur Bezeichnung „siderischer Pendel“ zu kommen, so war dies der technisch-physikalische Ausdruck für Wünschelrute im allgemeinen und scheint nach obigem öfter noch so verwendet zu werden. Man begreift darunter alle Formen der Wünschelrute. Zu Unrecht hat man in neuerer Zeit den Ring bezw. Pendel am Seidenfaden allein mit der Sonderbezeichnung „siderischer Pendel“ belegt, während man für die Gabelrute allgemein „Wünschelrute“ sagt, obwohl darunter ebenjogut der Wünschelrutenring, der Pendel, begriffen werden sollte. Das mag äußerlich genommen nach altem Glauben seine Richtigkeit haben, aber es verwirrte die Sachlage.

Wohl bezeichnet man in der Himmelskunde mit siderischem Jahr das Sternjahr. Allein, wenn wir dem Wort siderisch auf den Grund gehen, ist Sternennutzen gerade keine Bezeichnung, welche die Vorrichtung der Wünschelrute und des Pendels in ihrem Wesen erklärt. Wir müssen also nach anderem suchen. Es ist „Siderologie“ die Lehre vom Eisen. Das Eisen ist bei den Alten aber das Metall des Himmels (Beck, Geschichte des Eisens, Bd. I, S. 18), vielleicht deshalb, weil es als Meteorstein auch vom Himmel fällt. Diese Tatsache muß den alten Griechen bekannt gewesen sein. Der Himmel ist ihnen ebern, lange bevor die neuere Wissenschaft an Meteorsteine glaubte. Dies geschah bekanntlich erst gegen 1800. Siderolithen sind solche vom Himmel gefallene Steine „Sternsteine“. Siderith ist Eisenpath = Magnet. Siderismus kommt von griechisch sideros = Eisen. Es bedeutet nach den Wörterbüchern „den Einfluß, den Metalle, überhaupt unorganische Körper, auf die Menschen

ausüben sollen, so daß diese fähig werden sollen, Metalle und Wasser unter der Erde zu empfinden“, das ist also: daß sie Nutengängereigenschaft bekommen. Man benannte mit dem Ausdruck „Siderismus“ später auch die Mesmerische Methode „magnetischer“ Behandlung der Kranken mit Eisenstäben, die in einer magnetisierten Wanne (Zuber) befestigt waren (siderisches Baquet). Bei den alten Römern müssen unzweifelhaft zwei Vorstellungen schon früh ineinndergefloßen sein. Der Zusammenhang von *considerare* und *sidus* = Gestirn ist nach Walde lat. Etym. Wörterbuch unabweisbar (*siderari* = den Sonnenstich bekommen). Aber die Bedeutungsentwicklung von *sidus* sei nicht klargestellt. Wenn aber aus *carpathos carbasus* wird (a. a. D.), *laas* (Stein) in *laos* (Leute, Volk) umgedeutet wird, wie *saxum* (Stein) zu *sexus* (Geschlecht) u. s. w., so kann sehr wohl aus *siderous* (eisern) *sidereus* (himmlisch) bzw. *sidus* (Gestirn) [*siderithes* = *sideris* (Gen. v. *sidus*) = *sideros* (Eisen!)] geworden sein.

Wir brauchen aber für die Erläuterung „siderisch“ nicht auf das Griechische zu greifen. Wenn *desiderium* lateinisch das „vermissende (de) Verlangen“ heißt, die Sehnsucht, dann muß ohne die Vorsilbe „de“ *siderium* — allerdings ein Wort, das im lateinischen Wörterbuch nicht zu finden war — das „Verlangen“ schlechthin bedeuten den Wunsch, und Pendel (die Rute) „das hängende“ oder „das Schwebende“, wie Goethe in den Wahlverwandtschaften das Wort überträgt. Wie das Deutsche nur eine Verneinung kennt und keine Meinung, so lateinisch *desiderium* und *siderium*. Siderischer Pendel ist dann sinngemäß übersetzt Wünschelpendel, „schwebender Wunsch“, d. h. schwebende Wünschelrute oder „Fluggerta“, Wünschelring, Wünschelrutening (s. a. a. D. unten).\*)

Der Ausdruck „siderischer Pendel“, den Benedict (S. 27 Anm.) widersinnig heißt und dafür besser „Strahlungs- oder Emanationspendel“ gesetzt wissen möchte, scheint erst um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts aufgekommen zu sein. Bei Goethe, der sich eingehend mit der Erscheinung beschäftigt (s. a. a. D.), kommt nur „Pendel“ vor. Auch Amoretti und sein Übersetzer von Salis (1804) und Ritter kennen es nicht (1809). Ebenjowenig Franz Xaver v. Baader und Schelling. Ritter scheint an eine solche Bezeichnung ge-

\*) Ritter im „Siderismus“ S. 7 sagt: „Epoche macht: z. B. die Konstatierung der „vom Himmel gefallenen Sterne“ durch Biola's Relation an die französische Akademie der Wissenschaften. 30—40 Jahre vorher verjagte die Akademie dem Phänomen den Glauben ganz.“

dacht zu haben. Er gab 1808 eine Schrift heraus in Tübingen bei Cotta, welche nur ein Abdruck seines Berichtes an die Königlich Bayerische Akademie der Wissenschaften in München ist. Sie erschien als 1. Stück seiner „Neue Beiträge zur näheren Kenntnis des Galvanismus und der Resultate seiner Untersuchung, I. Band“. Franz Xaver v. Baader gedenkt dieser Schrift Ritters erläuternd. (Sämtl. W. IX, S. 38/9). „Anstatt, wie die mechanischen Physiker es tun, von einer elektrischen, magnetischen, leuchtenden, wärmenden Materie zu reden, welche Materien alle ohne sich zu genieren durch die Poren der Materie aus- und einströmen sollen, haben die alten Physiker dieses der Materie von innen herauskommende Wirken und Leben das Sternenwirken in ihr genannt, und es ist merkwürdig, daß der geniale Ritter kurz vor seinem Tode, wie ich selbst von ihm weiß, zu dieser letzteren Naturansicht zurückgekehrt ist, weswegen er auch seinem Bericht über den Wasserfühler Campetti bereits den Titel „Siderismus“ gab.“ Baader selbst spricht Bd. IV S. 33 vom „atmosphärischen Magnetismus, welcher mit mehr Recht der siderische hieße“, oder Bd. VII S. 412: „Statt Tellurismus sollte man sich lieber des von Ritter gebrauchten Ausdrucks Siderismus bedienen, weil doch das Nachleben das Gestirnsleben“ ist.“

Danach führen diese beiden Gelehrten siderisch zurück auf lateinisch sidus sideris, der Stern, das Gestirn, so daß uns „siderischer Pendel“ der von den Sternen abhängige, beeinflusste Pendel wäre. Wir finden demgemäß in den Nachschlagewerken: „sideral = auf die Sterne bezüglich“, Sideralmagnetismus = „der im Mittelalter allgemein geglaubte Einfluß der Gestirne, namentlich des Mondes, auf den tierischen Organismus.“

Es „scheint“ also nicht nur ein Zusammenhang zwischen Rute und Pendel zu bestehen (Leuenberg S. 57), er besteht tatsächlich in der Überlieferung. Der bezeichnendste Name für die Vorrichtung wäre aber, wenn man das im folgenden dargelegte beachtet. Differenzialpendel oder Differenzienpendel. Zeidler (Vorrede) heißt sie „philosophische Vaguette“. Es sei keine Vaguatelle, sondern „ein Stück Weltweisheit“.

### § 3. Was glaubte man bisher von Rute und Pendel?

Durch den Besitz der Rute wird man nach altem Glauben alles „irdischen Heils“ teilhaftig. Besonders könne man durch sie verborgene Schätze der Tiefe: Gold, Erzadern, Wasser-

quellen aufspüren und erwerbten. Unser Wünschelring besigt in der Überlieferung dieselben, ja noch weitergehende, wunderbare Eigenschaften, wie die Wünschelrute. Er ist, wie gesagt, nur eine andere, feinsühligere, Form der Rute. Pendel und Rute ergänzen sich nicht nur aufs schönste (Dr. Voss S. 112), sie sind wesensgleich. Die Rute ist von jeher für dieselben „Offenbarungen“ — um wieder mit Altmeister Goethe zu reden — benützt worden, auch zum Wasser suchen. Und doch sind beide gesondert zu betrachten. Beiden schrieb man sogar die Eigenschaft zu, den Dieb und den Mörder aufspüren zu können, wofür es ein geschichtliches Beispiel gibt (s. u.). Ja, sie dienten in Überschätzung ihrer wunderbaren Eigenschaften zur Weissagung. Aber selbst dafür gibt es ein klassisches Beispiel des Zutreffens (s. u.).

In der Klinisch-Therapeutischen Wochenschrift 1916 berichtet Universitätsprofessor Dr. M. Benedict in Wien von der Verwendung der Wünschelrute zur Feststellung von Bazillen und der Möglichkeit, sie als Detektivrute benutzen zu können, daß sich das Vorhandensein von Leichen unter der Erde noch nach Jahren durch die Rute feststellen läßt. Warum sollte da ihre Abart, der viel beweglichere feiner empfindliche wesensgleiche Wünschelring nicht dasselbe und noch mehr leisten können?

Selbst der alte Zeidler steht auf dem Standpunkt, daß man mit Rute und Pendel alles erraten, alles wissen könne. Darum überschreibt er sein großes Werk „Pantomysterium“. Der Professor Publicus in Halle, Christian Thomas, Kurfürstl. Brandenb. Rat, pflichtet ihm in seiner kritischen Vorrede selbst bei den wunderbarsten Feststellungen fast durchweg bei, da er es selber mit eigenen Augen hat vor sich gehen sehen.

Zeidler schreibt, S. 546 ff.: Vom vielfältigen Nutzen und weitausläufigen Gebrauch des Pantomysterii. Man soll die Rute nur zum Guten gebrauchen. Wir haben dieses Instrument vor ein Pantomysterium und allgemeines Werkzeug menschlicher verborgener Wissenschaft ausgegeben, soweit nämlich selbiges reicht in diesem Leben und potentialiter in des Menschen Geist oder Seele enthalten und durch Konzentrierung in der Wünschelrute mit ihrer Bewegung ein Zeichen gibt, daß der Mensch recht wisse und denke. Und kann also dadurch erforschet werden alles Vergangene (vielleicht auch in gewissen Materien das Zukünftige), alles Abwesende, Verborgene und Verlorene.

Und hat seinen Nutzen?

1. in Bergwerken mit Erfindung der Erzgänge und Bergarten, nicht allein auffm Berge, sondern auch auffm Papier u. s. w.;

2. in Auffsuchung der Quellen und Brunnengraben (auch Tiefe und Stärke);

3. in Verfertigung der Minen und Erforschung feindlicher Minen;

4. Wege und Stege zu Wasser und zu Lande ohne Nachfragen und Magnetten zu finden.

5. Malsteine und Gränzen und verenderte Wege, wo sie ordentlich sein sollen, zu finden.

6. Bergrabene Schätze zu erforschen.

7. Flüchtige Diebe und Mörder und Übeltäter aufzusuchen und einzuholen. Welches unter vielen der Dieb usw., so man nur die Namen auf den Tisch schreibt (*adhibitis cautelis supra indicatis*). Spuren von Wild findet man, Fische und Krebse (S. 16).

8. Verlorene und verirrte Leute und Vieh zu finden. Zu wissen, ob ein guter Freund auf der Reise schon vorbei oder ob er noch zurücke, auch den Feind findet der Soldat (S. 19).

9. Allerhand verlorene Dinge im Hause zu finden. Man schreibt nur mit Kreide auffm Tisch die Gemächer und sucht alsdann mit der Rute nur in dem Gemach, darauf die Rute geschlagen.

10. Zu erfahren, wo dieser oder jener gesehen, gestanden, was er angerührt, wo er im Bett gelegen usw.

11. Ob jemand tot oder lebendig, ob er einheimisch oder nicht gesund, ob er einem günstig oder ungünstig, ob eine Frau schwanger oder nicht, ob sie ein Söhnchen oder Töchterchen trage. Welcher unter vielen der Liebste, wer die Braut haben solle? Und dergl. tausenderley Fragen.

12. Wie hoch es an der Uhr sey, wieweit nach Leipzig usw. Wie viel diese Ware koste, wann einer geboren oder geheiratet habe.

13. Wie hoch die Sonne von der Erden, wie weit ein Land, ob die Planeten bewohnt, wo einer begraben ist, wo eine Leiche.

14. Ob es wahr oder falsch, was gewisse Historici oder Philosophen vorgeben, Defekte in Geschichtsbüchern zu ersetzen vermittelst angestellter Fragen. Ob der ewige Jude ein solcher sei oder sich fälschlich davor ausbebe.

15. Syllogismos u. s. w. zu examinieren, mit einem Wort eine kurze Logica zu haben.

Mit dem Ring besonders, der in ein Glas gehängt wird, stellt er die Stunde fest.

Prof. Thomas sagt in seiner Kritik, „dem sey wie ihm wolle, so bleiben doch genug Experimenta übrig, die versichern, daß man mit der Rute oder andern Instrumenten unbekante Wahrheiten, wie Metalle, Wasserquellen, Menschen u. s. w. zum wenigsten zu großer Wahrscheinlichkeit bringen könne.“

„Die Wünschelrute schlägt auf entfernte Dinge, wenn ich uns ihren Geist (= Vorstellung, Idee) herführe, wenn die Sache gleich selbst nicht zugegen ist.“ (Zeidler, S. 147.)

Hieronymus Cardanus de subtilitate Kap. 7 und de rerum varietate Buch 19, Kap. 60, erklärte, wie ein klein Steinchen in einen Ring gefaßt, das Wahrsagen verursachen kann. Er schreibt die Wirkung mehr dem Steine zu. Aber Peucer de oraculis schreibt davon, wie man mit dem Ring Mörder (!) finden kann.

Goethe äußert in den Wahlverwandtschaften II, Kap. 11, sich in sehr bestimmter Weise über den Pendel. Er stellt einen ganzen Arbeitsplan sozusagen für uns auf, wenn er den Fremden sagen läßt, daß man deswegen, weil solche Versuche nicht jedermann gelängen, die Sache nicht aufgeben, ja vielmehr nur desto ernsthafter und gründlicher untersuchen müsse, daß sich gewiß noch manche Bezüge und Verwandtschaften unorganischer Wesen untereinander, organischer gegen sie und abermals untereinander, offenbaren würden, die uns gegenwärtig verborgen seien.“

Der englische Physiker Stephan Gray, der erste, der sich wissenschaftlich mit unserem Pendel beschäftigte, der „über andern hängende Körper“ untersuchte (Amoretti S. 31), machte viele Versuche und wollte eine glänzende Theorie aufstellen. Er wünschte auf dem Totenbett noch, nur wieder gesund zu werden, um die ihn so sehr beschäftigenden Versuche fortsetzen zu können.

Doch sollte einer meinen, dies alles wäre, wenn es geschähe, wunderbar: „Wunder sind nur in den Gedanken der Unwissenden. Es werden mit der Zeit auch die Aktionen der Wünschelrute ebenjowenig Wunderwert sein.“ (Zeidler, S. 258.)

#### § 4. Ergründendes von den Pendelbewegungen.

„Wenn Du nicht irrst, kommt Du nicht zu Verstand.“  
(Goethe, Faust II, 3233.)

Da das neuere Schrifttum sich wiederholt mit der Theorie der Pendelbewegungen, die mit der der Wünschelrute eng

verbunden bleiben muß, befaßt hat, so soll hier die Frage nicht erörtert werden, ob es richtiger ist, eine Radiumtheorie oder eine andere anzunehmen, oder, wie Kallenberg, einfach von P-Strahlen zu reden. Die Prof. Dr. Benedict'sche Auffassung vom Körperstrahlstrom, d. h. der Schließung der zwei polaren Körperhälften zu einem Emanationsstrom (Benedict § 10), läßt sich nicht wohl auf den Pendel anwenden, wenigstens nicht in allen Fällen der Aufhängung. Man muß da ein anderes Zustandekommen des Körperstrahlstroms annehmen. Dr. Langbein (Ergebnisse, S. 9) nimmt an, daß die von den Metallen (d. h. allgemein Wesen) ausgehenden Strahlen, die je nach Lagerung der Atome verschiedene Richtung haben, die Ursache der Pendelbewegung bilden.

Im folgenden sollen nun einige ältere Anschauungen klassischer Männer, die sich eingehend mit dem Stoff, also Rute oder Pendel, befaßt haben, Platz finden, da sie bisher wenig oder gar nicht beachtet worden sind. Plinius in der *Historia naturalis*, Buch 33, Kap. 6, und Claus Magnus glaubten, die Empfindung, die der Rutengänger und also auch der Pendler haben, sei den *Ausdünstungen* zuzuschreiben, die den Erz- und Wasseradern entfliehen. Es ist eben das, was später Zeidler in seinem *Pantomysterium* „Geist“ nennt (= Gas, = Spirit). Cicero in seiner Schrift *de divinatione* II redet von einem „*anhelitus terrae*“. Man dachte sich, daß ein „*Pneuma*“ von der Erde ausgehe, welches die genannten Vorrichtungen in Bewegung setze. Und derselbe Hauch begeisterte die Priesterin Apollon Pythia auf dem Delphischen Dreifuß, so daß sie wahr sagte (*miracula edebat* „*mente incitata*“, also im Geiste erschüttert (Amoretti, S. 53). „*vis illa terrae, quae mentem Pythiae divino afflatu incitavit*“ (Cicero *de divinatione* I 20).

Es ist nicht ausgemacht, daß dieser Dreifuß wirklich auf einem Erdspalte stand oder an einem sumpfigen Orte, wie man auch meinte. Es liegt da sicher irgend ein *äußeres Mißverständnis* vor. Auch Virgil in der *Aeneis* VI Gesang Vers 7 läßt den Anchises davon sprechen, daß der Geist von innen oder die Lebenskraft die Materie bewegt. Die Stelle ist nicht klar. Wohl zu merken ist aber, daß Aeneas mit der goldenen Zwißel, die ihm die Sibylle Deiphobe, der Artemis Trivia (Dreiweg-Göttin, d. h. „*Wünschelrute*“ als Namen, wie in Wilhelm Meister gedacht) und des Apollon Priesterin zu erlangen den Weg weist, in der Unterwelt den Anchises beschworen hat.

Johann Gottfried Zeidler redet dem Verfasser der „*Physicae occultae*“ und den Cartesianern entgegen, welche den „*Ausdünstungen*“ ein Niederdrücken der Rute (also auch

die Bewegung des Pendels) zuschreiben: „Das bischen Dunst soll eine dampfende Rute ziehen oder zerbrechen, das ist so viel, als wenn ich mit meinem Atem einen westfälischen Bauern aus der Schenke ziehen soll.“ Sein Kritiker, der Hallenser Professor Thomas, meint aber, „keine Materialursache ist mit Bestand anzugeben, die Wirkungen der Wünschelrute daraus herzuleiten.“ Der Vater Malbranche glaubt, die Rute operiert durch ein göttliches Wesen und dieses kann nicht anders sein als der böje Geist, denn durch Materialursachen könne es nicht geschehen. Es scheine zwar, daß die Spießfindigkeit und Betrügerei der Leute die Rute schlagen macht, aber vielleicht kommt es von der Bosheit der Teufel her.“ Dagegen wendet Thomas ein: „Ist die Wünschelrute Teufelswerk, wie kommt es, daß an denen Orten, wo Bergwerke sind, auf allen Kan- zeln für diejenigen, so ein- und ausfahren (und die Rute doch zu ihrem Veruß gebrauchen), gebetet wird, daß sie Gott zu Regen und Stegen behüten wolle?“ Andere schreiben die Bewegung „den armen Atomis zu“, was gänzlich ungenüßlich (Vorrede). Zeidler vertritt die Ansicht: „Der Geist des Menschen regiere in der Wünschelrute (S. 64 u. 92), daß die Gedanken sich in ihr konzentrieren, wie die Sonnenstrahlen in den Brennsiegeln. Zwar begreife ich, daß die Intention und Begabung des Menschen oder auch die Gedanken desselben das meiste bei der Sache tun.“ — „Die Seele braucht die Wünschelrute nur als Instrument, nicht anders, als das Auge das Perspektiv.“ (S. 182.) Thomas schließt, daß „er eine klare und deutliche Ursache von den Wirkungen der Wünschelrute nicht geben könne. Besser Unwissenheit bekennen in dieser Sache, wie in der von der Anziehung des Eisens vom Magneten. Es wäre nun hohe Zeit, daß wir einmal anfangen, klug zu werden in der Erforschung der Wahrheiten — und nur dasjenige uns bemühen zu nützen, davon wir wissen, daß es wahr ist, ob wir es gleich nur sensualiter und nicht scientific, a posteriori, nicht aber a priori wissen.“ Schon hundert Jahre früher gab es Zweifler. Auch der bekannte sächsische Hofbaumeister Nidel Grohmann gehörte dazu. Er schreibt anläßlich der Zuziehung eines „Wassermännleins“ zum Quellensuchen auf der Feste Coburg 1560: „Wan ich mich mit solch ding, wie das kunstreiche Wassermännlein hören ließe, man würde mir es vor eine Thorheit zumessen, oder würde sagen, ich müßte durch Brillen und Cristellen sehen und mit Teuffelscher Kunst umbgehn.“ (f. d. Verf. Baugeschichte der Feste Coburg, Hdschr.).

Der Jenaer und Münchener Universitätsprofessor Johann Wilhelm Ritter, „der Scher und Träumer einer geistreicheren Physik“, \*) der eigentliche Begründer der modernen Wissenschaft von der Wünschelrute und vom Pendel, der mit Goethe in Beziehung steht, sagt in seinem Bericht über den Wasser- und Metallfühler Campetti an die königliche Akademie der Wissenschaften in München, in den „Neuen Beiträgen zur näheren Kenntnis des Galvanismus“ (S. 15), in dem Werk, in dem nach seinen eigenen Worten die Arbeit seines Lebens in Probe und Lohn kommt (S. XXIX und Baader XV. S. 228):

„Daß in den Körpern der anorganischen Natur die Kräfte der organischen wie in Fesseln ruhen, ist nicht mehr neu. Tote Körper wirken gegen tote nur mit einem freigegebenen Rest von Leben, der Magnetismus, Elektricität u. s. w. heißt. Daß aber dem entfalteten organischen gegenüber der tote Körper selbst den Schein des Lebens annehmen, und wie erlöst von seinen Banden, wenigstens auf Augenblicke Wirkungen der Kräfte auf das Leben äußern müsse, die höher sind als die er gegen seinesgleichen übte, scheint es beinahe.“ „Im Kreis der Volta'schen Säule würden Baguette (d. h. Rute), Pendel, Balancier (s. Abb. 2), die nämlichen Bewegungen eingehen als bisher bloß in Campetti's und den Händen anderer. (S. 16.) Die oft mit Metallischen verbundene Wassersehen ist ein widernatürliches Extrem der Eigenschaft, welche die Wünschelrute in Bewegung setzen und den Pendel kreisen läßt. Hierher gehört auch die Lehre von den Amuletten und dem Auflegen von Eisen zur Heilung des Weistanzes.“ (S. 11) „Ich fand bald Ursache, die große Idee, die Professor Stephan Gray (1736) mit seinen Pendelschwingungen verband (Philosoph. transactions for the year 1736 II) auch allem übrigen zu verbinden, und vom Sternenslauf durch Wasserhose, Wirbelwind, rotierendes Metall im Focus starker Linfen, dem Tropfen Wasser auf glühendem Eisen, Baguette schlagen, Pendelkreisung . . . ein

\*) Universitätsprofessor Dr. Franz Hoffmann in Würzburg 1855, der Herausgeber von des Philosophen Baaders Werken. — Ritter, geb. 1776, starb zu München im 34 Lebensjahr 1810. Hauptwerke außer dem obigen: „Beweis, daß ein beständiger Galvanismus den Lebensprozeß in dem Tierreich begleitet“, Weimar 1798. — Beiträge zur Kenntnis des Galvanismus. Jena 1800 ff. — Das elektrische System der Körper. Leipzig 1805. — Fragmente aus dem Nachlaß eines jungen Physikers. Heidelberg 1810. — Der Sibirismus. Tübingen 1808. — Der Minister Montgelas verschaffte ihm für die 1806–1807 vorgenommenen Versuche mit Campetti aus Varjano ein Stipendium von 1000 fl. — In Arctins Neuen lit. Anzeiger 1807, Nr. 22 ff., sind die Versuche näher beschrieben.

großes Gefes, einen allgemeinen Grund desselben walten zu sehen . . . dessen Typus . . . mir sogar zur Konstruktion von Senjation, Sichselbstvernehmung überhaupt, als das Architektonische in ihr, absolut notwendig erschien“, Ritter glaubte auch durch diese Erscheinungen „einen empirisch verfolgbaren Zusammenhang zwischen Zeit und Raum begründen zu können.“ (S. 9). Er dachte auch an eine künftige „elektrische Akustik“ im Anschluß an seine Versuche mit Campetti. „Dann dürfen wir selbst noch über die physische (qualitative) Natur und Wirksamkeit der Sprache und des Wortes die längstverworfensten Ideen in neuer gesteigerter Klarheit zurückerwarten und überraschende Einsichten in den tiefen Zusammenhang zwischen Sprache und Schrift (Ton und Gestalt) zu erhalten hoffen, dessen dunkle Ahnung es schon war, was die Chladni'schen Klangfiguren gleich von Anfang an so anziehend machte.“ (S. 187; vgl. auch Mallenberg in *Vjch. Studien*, 1914, S. 17 unten.) An Baader schreibt Ritter bezüglich Campetti aus Mailand am 17. Dezember 1806: „Das Leben kommt zu einer physischen Würde, die selbst Sie vielleicht noch nicht geahnt hätten, geschweige ich.“ Was bei alledem dem genialen Ritter alles vorschwebt, können wir heute schwer ergünden. Es genügt hier festzustellen, daß es gerade die Ruten- und Pendelversuche mit Campetti sind, die solche hohen Gedanken in Ritter wachriefen.

Auch der genannte Franz Xaver v. Baader,<sup>\*)</sup> ein Fachmann nicht nur auf dem Gebiete der Physik, Oberberg- rat in München, und wie Ritter, Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften, sondern auch der größte katholische Philosoph seit Thomas von Aquino, von Görres „ein elektrisches Blüthen“ genannt, hat über Rute und Pendel sich eingehend geäußert.

„Unsere neuere Physik (1831) mangelt der Lehre des „Astral- oder siderischen Geistes“, die schon J. Böhme kannte.“ (Vorlesungen über Societätsphilosophie. Gesammelte W. XIV, S. 95). An anderer Stelle spricht Baader (IX, 128) vom Lebenshauch „feu principe.“ „Ist nun aber die Gestirnsnatur des Astralgeistes im Menschen wie immer einmal aufgeschlossen, eradiierend<sup>\*\*)</sup> worden, so begreift man, daß selbe auch in niedrigeren Naturen (Baquets, Baquettes und Vague Ring) sich zu spiegeln und sich zu objektivieren vermag. Ich stelle hier Baquet, Baquette und Vague Ring)

<sup>\*)</sup> v. Baader, geb. zu München 27. März 1766, gest. das. 23. Mai 1841.

<sup>\*\*)</sup> v. Reichenbach sagt: „Die Körper emanieren oder radiieren etwas, usw.“

zusammen, weil sie alle drei dem erweckten Astralgeist des Menschen als einzelne äußere, d. h. von seinem Leib unterschiedene, Sinnen-Manifestations- und Operations-Apparate (Instrumente) dienen. Denn ohne Subjizierung (Werkzeug) gibt es kein Sichselbststojfjebaren und Offenbarungsvermögen u. s. w.“ (*Fermenta cognitionis* 3. Heft 1823 und *Ges. W. II*, S. 268). An anderer Stelle fügt v. Baader sich auf Äußerungen des Professors Toyler im Archiv für Medizin (I. 1. 1818, S. 56) über Rabbdomantie und Sensibilität (v. Baader, *Ges. W. IV*, S. 34). „Der irdische, der nach Wilhelm Ritter sogenannte Siderismus, und der tierische Magnetismus sind in ihrem Prinzip ganz eins.“ „Es ist daher auch die Baguette (Wünschelrute), die der eine oder andere zur Hand genommen, ohne recht zu wissen, warum eigentlich, seinem Wesen nach ein und dasselbe Ding, ein verstärkender Leiter, nur in dieser oder jener Beziehung angewendet — so wie z. B. das Brennglas und das Sehglas, das Sprachrohr und das Hörrohr im Grunde ein Werkzeug sind und nur ein verschiedenes werden, je nach dem man sie in einer *ratio inversa* dem Licht, oder dem Aug, dem Schallenden, oder dem Ohr anbietet.“ Haller hat einen Fall beobachtet, wo eines Menschen Oberhaut „ganz Trommelfell“ geworden. Es werden daher die Manipulationen und Instrumente bei einem großen Teile Menschen, welchen die verborgenen, in und außer ihrer Natur unterirdisch ziehenden Agentien zur Wahrnehmung nicht fühlbar und zur Handhabung nicht wirksam genug sind, gleichsam jene Agentien mehr oder minder entbinden und patent (offenbar) machen können.“ „Dieses eben ist die Funktion aller Sinnwerkzeuge und aller Handlungswerkzeuge, woraus der physiologische Sinn des Worts „Offenbarung“ zu entnehmen ist.“

Baader führt weiter „eine treffliche Stelle“ von Professor Eken an (*Baader*, S. W. IV, S. 49 ff.): „Es ist ja ein ausgemachter Satz, daß kein Körper in der Welt ist, und sei er ein Stäubchen, der nicht auf alle andere wirkt, und daß bei dessen Änderung sich alle ändern ändern müssen. Unsere Augen, Finger und dergleichen verhalten sich hierin wie verschiedene Thermometer: das eine zeigt die geringsten Wärmeänderungen an durch große Räume, das andere durch kleine, ein drittes bewegt sich noch gar nicht. Ein Magnet auf dem Tisch fühlt das Eisen unter demselben, ja, er fühlt das Eisen am Nordpol tief unter der Erde. Die Zwischenmaterien sind für ihn nicht da, weil nur er und Eisen gleichartige Naturen sind . . .

weil nur gleichartiges gleichartiges ergreift aus dem Haufen des Mannigfaltigen. So sehen wir unter einer Menschenmenge nur die, welche wir suchen, die anderen gehen uns unbewußt vorüber. Wohin die Aufmerksamkeit gerichtet ist (wohin der Mensch verlangt oder langt) dahin geht sie durch alle Materien hindurch, ohne sich bei diesen aufzuhalten. Wie im Geiste, so in der Natur, die auch ein Geist ist. Ein Körper der Natur empfindet einen anderen durch einen anderen hindurch, ohne von diesem zu wissen. Ein Mensch ist auch ein Naturkörper (und Geist), ein Magnet, der das zum Eisen hat, worauf seine Aufmerksamkeit gerichtet ist.“

Mit Bezug auf die Schwingungen von Rute und Pendel sagt Baader: „Das Entstehen einer Diagonalkraft aus Zusammenschließen, Zueinanderwirkung oder Strahlung mehrerer Einzelner ist selbst nur — Erscheinung. Was im Innern der Stoffe dabei vorgeht, wissen wir nicht.“ (1786, Sämtl. Werke XI, S. 6.)

Der Philosophieprofessor F. W. J. Schelling schließt aus den Professor Ritter'schen Versuchen mit Campetti mit den Pendelschwingungen des Abbe Fortis (Sämtl. W. VII, S. 489) auf:

„I. die Kraft des menschlichen Körpers überhaupt, andere „tot“ genannte Körper z. B. Metalle, dynamischer Weise ohne also Dazwischenkunft mechanischen Einflusses in Bewegung zu setzen

II. (S. 490) auf Differenzen und Polaritäten unbelebter Körper, Differenzen und Polaritäten belebter Körper. Diese Differenzen und Polaritäten werden vermittelt der Bewegungen von Rute und Pendel pp. gefunden.

Und als III. Hauptpunkt, vom Einfluß allgemeiner äußerer Potenzen auf Ruten- und Pendelbewegungen (S. 491):

Der Mensch hat außer dem Bewegungsvermögen, das er auf andere Körper dynamisch ausübt, die diesem Bewegungsvermögen auf andere Körper gewissermaßen entgegengesetzte Fähigkeit von diesen Körpern (hauptsächlich Wasser und Metalle) in (versteht sich) innerliche Bewegung gesetzt zu werden.“

Schelling will es noch dahingestellt sein lassen, ob sich die erste Fähigkeit zur zweiten verhält wie im tierischen Körper die Kraft des Nervensystems die Muskeln als Ausendungen in Bewegung zu setzen, zu der Fähigkeit von Außen dingen Sensationen zu erlangen, als ob die letz-

tere sonach nur als eine höhere Potenz der muskelbewegenden Kraft zu betrachten sei.

Für Schelling (Sämtl. W. S. 190) folgert sich, wenn man die Pendelphänomene mit den anderen dynamischen Erscheinungen der Natur zusammen betrachtet: Sie hängen zusammen mit galvanischen, elektrischen. Sie ergeben das wahre Wort für die Elektrizität und werden durch sie erklärt. „Dennoch ist es zweifelhaft, ob sie wichtiger für die Lehre von der Elektrizität und die damit verbundenen Lehren sich zeigen werden, oder für die Physiologie des Himmels oder für die des Menschen und die darauf gegründete Medizin.“

Schellings Bruder, in den Jahrbüchern der Medizin II. 2, meint mit Bezug auf die Erscheinung des Galvanismus, der mitten zwischen Elektrizität und tierischem Magnetismus liege, „daß es entgegengesetzt von der bisherigen Auffassung bei ihm noch eine Seite zu geben scheine, bei der das Organische das mittelnde und das Unorganische das empfangende sei.“ Schelling selbst sagt, „die eigentümliche Fähigkeit der Erz- und Wasserföhler scheine (mit bezug auf die Jahrbücher) nur als geringerer Grad des Somnambulismus angesehen werden zu können und daß, da auch das Vermögen fremde Körper zu bewegen, eben den Metall- und Wasserföhler am stärksten bewohnt, dieses ganze Phänomen sich auflösen werden in jene tief verkannte, aber bald nicht länger verkennbare Erscheinung, die seit einigen Jahren unter dem Namen des tierischen Magnetismus so verschiedene Schicksale gehabt hat.“

Und (Gej. W. VII, S. 493) ferner meint Schelling: „Es ist überhaupt seltsam, daß alles, was faktisch ist, in dieser Angelegenheit nicht neu ist. Es ist bisher noch keine Erfahrung gemacht worden, welche nicht als Tatsache in viel älteren und selbst neueren Büchern aufgezeichnet stünde. Sogar das oben verschwiegene Wort (es wird nirgends genannt) schwebt den Schriftstellern nicht bloß auf der Zunge, sondern ist deutlich ausgesprochen in den meisten älteren Werken. Allein der Sinn ist neu, in dem das ganze Phänomen aufgefaßt und kombiniert wird.“

Bei Hegel, dem schwäbischen Philosophen, hat sich gefunden (Werke VII, S. 171): Das unmittelbare Wissen — das Föhlen nämlich oder die subjektive Weise des Wissens, das die dem objektiven Wissen unentbehrlichen Vermittelungen und Bedingungen ganz oder zum Teil entbehren kann, z. B. die Hilfe der Augen beim Sehen — kommt bei den Metall- und Wasserföhler zur Erscheinung, die in ganz wachem Zustand diese Dinge bemerken und zum Aufsuchen die Wünschelrute (eine Haselgerte) verwenden. „Es versteht

sich dabei von selbst, daß diese Bewegung des Holzes nicht in diesem selbst irgendwie ihren Grund hat, sondern allein durch die Empfindung des Menschen bestimmt wird, gleichwie auch bei dem sogenannten Pendulieren — obgleich dabei, im Fall der Anwendung mehrerer Metalle zwischen diesen eine Wechselwirkung stattfinden kann — die Empfindung des Menschen immer das hauptsächlich Bestimmende ist: denn hält man z. B. einen goldenen Ring über ein Glas Wasser, und schlägt der Ring an den Rand des Glases so oft an, als die Uhr Stunden zeigt, so rührt dies einzig daher, daß, wenn z. B. der elfte Schlag kommt, und ich weiß, daß es elf Uhr ist, dies mein Wissen hinreicht, den Pendel festzuhalten. — „Dieses „Wissen“ aber kann durch die Rute und den Pendel vermittelt werden, es ist nicht im Pendel schon vorhanden. Dieser müßte sonst alles wissen und nur deshalb, weil er alles weiß, auch alles erraten, in das „Pantomysterium“ eindringen nur, weil er weiß, was niemand anders weiß. — Dann müßte ja jener des Mordes verdächtige französische Bauer im siebzehnten Jahrhundert in dem Keller des Mordes in Angschweiß geratend die Rute in den Händen das so bestimmte Gefühl von den Mördern nicht erst bekommen haben, das ihn in die weite Ferne zu ihrem verschiedenen Aufenthalt leitete, sondern er müßte die Mörder gekannt haben! Das Unsinnsige solcher Betrachtungsweise ist klar.“ Und Hegel hat recht, diesem Fall aus dem 17. Jahrhundert Glauben zu schenken. Die „magische Wirkung eines Geistes“ auf einen anderen „Geist“ wird durch Pendel und Rute durch die Offenbarung gleichsam des Geistes im Wasser — um alchymistisch zu sprechen — und in den Metallen in den Schwingungen dargestellt.

Paracelsus hielt die Rute und den Pendel an sich für ungewiß. Man müsse sie erst beschwören, besprechen!

Der alte Joh. Gottfr. Zeidler (S. 132) denkt sich, „es ist etwas außerhalb desjenigen, so bewegt wird. Gott aber ist nicht außerhalb der Welt, sondern in der Natur an allen Orten selbst zugegen.“ „Die Wünschelrute ist wohl über meinen Verstand, aber nicht über meine Sinne“ (S. 112).

„Das Schlagen der Rute kann nicht natürlich sein.“ „Wir haben das Schlagen eines Rings, so an einem Faden in einem Becher aufgehängt wird, daß er die Stunden zeigen soll.“ Wir geben zu, es könne beides wohl angehen, sagt der Jesuitenpater Caspar Schott (s. Zeidler, S. 141), aber nicht durch die Kraft der Rute, oder des Rings, sondern ent-

weder durch Betrug desjenigen, so damit angetan, oder durch heimliche Bewegung des Teufels, oder auch weil wirklich eine Einbildung, so die Hand bewegt — schlechterdings untersteh ich mich aber nicht, zu sagen, der Teufel bewirke beyde — weil ich gewiß weiß, daß viel christliche und fromme Männer die Sache mehr als einmal mit gutem success versucht, daß es ihnen niemals gefehlet, welche dies beständig behaupten, „daß es natürlich sey und nicht der geringste Betrug oder starke Einbildung, aber sie haben mich dessen noch nicht überredet.“

„Es sieht ein jeder,“ fügt Zeidler humorvoll hinzu (S. 507/8), „der Menschenaugen und nicht Tassenaugen hat, daß diese Bewegung nicht der Teufel geboren habe. Muß denn ein unsichtbarer Kerl oder Teufel dabei sein, der sie bewegt?“

„Wenn man weiß, daß keine Materie, sondern der Geist die Rute schlagen macht,“ sagt Zeidler (S. 508) weiter, „darf man es doch nicht flugs auf den Teufel deuten, sondern auf andere Geister, Engel und des Menschen Seele, oder solche, die uns Gott noch nicht offenbart hat. Alle Bewegung rühret ursprünglich von Gott her (primo Motore des Leonardo da Vinci!), weil Gott alle Dinge in ihrem Wesen antreibt als gegenwärtig und auch abwesend — ein Geist, der weder böß noch gut, der zwischen Engeln und Teufeln gleichsam im Mittel steht.“ (neutral).

Zeidler sagt hier nicht, daß er glaube, ein solcher „Geist“ treibe die Rute an. Er hat dies an andern Stellen deutlich dargelegt, was er unter „Geist“ versteht.

„Der schändlichste Aberglauben ist, wenn man etwa dem Teufel zuschreibt, was ein Werk Gottes in der Natur ist.“

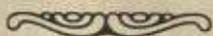
„ . . . Groß sind des Berges Kräfte,  
da wirkt Natur so übermächtig frei,  
der Pfaffen Stumpfhirn schilt es Zauberei.“

(Goethe, Faust II, 5840.)

Herr und Frau Meyersied in Schleddehausen (Hannover) fanden: Wenn der Pendel an auf Seide gesponnenem Kupferdraht aufgehängt wird und man z. B. den Zeigefinger unter den Pendel hält, der Finger elektrifiziert wird. Bei Frau Meyersied wird sogar die ganze Hand elektrifiziert. Andere Personen hatten keine besondere Empfindung dabei. Versuche des Verfassers haben nur bei einer Person ein Gefühl der Kühle an den Fingerspitzen hervorgerufen. Die Versuchspersonen wußten nicht, welche Wirkung eintreten werde, überhaupt, ob eine Wirkung eintrete. Man kann bei den Meyersied'schen Versuchen vielleicht an Galvanismus denken,

worauf Ritter die Ruten- und Pendelerscheinungen zurückführte.

Dr. Axel Schmidt, der im Verein für Vaterländische Naturkunde in Stuttgart das Wünschelruten-Problem besprochen hat, findet, daß die bisherigen Versuche, das Wünschelruten-Problem — also auch das des Pendels — wissenschaftlich zu erklären, entweder sich als unhaltbar erwiesen haben oder auf einer noch zu unsicheren wissenschaftlichen Grundlage fußen. Keinesfalls liegt, wie Schelling meint, ein geringerer Grad von Somnambulismus vor, denn von einem „Trancezustand“, Dämmerzustand und ähnlichem kann keine Rede sein. Das wird aus dem Späteren über den Zustand des Pendlers sich klar genug ergeben.“



## II. Der Pendel.

### § 5. Beschaffenheit und Handhabung des Pendels.

#### 1. Form.

Die Ringform des Pendelkörpers ist die altüberlieferte, und zwar ein massiver, glatter Fingerring soll es sein, ohne Stein. Doch hat man aus magischen Gründen auch Ringe mit Steinen im Alterium verwendet. Dr. Boff macht darauf aufmerksam, daß für Versuche im Freien der Ring deshalb besonders geeignet sei, weil er dem Wind wenig Angriffsfläche bietet. Es mag sein, daß auch außerdem uns heute noch verborgene Vorteile in der Ringform liegen. Größere Hohlblechringe mögen auch gewisse Vorteile bieten. Ringe haben aber den Nachteil, daß die ganz genaue Form der Bahn nicht gesehen werden kann. Doch ist das für Geübte nicht von Belang.

Abbé Fortis Campetti und Ritter, auch Amoretti zu Ausgang des achtzehnten und Anfang des neunzehnten Jahrhunderts arbeiteten mit Würfeln. Prof. Joh. Karl Bährs Pendel in Dresden hatten Kettichform. Dr. Joh. Christian Schäffer in Regensburg arbeitete um 1776 mit Glöckchen, offenbar, weil diese als Fänger aufsteigender Strahlungen gedacht waren. Demselben Zweck, als wirksame „Fänger“ zu wirken, dienen scheibenartige Pendel, Uniformknöpfe, wie sie Dr. Boff empfiehlt. Prof. Benedikt's Pendel haben Kugel- form. Nach Zeidler (S. 37) kommt die Form überhaupt nicht in Betracht: „Lichtspugen, Kesselringe von etlich Pfund, Gymerringe, Degen, Bücher — Lehnstühle“. So auch bei Verfasser.

#### 2. Stoff und Gewicht.

Goldringe sind die von alters bevorzugten Pendel, die Wünschelringe, zu alter Zeit auch Fingerringe von Straußbeinen (Zeidler, S. 449) nach S. Augustin. Schäffers Glöckchen waren von Messing. Fortis und der andern Pendel bestanden aus Schwefelkies. Aus welchem Stoff die Pendel des englischen Physikers Gray (1736) waren, habe ich nicht feststellen können. Bährs Pendel bestand aus Holz mit Bleifüllung. Uniformknöpfe können auch solche haben. Ihre

Vergoldung ist wohl zu berücksichtigen. Stallenberg und Verfasser fanden, daß Messingpendel neben goldenen sich besonders eignen. Universitätsprofessor Dr. Benedikt in Wien arbeitet, wie Leutnant Julius Löw, mit einer durchbohrten Messingkugel. Dr. Langbein benutzt für bestimmte Zwecke ein Silber- und ein Kohle-Pendel. Es eignet sich für Versuche bald jeder Stoff (s. Leuenberg, S. 8), doch hat man beim Ergebnis diesen jeweils in Rechnung zu ziehen.

Als Gewicht gibt Bähr 50 Gramm an; andere mehr, andere weniger. Schwere Pendel haben zu viel Anfangs- und End-Beharrungsvermögen, zu leichte sollen durch alle möglichen Einflüsse beirrt werden (Leuenberg, S. 53 u. 83).

Die Größe des Pendels und der Unterlagen bewirkt nach Amoretti (§ 41) Änderung inbezug auf das Einsetzen der Bewegung hinsichtlich der Entfernung, in der sie eintritt.

Ist ein Goldbringpendel oder ein Messingpendel neutral anzusehen, da sie, ersteres meist, letzteres immer Legierungen sein werden? Es kommt für das Endergebnis aber niemals darauf an, was für ein Pendel man benutzt. Wer finden kann, der findet nach Zeidler (S. 117) „Gold mit eisernen und papiernen Nuten auch mit einer — Knackwürst.“ „Dann müßte ein Wasserfächtiger Wasser, ein Gelbfächtiger Gold, ein Kupferfächtiger mit grünen Haaren Kupfer, ein Theologe die Engelsbur finden.“

### 3. Aufhängung.

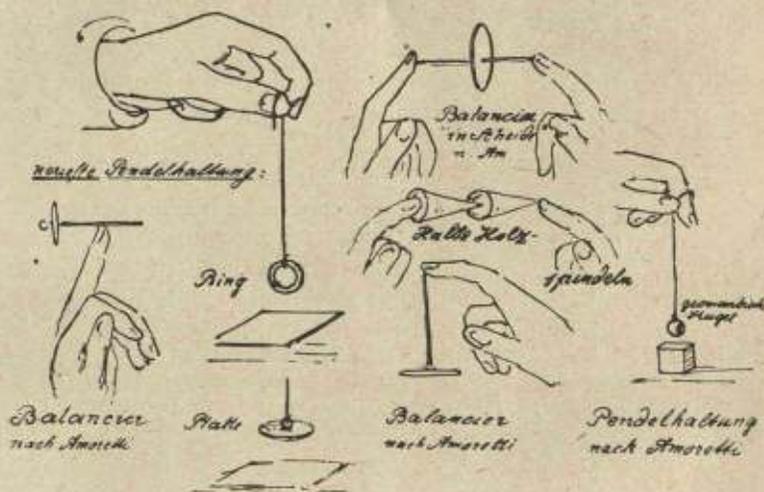
a) Stoff derselben. Zur Aufhängung des Pendelkörpers dient ein gedrehter einfach genommener Seidenfaden, der an der Verknüpfungsstelle mit dem Pendelkörper kurz abgeschnitten sein soll. Die Römer gebrauchten Leinenfäden, da sie zauberisch wirken sollten, sogenannte karpatische Fäden, wie Verfasser in der Wochenschrift für klassische Philologie (1915, Nr. 39, S. 931) nachgewiesen hat. Professor Benedicts Pendel hat einen mit Metall umspinnenen dünnen Seidenfaden. Anfänglich benutzte man auch Koffhaare, später Frauenhaare und dies letztere ist beim Volk auch das überlieferte. Koffhaare scheinen Verfasser zu ungelent, jedenfalls nur für schwerere Pendel geeignet. Warum Wollfäden, überhaupt Wolle, schlecht benutzbar sei, läßt sich vorläufig nicht entscheiden. Wolle ist ebenso Tierhaar, wie Koffhaar. Die Pendel Schäffers hingen an ausdrücklich „blauen Seidenfäden“. Der Faden sollte nach Verschiedenen eine Länge von 25 bis 20 Zentimeter haben. Bährs Pendel hingen an 120—140 Zentimeter langen Fäden. Die Versuchsgegenstände (Unterlagen) lagen also auf dem Boden. Die vom Verfasser auch benutzten Ringe haben etwa 21 Millimeter

Durchmesser und 2—3 Millimeter Höhe, eben wie Trauringe. So auch bei Kallenberg und anderen. Je kürzer der Faden und je leichter der Pendelkörper, desto rascher erfolgen natürlich die Schwingungen im Verhältnis. Ein Mittelmaß ist einzuhalten. Weiteres findet sich in der Schrift von Dr. Leuenberg und Leo von Siegen, S. 53 ff. Eine äußerliche Tränkung des Fadens mit Wachs oder Gummitlösung wird für gut gehalten (Leuenberg, S. 81).

b) Pendelkörperbefestigung. Der Pendelkörper kann durchbohrt sein (Bähr) und kann eine Dose haben (Ring). Die Enden des Fadens müssen fest verknötet und kurz abgeschnitten sein (Leuenberg, S. 87).

c) Lageraufhängung.

Der Faden wird frei in der rechten oder linken Hand gehalten. Nach Dr. Rutschs Angabe leicht zwischen Daumen und Zeigefinger (Dr. Leuenberg, S. 54). (Abb. 1). Reichenbach hielt das für einen großen Fehler (Dr. Boll, S. 89).



Verschiedene Arten von Pendel u. Balancier

Abb. 1.

Nach Kallenberg wird eine Schleife fest über den Zeigefinger gezogen (Abb. bei Kallenberg, S. 29), was aber etwas unbequem ist. Die drei freien Finger werden eingeschlagen gegen den Handballen gelegt. Bähr hielt im Gegensatz zu diesen Angaben den Zeigefinger, über den die Fadenschleife gezogen war, mit der Hohlfläche nach oben gerichtet.

Weder der Daumen noch die übrigen Finger dürfen den Faden berühren. Dr. Völl nimmt den Faden in den freien Nagelraum des Daumens und drückt den Zeigefinger dagegen. (Völl, S. 95.) Nach Prof. Benedikt wird das freie Fadenende um einen Pappdeckel gewunden (Benedikt, 2. Aufl., § 15). Wie nun der Pendel in der Hand gehalten wird, mag einerlei sein, nur wird darauf oft bezüglich der Ergebnisse der einzelnen Forscher gewisse Rücksicht zu nehmen sein. Bei Verfasser hat die Haltung mit zwei oder einem Finger keinen Einfluss auf die Ergebnisse (s. aber S. 80). Der Philosoph Schelling beschreibt im Morgenblatt 1807, Nr. 26, den Pendel wie folgt:

„Ein Würfel von Schwefelkies (Größe und Gestalt sind gleichgültig), man kann auch einen goldenen Ring nehmen, an einem etwa  $\frac{1}{2}$  oder  $\frac{1}{4}$  Elle langen Faden, am besten etwas angefeuchtet, indem man den Faden zwischen zwei Finger so fest faßt, daß der Würfel sich nicht mehr mechanisch hin- und herbewegt.“

### § 6. Pendel und Unterlage.

Man halte den Pendel nicht zu dicht über die Unterlage (Völl, S. 98). Nach Schelling (s. o.): „So hält man ihn frei und in nicht zu weiter Entfernung über der Mitte (eines Gefäßes mit Wasser). Je empfindlicher der Pendel, desto weiter kann man sich von der Unterlage entfernen. Es kommt aber auf den Pendler an. (Erhobener Arm soll verstärkend wirken.)“

Bei länger andauernden Versuchen über verschiedenen Unterlagen bringe man den Pendel ab und zu mit dem Boden in Berührung. Auch soll es günstig sein, vor Beginn der Versuche die Unterlage mit den Pendel zu berühren.

### § 7. Normalpendel „N-Pendel.“

Um die Versuche möglichst einheitlich zu gestalten, schlägt Dr. Ruzd) ein Normalpendel aus Gold von 7 Millimeter Höhe, 21 Millimeter Durchmesser und 10 Gramm Gewicht vor, also eine Scheibe. Zu feineren Versuchen, Pendel, die nach dem Dezimalsystem verjüngt sind. Das Gewicht des N-Pendels wird als 1 Normon bezeichnet, die Kraftmenge, welche erforderlich ist, ein Normon in Schwingung zu versetzen, heißt Normodyn. (Näheres in obengenannter Schrift Dr. Leunbergs, S. 54.)

### § 8. Pendelgestelle (institutio movendi).

Professor Johann Wilhelm Ritter berichtet an den Philosophen Joseph v. Baader (Baaders Samml. B. XV, S. 228),

daß dem Pendler Riez in der Nähe von Wertheim „an den stärksten Gestirnen die stärksten Pendel schwingen und ihm die Beder'schen Versuche auf's beste gelingen.“ Andere können mit jedem Gegenstand pendeln.

Das Halten des Pendels frei in der Hand will, ebenso wie bei der Wünschelrute von Gabelform, auch beim Pendel der exakten Wissenschaft nicht genügen. Sie betrachtet eine solche Vorrichtung für nicht genügend sicher. Man versuchte darum schon im achtzehnten Jahrhundert Vorrichtungen zu bauen, die ein sicheres Auflager der Hand ermöglichten. Aber da scheint die unbekannte Kraft sich zu verflüchtigen. Riez hat wohl solch eine Vorrichtung, bei der es nicht der Fall war. Die Schäffer'schen Glöckchen waren über dem Teller des Volta'schen Elektrophor's angebracht. Den „blauen“ Seidenfaden mußte man mit dem Zeigefinger oder mit Zeigefinger und Daumen gegen ein hölzernes Rädchen drücke. Dann bewegten sich die Glöckchen, aber nicht bei allen Personen. (Amoretti-Salis, S. 31.) Professor Bähr legte den Pendelfaden über ein festes, schräges Brett, auf welchem die Berührung stattfand, erst die des Haares, später, als er geübter war, nur noch des Brettes. Voll hat, wenn er den Faden nicht berührte, keine Schwingungen erhalten können. (S. 26.) Benedikt (§ 15) nur schwache, dagegen an hölzernen oder metallenen Stäbchen sofort. So auch bei Verfasser, ebenso Bähr und Reichenbach. v. Reichenbach baute in die auf Felsen gebauten Grundmauern seiner böhmischen Besitzung eine Glasglocke ein, die oben am Scheitel durchbohrt war. Hier zog er den Faden durch die also gegen jede Bewegung auch gegen Luftzug, geschützte Glasglocke. Seine „Medien“ berührten den durchgezogenen Faden mit dem Finger und brachten dadurch den Pendel zur Bewegung über Unterlagen.

In neuester Zeit hat Fr. Kallenberg als einfache, leicht zu beschaffende, solche Vorrichtung, den Hentel eines Spanforbs, als Unterstüzung genannt, und Dr. Langbein das Stativ einer Influenzmaschine (Kallenberg, S. 16 und 23, Langbein, S. 6). Aber, wie gesagt, die Schwingungen sind bei allen diesen Vorrichtungen schwach.

Von Leuenberg (S. 82) wird ein Glasgestell empfohlen, dessen Füße auf einem Isolator stehen.

Dr. med. Ruzsch richtete eine Vorrichtung ein, die ohne Zutun des Menschen, lediglich vermittelt schwacher Wechselströme, den Normalpendel über Unterlagen, auch Photos, zur — allerdings schwachen — Schwingung bringt. Durch ein Fernrohr, durch Spiegel und Skala, können die Schwingungen genau gemessen und dargestellt werden. (Abb. in Leuenberg

und Richardwalde.) Des Jena-Münchener Professors Johann Wilhelm Ritters Versuche überzeugten den Philosophen Schelling, daß die Elektrizität einen bestimmten Einfluß auf die Schwingungen hat, „sie vermag unmittelbar und durch sich selbst diese rotatorischen Bewegungen hervorzubringen.“ (Ges. Werke VII, S. 490.) Danach hat also Ritter einen ähnlichen Apparat schon vor hundert Jahren gebaut gehabt. Da sein Hauptgebiet die Erforschung des Galvanismus war, wird er auf diesem Wege dazu gekommen und vorgegangen sein. — Heute sind wir tatsächlich in der Lage, die Pendelschwingungen auf elektrischem Weg zu erzielen, wie der Apparat von Rusch zeigt (Richardwalde, Titelbild u. S. 42/43.)

Doch gilt von diesen Vorrichtungen, was Kallenberg im Werkchen Dr. Leuenbergs sagt (S. 28): „Wenn man den Menschen von den Pendelexperimenten ausschaltet, dann löst man ihn zugleich von den unentbehrlichen psychischen Reflexwirkungen, die das Objekt in ihm hervorruft, los und der Versuch bleibt unvollkommen gerade in seinem wertvollsten Teil. Das stimmt. Goethe hat einmal gesagt: „Das ist das größte Übel in der neueren Physik, daß man die Experimente gleichsam von Menschen abgewendet hat, und bloß in dem, was künstliche Instrumente zeigen, die Natur erkennen, ja, was sie leisten kann, dadurch beschränken und beweisen will.“ (S. Leuenberg, S. 27.)

In der wissenschaftlichen Zeitschrift für Xenologie (Maihelt 1892) schon beschreibt Dr. Ferdinand Mad eine Vorrichtung: Manu = Radiostop, mit welchem nachgewiesen werden kann, daß von den Fingerspitzen eine motorische Kraft ausgeht, welche Körper in Bewegung setzen kann. Bei Boll (S. 95) ist es ebenfalls beschrieben.

## § 9. Formverschiedenheit von Rute und Pendel.

Während die eigentliche Wünschelrute, die Habelrute, als ein mit beiden Händen gefaßtes oder auf beide Hände mit den Enden der Schleife um eine Aufhängungsachse gelegtes Werkzeug nur in einer Ebene rotierend sich, wie der Pendel einer Uhr, bewegen kann, also einen ebenen Pendel bildet, ist der Wünschelrutenring, der iberische Pendel, eine freiere und dadurch beweglichere Form. Der Wünschelring ist ein konisches Pendel, ein freies Pendel, das bei seiner Bewegung um den Aufhängungspunkt einen Kegel, Konus, umschreibt.

Schon dieser Umstand zwingt zu dem logischen Schluß, daß der Wünschelring eben dieser seiner freieren Bewegungs-

möglichkeit wegen, ein um eine Potenz, um eine Dimension, höher stehendes und also wesentlich verwendungsfähigeres, äußerst empfindliches, aber selbstverständlich eben deshalb auch mehr unberechenbaren Einflüssen ausgesetztes, umso schwieriger richtig zu handhabendes, feineres Werkzeug sein muß. „Er verhält sich zur Wünschelrute, wie ungefähr das Mikroskop zum gewöhnlichen Auge.“ (Leuening, S. 57.) Die Wünschelrute ist ein zweidimensionales Werkzeug, der Pendel ein dreidimensionales.



### III. Unterlagen.

#### § 10. Zustand der Unterlagen, d. h. der zu prüfenden Wesen.

1. Nach Professor Bähr sollen die Unterlagen auf nicht benützem Papier oder harzfreiem Holze liegen (s. a. Kallenberg, S. 38, „isoliert“). Bährs Unterlagen waren auf den Fußboden gelegt. Bequemer ist jedenfalls, die Versuche auf einem Tische vorzunehmen. Nach Leuenberg (S. 82) soll die Unterlage auf eine Kautschuk- oder Linoleumplatte gelegt werden, nachdem über diese ein vollständig ungebrauchter Bogen Papier gebreitet wurde.

2. Die Unterlagen sollen nicht von fremder Hand vorgelegt werden oder aus fremder körperlicher Verwahrung unmittelbar vorher stammen. Eigene körperliche Verwahrung scheint nicht von Einfluß (s. u. § 46). Kurz, sie sollen nicht von fremder Hand berührt sein, und von eigener Hand nicht an der zu prüfenden Stelle. Die Unterlagen sollen nicht kurz vorher miteinander oder mit anderen Wesen in flüchtige Berührung gekommen sein. Langdauernde Berührung ist nicht mehr von Einfluß. Leuenberg empfiehlt, die Gegenstände vorher möglichst einige Tage zwischen Pappdeckeln oder unter Glas zu halten. — Ja nicht unbedeckt lassen!

3. Die Masse der Unterlage ist für die Erregung der Schwingungen an sich nicht ausschlaggebend. Schon ganz geringe Mengen wirken. Boll meint allerdings, eine Minimalgrenze dürfe natürlich nicht unterschritten werden (S. 98), das kann aber nicht stimmen (vergl. § 46, Verladung).

4. Die Unterlagen müssen selbst im Gleichgewichtszustand sein, d. h. auch nicht durch Fall oder Stoß verwirrt (vgl. § 42).



## IV. Der Pendler und das Pendeln.

### § 11. Vom Zustand des Pendlers.

Nach Professor Dr. Endriß tritt die Wirksamkeit der Kure nicht unter allen Umständen in Erscheinung. Sie hängt in hohem Grade von der augenblicklichen Verfassung des Rutengängers ab. Ein Erfolg läßt sich nicht erzwingen. So ist es auch mit dem Wänschelrutening.

Es ist namentlich für den, der sich mit wissenschaftlich verwertbaren, nicht dilettantischen Ringversuchen beschäftigen will, wichtig, zunächst die Verfassung kennen zu lernen, in welche sich der Pendler versetzen muß, wenn anders die Versuche glücken sollen. Abgesehen von körperlichen Zuständen, von denen der Pendler selber fühlt, ob sie um die bestimmte Zeit ihn befähigen oder nicht, bedarf es des Willens des Pendlers. Er muß fühlen, ob er gleichsam sich selbst überwinden kann oder nicht. Die genaue Beschreibung dieses Willenszustandes, vielmehr willenlosen Zustandes, ist nun nicht leicht. Was z. B. bei Leuenberg (S. 8 und 83) gesagt war, ist nicht ganz unzweideutig. „Tendenzlos die Aufmerksamkeit richten“, sagt Böra Benedict, S. 84). Eine klassische Stelle hierfür findet sich bei Goethe in den Wahlverwandtschaften II, Kap. 11. Charlotte „nahm den Faden in die Hand, und da es ihr Ernst war, hielt sie ihn stät und ohne Gemütsbewegung.“ „Darauf ward Ottilie veranlaßt. Sie hielt den Pendel noch ruhiger, unbefangener, unbewußter über die unterliegenden Metalle.“

Auch eine andere Stelle bei Goethe kommt in Betracht, die nämlich, wo er im Fischer die zauberische Macht des Wassers schildert. „Halb zog sie ihn, halb sank er hin.“ Amoretti berichtet uns nichts zur Sache. Es dient aber, was v. Baader (Bd. 12, S. 29 seiner sämtlichen Werke) über Medien sagt: „Die „Willenlosigkeit“ derselben ist keine Schwäche, sondern Aufhebung des Eigenwillens.“ Der Pendler muß es also verstehen, darin geübt sein, den Willen, das Sich-äußern-wollen der zu prüfenden Wesen auf sich wirken zu lassen. Eigene innere Ruhe

des Pendlers und Ruhe um ihn herum, kein Gespräch, kein Geräusch, oder sonstige Ablenkung sind unbedingt nötig, nichts, was nervös machen kann. Man weiß ja aus Erfahrung, daß bei jedem geistigen Arbeiten — und dazu muß auch in gewissem Sinn das Pendeln gerechnet werden — jede willkürliche Veränderung des eines Gliedes oder des Kopfes den Gedankengang augenblicklich und die innere Verfassung des Arbeiters, den Trancezustand desselben, unterbricht oder stört. Selbst die kleinste Unruhe kann aus der Fassung bringen. Auch wenn jemand hinter dem Pendler oder zu nahe an ihn tritt und dergl.

Wenn Zeidler (S. 35) „die Gedanken hin- und herfliegen ließ beim Suchen, war die Bewegung der Nute schlüpfzig und flatternd, je gewisser und steifer er die Gedanken und gleichsam pro imperio (befehlend) auf die Sache richtete, desto besser schlug die Nute.“ „Auch mußte ich eine sehr subtile Fühle in der Hand haben, ihre Bewegungen nach Stoffen zu unterscheiden.“ Es ist also je nach der Aufgabe zweierlei innere Verfassung anzuwenden; „zieht man die Gedanken von der Nute ab, so steht sie still u. s. w. und betrügt mich.“ (S. 100.)

„Zerstreutes Wesen führt uns nicht zum Ziel.

„Erst müssen wir in Fassung uns versöhnen,

„das Untere durch das Obere verdienen“,

jagt Goethe im Faust II, V. 438, gerade in Bezug auf die Wünschelrute.

Es darf kein Gedanken die gewissermaßen „weltabwesende“, aller Regung entspannte Verfassung des Pendlers irren. Dabei bleibt merkwürdig, daß der Pendler selber, wenn er geübt ist, sprechen, besonders zählen kann, ohne daß die Bahnen geirrt werden. Genauer beschrieben ist sein Zustand ein Zustand der geistigen Unschuld, unschuldig muß er sein, wie Kinder in der Welt gehen, „kindlich fromm“. Er muß weislos, nichts wünschen und nichts erwarten, die Welt muß ihm in weislosem Scheine liegen. Nicht etwa wartend sich verhalten, als ob man auf das Schlagen einer Uhr lausche, nein, ohne innere Spannung, sich nur leiten, führen lassen von dem Willen, der aus der Erde zu steigen bereit ist, der sich offenbaren will. Der Sinn muß „rein“ sein, ganz voraussetzungslos, wie alle wahre Wissenschaft, muß er herantreten ohne Voreingenommenheit, weder geistige noch körperliche. „Ich will einem aber gut davor sein, wenn er nicht reine und richtige Gedanken hat, und die Wahrheit mit Ernst aufrichtig sucht — ohne viel judicieren und große Affekten —, sind nicht große Taten mit der Wünschelrute zu tun.“ (Zeidler,

S. 137.) Er muß „gut“ sein, sich gut fühlen, wenn die Versuche glücken sollen. „Wer Gutes will, der sei erst gut.“ (Faust II, 441.) In dieser Verfassung findet auch der Ruten-gänger im Gebirge „das glänzend reiche Gute“, das „faden-weis durch Klüfte streicht“. Dann „fällt es ihm wie Schuppen von den Augen“, er sieht, wie Lynkeus, durch die Erde. Also kein zwangsläufiges „es muß!“ Das „Schwingenlassen“ des Wünschelrutenrings muß gelernt sein.

Nur wenn der ganze Mensch frei und klar ist, wenn es uns ist, als ob wir in den wolkenlos blauen Himmel schauten und wenn alles um uns schweigt in göttlicher Ruhe und kommt ein Ganzalleinsein, ein Fürsichsein, ein Sichallein-fühlen mit der Natur — ohne Verzückerung — nur Ruhe und Entspannung, dann ist gute Zeit zu Versuchen.

Cicero in seiner berühmten Schrift *de divinatione* I 113 ist sicherlich in dieser Weise auszulegen, wenn er vom Zu-stand des Weisfager spricht. „*animus ita solutus est et vacuus, ut ei plane nihil sit cum corpore*“. — der Geist ist so entrückt und weifenlos, daß ihn schlechterdings nichts mehr mit dem Körper verbindet.

Joh. Gottfried Zeidler schreibt in seiner Vorrede: „Man wird gestehen müssen, daß alles, was mit der Wünschelrute wunderliches getan wird, auf den Menschen und nicht auf die Rute ankömmt, wenn man auf seine Hände, Ausstreckung der Arme, wie auf seine Gedanken recht Achtung gibt. Ich werde mich also mit niemand deswegen in Disputat einlassen, noch ihn be-  
deuten können, der solche Experimenta nicht selbst gemacht und nicht sagen kann, wie es mit dem Schnellen und dergl. physisch zugehet. Denn ich werde es einem nicht alles beschreiben können, wie ich es bey mir selbst befinde.“ „Es gehet schwer genug her, daß einer, der gleichsam pro imperio die Rute führet, und eine sehr Dünne-fühle (hohe Sensibilität) und Unterscheidung (Differenz) dabei hat, die Sache recht treffe.“ (S. 19.)

Er hatte durch den Bericht über Ahmars Erfolge in Frankreich von der Rute gehört, forschte dann bei Bergleuten und bei einem berühmten Ruten-gänger Joachim Thür-mer, wie die Rute zu halten sei, die Rute schlug ihm gleich das erste mal an fast allen Orten im Haus. „Wer war froher als ich. Ich ließ der Rute ihren Willen, hatte keine große Intention, dieses oder jenes zu suchen, wollte nur sehen, wie sie sich anließ.“ (1696). S. 45. „Die Rute schlug auch bei denen seiner Angehörigen, die nichts davon hielten, keinen Glauben daran hatten, sondern es nur scherzweise versuchten.“ (S. 29.) „Des Men-

ichen Gedanken und intention machen, daß die Rute nicht auf allerley Dinge promiscue schlagen darf, sondern nur auf das, so man suchet oder zu wissen begehret. — Die Gedanken steif und unbeweglich, und gleichsam pro imperio (Befehl) auf dasjenige richten, so ich verlange.“ (S. 30.) „Die Bergleute und Schatzgräber reden mit der Rute wie mit einem Abgott.“ (S. 9 und 12.) Diese letzten Fälle treten ein, wenn man etwas ohne Vergleich zu suchen als Aufgabe hat, wenn also keine Differenz bestimmt werden soll. Dann sind aber die Gedanken „steif“ zu halten.

Ritter an Baader vertieft sich in die Zuständlichkeit. Er betont (1807) die Reinheit derartiger Zustände anlässlich des Besuchs bei einer Somnambule in Stuttgart: „Alle unsere reinen Handlungen sind somnambulistisch. Antwort auf Frage, wir der Frager. Jeder trägt seine Somnambule bei sich und ist selbst der Magnetiseur von ihm. Fall, wo die Frage die Antwort selbst errät, oder die eigentlich bewußte Unwillkürlichkeit selbst.“ (Sämtl. W. XV, S. 217.)

Und Baader selbst (Sämtl. W. IV, S. 29): Die Willenslosigkeit der Somnambulen, welche man ihnen so oft als Schwäche deutet, ist, wie ich mich selbst überzeugte, meist nur Aushebung des Eigenwillens. Für unseren Fall trifft das Wort von der Aushebung des Eigenwillens vollständig, nicht bedingt, zu. Der „Willen“ der Unterlagen soll ungestört wirken dürfen. Dann „eräugnet“ sich das Wesen „rein“ in den Schwingungen des Pendels.

Hegel spricht von solchen Zuständen nicht mit Unrecht als von einem „Versinken der Seele in ihre Innerlichkeit“. (Bd. VII, S. 92); es ist das, was die Psychoanalyse „Introversion“ „Sich-in-Sich-versenken“ nennt. Doch ist der Zustand des Pendlers höchstens vielleicht die erste Grenze dieses Zustandes. Man kann da besser sagen, ein „Sich-aus-sich-erheben“, eine „Extraversion“ ohne Ekstase. Jeder Ruten-gänger weiß aus Erfahrung, daß er eine Rute durch seinen Willen beeinflussen könne, und übt daher fleißig die Kunst, seinen Willen während des Versuchs aufzuheben und die Wirkungen mit voller Sachlichkeit zu beobachten.

Nicht umsonst hat das Altertum für manche Zauberhandlung nur eine „reine Jungfrau“ für geeignet gehalten. Nicht umsonst waren es gerade Bauern, Landleute, also wissenschaftlich nicht geschulte Leute, die im Ruf standen, Quellen mit der Rute finden zu können. So das klassische Beispiel eines Campetti, der um 1800 Aufsehen machte. Die Gebildeten werden leichter durch verstandesmäßige Überlegungen beirrt, es ist wesentlich schwerer für sie, mit Erfolg arbeiten

zu können. So auch beim Pendeln. Darum ist die „naïve“ Vorwelt mehr in der Lage gewesen, als die heutige es ist, auf übersinnlichen Gebieten (man rechnet dazu ja auch noch das Ruten), mit Erfolg zu arbeiten. Noch vor zweihundert Jahren unternahm keine Regierung ein Bergwerk, ohne ein „Wassermännlein“, d. h. einen oder mehrere Ruten-gänger gefragt zu haben über Lage und Ausgiebigkeit der Erzadern.

Und das waren meist einfache Leute. So gewinnt das Dichtervort für uns neuen Gehalt:

„Was kein Verstand der Verständigen sieht,  
das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.“

Darum sind auch beim Pendeln die uranfänglich ersten „primären“ Versuche, sofern sie nur richtig gehandhabt werden, meist die wichtigsten. Denn sie heirrt keine Vorstellung von einem bestimmten Ergebnis so leicht. Es ist ein großer Irrtum, dem Johannes Müller in seinen grünen Blättern (10. Kriegsheft) unterlegen ist, wenn er sagt: Solche Fähigkeiten seien eine dem ursprünglichen noch im Rohen und unkultivierten stecken gebliebenen Menschentum eigentümliche Anlage. Dann würden also auch Goethe und nicht zuletzt Christus atavistische Naturen gewesen sein. Wer würde das anerkennen?

Müdigkeit beeinträchtigt, Alkoholgenuß ist der Verderb der Pendelfähigkeit. (vgl. Kallenberg, S. 24.) Also frei, ungebündelt von irdischen, sinnlichen, körperhaften Vorstellungen, Gedanken und Gefühlen in der wolkenlosen Sphäre des „reinen“ Geistes muß sich der Pendler heben, und auf sich wirken lassen, was da kommen soll. Es ist somit eine Fähigkeit des Gehirns, welche die Vorbedingungen schafft.

Die Kunst besteht darin, sich allen Dingen harmonisch „gleich“ „angleich“ zu können. Wenn wir in dieser harmonischen Gleichgewichtslage unseres Zustandes sind, dann sind die Bedingungen gegeben, daß der Ring in der Hand sich von selber rührt am Faden und zu einem Anzeiger wird. Zeitlos muß der Pendler in Rirgendheim schweben. Alles muß ohne jede Anstrengung (Leuenberg S. 47) und ohne daß man sich das zu prüfende Wesen vorstellt, vor sich gehen. Auch wenn der Pendler nur etwas von einer Eigenschaft der Unterlage weiß, so beunruhigt ihn das und er wird nicht sicher sein. Je höher seine Allgemeinkennnisse, desto schwieriger sind für ihn die Aufgaben.

„Man muß ihm seine Mutmaßungen nicht vorher sagen (Zeidler, S. 41), wenn man mit Affekt be-

unruhigt oder die Gedanken stark auf ihn gerichtet, wenn er an die Liebste denkt, oder auf die Leipziger Messe — wenn er schlechter Laune ist, ist nichts mit ihm anzufangen. Man muß stille sein, wenn er rutet.“

### § 12. Von den Gefühlen des Pendlers.

Wir müssen wieder auf Goethe zurückkommen, um die Gefühle des Pendlers durch einen klassischen Zeugen darzutun. Was von der Wünschelrute gilt, ganz genau daselbe gilt hier vom Pendel.

„Mir liegt's im Fuß, wie Bleigewicht —  
„mir krampfts im Arme — —  
„die Sohle kigell“, — „tut der ganze Rücken weh“  
„in allen Gliedern zwacht es“,  
„unheimlich wird's am Blas“,

und derartige Erscheinungen, wie sie Goethe im Faust so drastisch schildert, treten auf, je nach Umständen und bei jedem und nach der Zeit verschieden. Natürlich nicht auf einmal und auch nur dann und wann. Otilie in den Wahlverwandtschaften bekommt „ihr Kopfsch“. Zeidler hatte manchmal das Gefühl, als ob etliche Pfund an die Rute gehängt wären.

Der Rutengänger Nymar war nach seinen Versuchen meist matt, sein Puls schlug rasch und fieberhaft. Zeidler spürte höchstens etwas rascheren Puls nach längerem Rutengehen. (Zeidler, S. 39 u. 128.) Prof. Ritter berichtet an v. Baader, daß unedle Metalle, Zinn, Zink, auf dem Rutengänger Campetti „beträchtlich stärker als edle“ wirkten. Der Philosoph Schelling (Sämtl. W. S. 494) führt aus: Worin die eigentümlichen Empfindungen beim Gefühl der Metalle und des Wassers bestehen? Beim Gefühl von Metallen hauptsächlich: vermehrter Puls, Empfindungen von Zusammenziehungen in der unteren Stirngegend gegen die Augen zu, vielleicht der Empfindung von Spinnweben beim Elektrisieren ähnlich, ferner ein Geschmack auf der Zunge, bald saurer, bald bitterer nach Beschaffenheit des Metalls. Über raschfließendem Wasser gesellen sich zu einem Teil dieser Symptome ein merklicher Schlag, sogar äußerlich sichtbare unwillkürliche Zudungen, Zusammenziehungen in den Armen, Erweiterung der Pupille, ja Übelkeit bis zum Erbrechen. Über den Sensitiven Nies in Wertheim berichtet Schelling an Baader, daß der bei weitem stärkere Rhabdoman als Campetti (s. o.) „Schäffern wiedergibt, aber er fühlt nie etwas.“ Dieser Schäffer ist der Dr. Joh. Christian Schäffer, der 1776 zu Regensburg Abhandlungen

über Elektrizität herausgab und von dem oben die Rede war. Auch Nembeklemmungen können auftreten, und ein Knacken, Knistern in den Finger- und Armgelenken, ja auch ganz deutliches „Fühlen“ des bezeichnenden, des unterliegenden Wesens. Z. B. das bekannte zusammenziehende Gefühl der Gerbsäure im Rotwein, das man auf der Zunge hat, kann in der Armmuskulatur auftreten und so auch dem mit verbundenen Augen arbeitenden Pendler ein untrügliches Anzeichen werden. Die Begleiterschwingung der Änderung in der Bahnrichtung oder des Schlusses der Schwingungen des schwingenden Pendels kann eines der geschilderten Gefühle sein. Es gilt beim Pendeln in vollem Maße, was Mephisto im Faust unüber-  
trefflich sagt:

„Ihr alle fühlt geheimes Wirken  
„der ewig waltenden Natur,  
„und aus den untersten Bezirken  
„schmiegt sich herauf lebend'ge Spur.“  
Faust II, B. 373.

Ja, es schmiegt leis und zart sich von den Wesen herauf, daß wir es kaum spüren, wie das Schmeicheln einer Nase. Wir spüren da ein Etwas, das geheimnisvoll tief unten „lebt“, was dem gemeinen Menschen tot erscheint, etwas Selbsteignes, Selbstisches, und es tritt mit uns in Verbindung. In eben dem geschilderten Zustand des Gleichgewichts fühlt der Pendler, als ob „der Geist“ der Wesen, der Geist, den die alten Alchimisten zum Beispiel in den Metallen sahen, sich heraufschmiege, sich ihm anzugleichen suche, suche sich mit ihm ins Verhältnis zu setzen.

„Die Geister wirken still durch labyrinth'sche Klüfte,  
„Im edeln Gas metallisch reicher Däfte.“  
(Faust II, B. 5817.)

Der Pendler fühlt, als ob der Geist, der in den Dingen begriffen ist, der in ihnen wohnt, gewissermaßen nach ihm taste, um ihn zu „begreifen“, damit er begriffen werde, verstanden werde, gehört werde, — wie Siegfried den Gesang der Waldvögel verstand —, daß der Geist angerührt werde, so daß er sich rührt und rühren kann in den Schwingungen, die sich im Pendel auslösen: als ob eine andere Welt durch den schwebenden Ring mit uns wolle in Beziehung treten durch das Gefühl.

„Dann geht die Seelenkraft mir auf,  
„wie spricht ein Geist zum andern Geist.“  
Faust I, 424.

(s. o. § 4 (Pythia.) über bestimmten Wesen tritt auch stets ein mehr oder weniger bestimmtes Gefühl auf, das jedoch durchaus

nicht von anderen ganz deutlich unterscheidbar zu sein braucht. Aber jedes Wesen offenbart sich anders, jedes nach seiner Weise, bald angenehm, bald unangenehm, bald heiter freundlich wie der Sonnenschein, bald wie ein griesgrämiger Alter, bald so, daß einem „eine Gänsehaut überläuft“, bald ergreift es wie ein Taumel und hebt hoch empor, bald steigt es in uns auf wie ein unendliches Mitleid, bald nimmt es unsere Zunge gefangen, daß wir glauben, nicht reden zu können, bald ist es ein Gefühl der Ehrfurcht, daß uns fäßt. Es ist als ob wir mit Menschen verkehrten: die bald angenehm, bald unangenehm uns entgegentreten. Jacques Amar konnte auf der Mörderespur mit der Wünschelrute nicht irre werden wegen der (bestimmten) Empfindung, so er am Ort des Totschlags zuerst gespüret, die er auf dem ganzen Weg empfand (Reidler S. 113). Reidler selbst kehrt sich an keine Empfindung, hat solche nicht nötig. Der Sensitive fühlt vom Wesen gleichsam einen Hauch ausgehen. So läßt Goethe die „ältere Dame“ im Faust von Paris sagen (II, 1864):

„Es dringt ein Hauch tief ins Gemüte,  
„Er kommt von ihm!“

Und Uhland dichtet ähnlich:

„Deines Geistes hab ich am Hauch verspürt.“

Am Schlusse jeder Pendelbahn treten die Gegenwirkungen besonders heftig auf. Es ist anzuraten, bei unangenehm wirkenden Wesen es nicht so weit kommen zu lassen (s. o.), und überhaupt nicht zu häufig so weit zu gehen.

„Bist du es, der von meinem Hauch unwittert,  
in allen Lebensstufen zittert,  
ein furchtsam weggekrümmter Wurm?“  
(Faust I, 496.)

Das Gefühl liegt allemal am Ende des Pendelkörpers.

Es ist nicht ohne Innerung, hier darauf hinzuweisen, daß durch den übergehaltenen Pendel Tiere oft in lebhafteste Unruhe kommen können, aus der sie sich nicht zu heifen wagen. So war ein großer Bernhardinerhund des Arztes . . . in B. grün sichtlich unangenehm beeinflusst, als über ihm der Pendel schwang. Auch wurde die Erfahrung gemacht, daß längeres Pendeln über dem Scheitel eines Menschen bei diesem auf viele Tage das Gefühl der Kühle, der Unbedecktheit, zurückließ. Ein starkes Handauslegen minderte die Störung eine Zeitlang. Insofern Rute und Pendel zur Weissagung bei den Alten benutzt wurden, sei daran erinnert, daß sie glaubten, Proteus, der weissagende Meer-

grund, müsse stets zum Weissagen gezwungen werden. Die Sage, daß Proteus nicht gerne weissage, beruhte auf der Ansicht, daß die heftige Begeisterung und Verzückung des Zustandes, in welchem die weissagende Kraft sich offenbare, eine schmerzliche, anstrengende Empfindung sei, welche der mit dieser Kraft Begabte zu vermeiden suche.

Während aber das Ruten nach Professor Benedikt eine sehr anstrengende, viel Lebenskraft in Anspruch nehmende Arbeit ist, die zehrt, was sich schon bei milderer Versuchen nach etwa 1—2 Stunden äußere (§ 13), ist bei richtig betriebener Pendelarbeit das Gegenteil der Fall. Kallenberg (S. 31) berichtet, daß durch Übung und Geduld der Pendler (stehend) ohne wesentliche Ermüdung 1½—2 Stunden zu pendeln imstande sein wird. Verfasser kann bestätigen, daß dies nicht hoch gegriffen ist.

Im allgemeinen wirkt die Pendelarbeit anregend, ja begeisternd, erfrischend, stärkend, und es ist, als ob man in ihr nicht müde werden könne. Man muß nur meiden, was man als unangenehm oder nicht zusagend empfindet. Dann kann sich ereignen:

„Ich fühle junges heißes Lebensglück,  
neuglühend mir durch alle Adern rinnen.“  
(Faust I, V. 433.)

„Schon fühl' ich meine Kräfte höher,  
„schon glüh' ich, wie von neuem Wein.“  
(Faust I, V. 463.)

### § 13. Haltung des Pendlers.

Es ist je nach der Person des Pendlers verschieden, ob die Versuche sitzend, aufrecht stehend, mit freigehaltenem Arm oder mit aufgestütztem Arm besser gelingen. Man fand, daß bei hochgehaltenem Arm und Muskelanstrengung (Kallenberg S. 22) der Pendel lebhaftest kreist, als bei wagrecht ausgestrecktem. Der andere Arm wird am besten auf den Rücken gelegt, die Hand zur Faust geballt (Leuenberg S. 82), wobei der Daumen eingeschlagen wird, mit eingeschlagenen Fingern, sagen einige. Nach Währ sei sie frei, leer und „offen“. Bei andern ist kein Unterschied, ob so oder anders. Bei Voll (S. 104) bewirkt die geringste Kleinigkeit, die er in der Hand hält oder nimmt, einen Stillstand des Pendels, einerlei, ob der erfasste Gegenstand Metall ist oder nicht. Der ganze Körper soll nach Leuenberg (S. 83) in angespanntester Muskelspannung sich befinden, der Pendelarm möglichst hoch. Das ist aber unnötig nach des Verfassers Erfahrung.

#### § 14. Richtung des Pendlers.

Nach Bähr ist ein helles Zimmer, in das weder unmittelbares noch reflektiertes Sonnenlicht fällt, nötig. Man stehe auf Holz oder Papier oder Linoleum, und lege ungefähr 40 cm vom zu prüfenden Wesen (Bähr). Der Pendler soll das Gesicht nach Süden kehren, so daß er also, astronomisch gesprochen, „im Meridian“, nach Prof. Bähr „im magnetischen Meridian“ steht. (Voll, S. 89, Kallenberg S. 30.) Es hat das sicher viel für sich. Voll hält es mit Recht für „sehr wichtig“. (S. 97.) Prof. Benedikt konnte keinen deutlichen Einfluß der Himmelsrichtung auf sich spüren. Die römischen Auguren stellten sich ebenfalls mit dem Gesicht nach Süden. Abgesehen von noch unbestimmbaren — als immerhin möglich anzunehmenden — Einflüssen ist die Südrichtung deshalb von Vorteil, weil kein Schatten des Pendlers auf die Unterlage fallen soll. Er muß stören, da er für den Pendel genau so schwingt, wie der Pendler selbst, nicht absolut ist. Es könnten sich mithin zwei Kräfte mischen. Der Schatten ist nicht wesenlos (Kallenberg i. Zentr. f. Dtl. VII, S. 367), und ein Peter Schlemihl des Chamisso konnte tatsächlich ein unglücklicher Mann gewesen sein. Es wirken also allgemeine, äußere Potenzen auf die Ringbahnen ein. Schelling hat solche Beobachtungen gemacht. (Sämtl. W. VII, S. 490.) „Das Sonnenlicht welches, seltsam genug, eine Wirkung ausübt auf Verstärkung, Hemmung oder veränderte Richtung der Bewegung des Pendel.“ Mithin darf der Pendler nicht in der Sonne stehen. Verfasser fand, daß das unmittelbare Sonnen- oder Mondlicht die Gegenwirkung der Unterlagen ganz bedeutend verschwächt; unmittelbares Mondlicht wirkt auch verwirrend. Es wird auch nachts die Meridianstellung gegen Süden vorzuziehen sein. Auch Graf Ratuschka (S. 17) erwähnt, daß bei bestimmten Rutengängern die Reagenz der Rute bei Sonnen- bzw. bei Mondschein erlischt.

Für eine wissenschaftliche Verwertbarkeit der Versuche kommt auch in Betracht der Ort, die genaue Stelle, an welcher etwa der Pendler zur Zeit des Versuchs sich aufhielt. Wenn z. B. größere Metallmassen oder Wasser sich unter dem Standpunkt des Pendlers befinden, deren genauere Beschaffenheit wohl nur in seltenen Fällen genau wird festgestellt werden können, so muß dies an sich schon auf den Pendel und den Pendler so wirken, daß wohl andere Zeichen zustande kommen können, als bei völliger Neutralität des Standpunkts sich ergeben würden und als sie ein anderer Pendler an einer anderen Stelle erhalten würde. Prüfen also zwei nacheinander dasselbe Wesen, so würden sie am

besten dieselbe Richtung und denselben Standort einnehmen. Denn an anderer Stelle würden sich die unterirdischen Einflüsse anders äußern können, und nur an derselben Stelle z. B. die Eisenmassen sich in derselben Weise den Eigenschwingungen der zu prüfenden Unterlage mischen. Bei genau gleichbleibendem Standort wird das Endergebnis für zwei Pendler immer dasselbe sein müssen. Wir können also im allgemeinen niemals absolute, sondern nur örtliche gefärbte Ergebnisse erwarten können (örtliche Gleichung).

### § 15. Das Auge des Pendlers.

Das Insaufgefassen des zu bependelnden Wesens ist wichtig, aber nicht immer unbedingt erforderlich. Pendler unterschieden mit verbundenen Augen vermittels des Pendels Rotwein von Bier und Wasser. Kallenberg arbeitet ganz unabhängig von seinem Blick, den er während des Versuchs irgendwohin richten kann, ohne Störung (S. 23). Reichenbach legt aber der Mitwirkung des Auges größte Bedeutung bei. Denn, wenn seine Medien durch irgend eine Maßnahme dem Pendel den Blick entzogen, so stand es still. Reichenbach stellte infolgedessen folgendes auf: „Es ist entschieden und unleugbar, daß mit dem Blick etwas vorgeht, was materielle Wirksamkeit ausübt, sogar zur Bewegung toter Pendel maßgebend mitwirkt.“ Unsere Feststellungen der letzten Jahre haben diesen Satz nur bestätigen können. Er ist aber nicht unbedingt richtig, der Pendel kann zum Stillstand kommen oder heirat werden, wenn unser Auge von ihm oder von der Unterlage abschweift. Es ist aber nicht nötig, den Pendel ins Auge zu fassen, wenn das zu prüfende Wesen ins Auge gefaßt wird. Bloßes Insaufgefassen des Pendels ohne das zu prüfende Wesen gibt keine der Unterlage entsprechende Zeichen. Durch den Blick wird offenbar eine noch unerklärliche Verbindung zwischen zu prüfendem Wesen und der Fliegrute hergestellt, die wichtig und für die Sicherheit der Ergebnisse von Wesenheit ist.

Prof. Schelling jagt an oben angeführter Stelle: „2. nach Beobachtung mehrerer kann auch das Auge solchen Einfluß auf das Phänomen der Ruten- und Pendelschwingungen haben“ (S. 490), als allgemeine äußere Potenz. Er meint das wohl in unserem Sinn. Bei Amoretti-Salis findet sich um 1809 von dieser Beobachtung noch nichts.

Es ist nun ein Unterschied bezüglich der Insaufgefassung der Unterlage.

1. Man kann einzelne Punkte der Unterlage genau ins Auge nehmen. Dann wirken auf den Pendel diese einzelnen Stellen, wobei, wenn es sich um besonders bezeichnende Dinge handelt (nach Form und Farbe usw. auffällig), die Gefahr besteht, daß der labile Zustand des Pendlers durch deren Vorstellung beeinflusst wird. Z. B. sieht er\* das Wort „Bismarck“, so kann der Fall eintreten, daß sich die Vorstellung Bismarck in den Gleichgewichtszustand störend eindrängt.

2. Man kann die Unterlage als Ganzes ins Auge fassen, so daß man keine Einzelheiten sieht. Das muß erst gelernt sein. Es handelt sich, um ein Scherzwort zu brauchen, um Anwendung des sogenannten „übersehlichen“ Blicks. Dann wirkt die Hauptmasse der Unterlage zunächst.

### § 16. Die Kleidung des Pendlers.

Wir haben oben gehört, daß man im allgemeinen Seidenfäden zur Aufhängung des Rings benutzt, daß aber die Römer leinene „carpathische“ benutzten (s. o.). Nach der bei Ammian Marcellinus 29, 1 beschriebenen Handlung legten die Römer besonderen Wert auf die vollständig leinene Einkleidung des die Pendelversuche Machenden. Er trug sogar einen leinenen Turban. Es mag von ganz besonderer Bedeutung sein. Vielleicht ist manches Versagen und Unfähigkeit besonders auf die Art der Unterkleidung zurückzuführen. Namentlich, wo man schon erkannt hat, daß wollene Fäden meist untauglich zum Pendeln sind. Ob eine Isolierung oder Ableitung durch Leinen stattfindet, und wie im Verhältnis zu andern Stoffen sich leinene Kleidung verhält, ist noch gründlich zu untersuchen. Wollkleidung soll ungünstig, ja aufhebend wirken (s. o.). Baumwolle ist vielleicht dem Leinen gleichzusetzen; mindestens wirkt sie nicht nachteilig.

### § 17. Einige weitere Verhaltensmaßregeln für Versuchspendeln.

1. Es ist gut, wenn der Pendler sich möglichst aller Metallfachen entledigt, auch nicht in der Nähe größerer Metallmassen oder gebräuchter Gegenstände oder in der Nähe von elektrischen Lampen, elektrischen Strömen, Magneten die Versuche vornimmt. (s. a. Reichenbach, ferner Kallenberg S. 30, Leuenberg S. 10).

2. Zu jeder Versuchreihe nehme man den nämlichen Pendel. Im andern Fall können verschiedene Ergebnisse irreführen.

\*) Oder hört er es. Auch ein Lichtblick stört, ebenso wie das Ticken einer Uhr.

3. Es ist von Vorteil, stets mit demselben Pendel zu arbeiten, aber nicht zu lange ununterbrochen.

4. Den Pendel lasse man nie durch andere Personen benutzen. (s. a. Kallenberg, S. 34, und Prof. Benedikt.) Man führe für solche Fälle einen zweiten Pendel mit sich. Die Pendel werden „immaniert“ durch Halten in derselben Hand. Es genügt schließlich für die Vorzeigung (sonst aber nicht) die Taschenuhr an Metallkette.

5. Man benutze immer dieselbe Hand für dieselbe Versuchsreihe.

6. Schelling (Sämtl. W. VII, S. 496) gibt weitere treffliche Ratsschläge im Anschluß an Ritters Versuche. „Man muß die Versuche gleichförmig anstellen“, so nämlich, daß man immer von oben herab dem Gegenstand sich nähert oder immer von der Seite. Schelling fand: „Von der Seite verändert sich das Verhältnis dergestalt, daß die Art der Schwingung von der linken nach der rechten Seite (wie beim Nordpol) sich umwendet und wie beim Südpol wird, und umgekehrt.“

7. Man halte sich den Rücken und die Seiten von Zuschauern völlig frei — am besten ist man allein oder zu zweit — und lasse auch von vorn niemanden näher als auf „drei Schritte vom Leib“ herzugehen. So auch Bähr. Die Nähe, namentlich im Rücken, stört ungemein. Manche Menschen hemmen oder lenken die Pendelbahnen ab. (Benedikt, S. 33.) Eine Zimmerdecke im Rücken ist ein geeigneter Standplatz. Da die Spannung im Pendler sich in labilen Gleichgewichtszustand befindet, so ist sie für die leiseste äußere Einwirkung empfänglich. Und je besser der Pendler sich in diesen inneren Zustand seiner Kräfte versetzen kann, desto empfindlicher ist er auch z. B. gegenüber dem Willen der umgebenden Personen, namentlich der Prüfenden, desto leichter kommt er in Unruhe und irrt, wenn ihm offensichtlich ein übler Willen entgegengesetzt wird. So können durch „böse Nachbarn“ seine reinen Empfindungen getrübt und gefälscht werden, als „Mißerfolg“ sich darstellen.

8. Man stelle sich nicht nur gegen Süden, sondern lege auch die zu prüfenden Wesen mit der Längsachse in den Meridian, so daß ein etwa feststellbares Kopfsende nach Süden weist.

9. Insbesondere die ersten Pendelversuche und jeweils die ersten über neuen unbekanntem Versuchswesen geben oft kein richtiges Zeichen. Wir müssen mit neuen Wesen gleichsam erst bekannt werden, müssen unsere Gegensätze erst ausgleichen, uns angleichen. Je öfter wir uns mit dem nämlichen Wesen beschäftigt haben, desto feiner unterschieden

werden wir die Schwingungen des Pendelzeichens erhalten, wie die Pendelkraft des Pendlers selbst sich durch Übung entwickeln und steigern läßt. Es ist darum dringend zu empfehlen, erst zahlreiche Versuche am selben Wesen und diese, wie Verfasser, zu verschiedenen Zeiten möglichst lang ausgedehnt zu machen, ehe wir auf Grund der gewonnenen Ergebnisse weiterbauen. Man mache nicht in den Tag hinein Versuche, sondern gehe systematisch vor und gehe vom Einfachen ans Schwerere. Das Dichterwort:

„Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,  
Rauscht der Wahrheit tiefversteckter Born“,

bewährte sich auch hier.

10. Im allgemeinen sei die Regel: Eben weil ein so verschiedenes Verhalten bei den einzelnen Beobachtern stattfindet, daß zwar nicht bei dem einen als günstig scheint, was bei dem andern ungünstig ist, aber doch bei einzelnen etwas ungünstig wirkt, was bei andern keinen Einfluß hat, ufm. — : Man beachte die ungünstigen Erfahrungen von Störungen, die andere gemacht haben.

11. Die schon öfter erwähnte Wirkung des Höherhebens des Armes wird von manchen Gelehrten besonders betont. Amoretti (§ 39) erzielte bei Höherheben der Hand mit dem Pendel Stillstand des Pendels. Er meint, dieser Versuch bringe diejenigen zum Schweigen, welche behaupten, der Puls und die Unmöglichkeit, den Arm steif und unbeweglich zu halten, bewirke die Kreisung des Pendels. Koch höher den Arm halten bewirkte bei Amoretti, daß der Pendel die entgegengesetzten Kreisungen machte, auch Juden in den Fingern. Bewegte sich über gewissen Körpern der Pendel bei Amoretti nicht, so konnte er Bewegung desselben in Kreisungen rechts erzielen (§ 40), wenn er den Arm hoch hielt. Auch Hochheben oder Hochlegen des Fusses war von Einfluß. Prof. Benedict (§ 19) fand bei Farben, die linksgedrehte Kreise gaben in der rechten Hand, daß Höherheben des Pendels viel weiter linksgedrehte Kreisungen bewirkte, ebensolche, wie sie „dem Objekte unabhängig von der Farbe zukomme“. Bei grünen und blauen chemischen Objekten (Kupferoxyd) erhält er nahe am Objekt den Pendel haltend, Strichungen (Linien), während bei erhöhtem Pendel „die dem Objekte zukommende — die Kreisung — zu Stande kommt.“

Nach unseren Darlegungen, zu denen auch späteres zu vergleichen ist, ergeben sich verschiedene Methoden des Verhaltens für den Pendler, die aber leichter zu fühlen als zu beschreiben sind.

I. Zustand der Willenlosigkeit. 1. die voraussetzungslose, aber aus dem unmittelbaren Vergleich zunächst empfangende, aufnehmende, passive, oder auch m. a. W. „divinatorische“. Danach wartet der Pendler ruhig ab, wie die Wirkung der ihm unbekanntem Emanation sein werde, ohne Anspannung und mit beliebigem Pendel. Was für ein Wesen X das ist, welches auf ihn wirkt, kann ohne Sondererfahrung längerer Zeit meist nicht gesagt werden. Wenn aber ein zweites Wesen als Maßstab für das erste X genommen werden kann, so kann er jagen, das erste, also X, ist mit dem Zweiten wesensgleich oder nicht.

II. Zustand der Konzentration. 2. die voraussetzende, fragende, bewußt suchende. Danach sagt sich der Pendler z. B.: „Ich suche nun Gold“ und wartet ab, ob die gesuchte, bestimmte Emanation des Goldes auf ihn einströmt, etwa wie wenn ein Gedankenleser den zu ratenden Gegenstand sucht. Bei dieser Methode spannt sich der schambewußte Pendler unter Umständen an, wie ein in Trancezustand befindliches spiritistisches Medium. Er ist in diesem Fall nicht in der Lage, mit beliebigem Pendel zu arbeiten. Sucht er Gold, so muß er ein Goldpendel haben. Es gibt ihm der Pendellörper den Maßstab für die gesuchte Größe X. Der Pendel kommt nur in Schwingung, wenn Gold wirklich unterliegt. So müssen die alten Rutengänger den Pendel und die Rute angewendet haben. Nicht in allen Fällen anwendbar.

3. die vorstellende Methode, die gedankengebilde willensmäßige suggestive ideomotorische Methode. Danach hat der Pendler ein ganz bestimmtes Wesen in Gedanken, das er sich so klar er irgend kann und so deutlich als er es vermag, vorstellt, wie etwa ein Medium, das Materialisationen hervorbringt. Trifft er dann — wobei der Pendel beliebig sein kann — auf das so lebhaft vorgestellte Wesen X, so beginnt der Pendel zu schwingen. Es ist ein wesentlicher Unterschied zur vorigen Methode. Zu Fehlern führt es, wenn der Pendler den Augenblick des Zusammenstreffens seiner lebhaften Vorstellung mit der Emanation des gesuchten Wesens nicht findet oder durch irgend welchen Umstand seine Vorstellungskraft so groß wird, daß er von selber sich in die typischen Schwingungen des gesuchten Wesens auswirkt. Es ist das Verdienst Carpenters, darauf hingewiesen zu haben, daß die Möglichkeit der starken Vorstellung im Stande ist, unwillkürliche Muskelbewegungen auszulösen, die identisch sind mit denen des gesuchten Wesens X. Was er als allgemeine Erfahrung und allgemein gültig hinstellt, ist lediglich ein Sonderfall. Die reinen Pendelschwingungen

werden durch innere und äußere mechanische Muskelbewegungen nicht beeinflusst (i. a. a. O.). Daß er den „Fall“ zum „Axiom“ erhebt, ist sein größter Fehler und seine „Selbsttäuschung“.

4. schließlich die mit Bedenken aufzunehmende befehlende imperatorische, diktatorische, mythische, spiritistisch-orakelhafte Methode. Dabei spricht der Pendler mit seinem Pendel — beliebiger Beschaffenheit —, als ob es sein Diener wäre. Er macht mit ihm aus sogar: „Wenn die Frage, die ich stelle: ist das Gold? zu bejahen ist, so mache Kreise, wenn nicht, so mache Striche Nord-Süd“ und dgl. Oder er sagt: „Pendel schwinde so viel mal hin und her als nacheinander die einzelnen Zahlen einer Jahreszahl, die ich wissen will, anzeigen.“ Jacques Aymar und Feidler kannten diese Seite der Ruten- und Pendelkunst. Sollen wir ihnen glauben oder nicht? Wir dürfen dies wohl ins Reich der Mythe verweisen. Oder wir wären gezwungen, an sogenannte „Geister“ zu glauben. Doch Sympathie- und Antipathiefeststellungen sollen guten Erfolg haben.

So sehen wir, daß die Verschiedenheit der Ergebnisse alter und neuerer Zeit mit beeinflusst sein kann durch die Grundverschiedenheit der Methoden.

### § 18. Äußere Fehlerquellen beim Pendeln.

Mäßige Erschütterungen und Stöße des Bodens beim Pendeln sind keine Fehlerquelle (i. u. § 28); auch starker Wind beeinflusst die Pendelschwingungen nach Dr. Völl nicht (S. 100). Wind, trockene Luft und Gewitter „kehren“ nach Amoretti „die Bewegungen um“. Bei Fortis standen die Pendel bei Gewitter still. Ist der Körper im Schatten der Baquette oder der Pendel im Sonnenlicht, findet nach Amoretti keine Bewegung statt. Im Schatten die gegensätzliche (Am. § 74—76), örtliche Gleichung (i. § 14). Wohl aber ist mehr zu beachten, daß weder Pendel noch Unterlage stärkeren Schlägen ausgesetzt waren, oder hingeworfen wurden, oder herabfielen.

Das unmittelbare Sonnenlicht (i. o.), reflektiertes Licht und Mondlicht (nach Bähr) sind beirrend. Dann Gewitterneigung. „Die Elektrizität hat nicht allein auf das experimentierende Subjekt bestimmenden Einfluß“, sie wirkt als allgemeine „äußere Potenz“ (Schelling, Ges. W. VII, S. 490). Schelling sagt, „dies scheint durch frühere Versuche und die neuen (1809) Ritters bewiesen.“ Er sieht es aber trotz seiner vorsichtigen Formulierung als einen Beweis dafür an, „daß die Wurzel der elektrischen Kraft viel tiefer in der Natur liegt, als man sich zufolge der bisherigen Erscheinungen (1809) vorzustellen

pflagt.“ Nach Bähr ist auch Regenwetter ungünstig. Voll konnte eine Abhängigkeit vom Wetter nicht feststellen (S. 100).

Ebenso wirkt der eigene Schatten des Pendlers störend. Ferner ist selbst kurze Berührung der zu prüfenden Wesen unter Umständen sehr irrend, wie noch dargetan werden wird. (S. Verladung, §§ 46 und 47.)

Ein von einer Person gebrauchter Pendel zeigt in der Hand einer andern nicht gleich den richtigen Ausschlag. Auch geht es nicht an, einfach mitgebrachte Gegenstände mit dem Anspruch auf richtiges Ergebnis bependeln zu lassen.

Anderere äußere Fehlerquellen kennen wir gewiß noch nicht.

### § 19. Innere Fehlerquellen.

Die inneren Fehlerquellen liegen in der augenblicklichen körperlichen oder gemüthlichen Verfassung des Pendlers, wie oben genau ausgeführt worden ist.

Am schwierigsten bleibt immer, sich der dazwischenfließenden Gedanken zu erwehren, die eine bestimmte Vorstellung erzeugen wollen. Gegen sie kämpft man oft vergebens an.

Wenn das labile Gleichgewicht nicht da ist, in Körper und Seele und Geist, ist kein richtiges Ergebnis zu erwarten (s. o. Auge u. s. w.).

Bei beiden Fehlerquellen können unerwartete Erscheinungen wirken, Wirkungen ausfallen, oder zu erwartende Wirkungen geändert in die Erscheinung treten. (Jug. A. Meisch, Salzburg.)

### § 20. Der zum Pendeln geeignete Zeitpunkt.

Im allgemeinen werden die Morgenstunden für die Vornahme der Pendelversuche am wenigsten geeignet sein. Schon weil da der Körper und der Geist: der ganze Mensch, noch nicht die volle Beweglichkeit erlangt haben, noch nicht so anpassungsfähig sind, als in den späteren Tagesstunden. Nach den Mahlzeiten unmittelbar ist ebenfalls der Augenblick nicht günstig. Gegen Nachmittag und Abend, auch vor Mitternacht, scheint die günstigste Zeit. Nach Bähr frühmorgens und am ungünstigsten nach dem Mittagessen und Spätabends. Helles, trodenes Wetter ist jedenfalls günstig. (vgl. Bähr.)

Ferner mögen wirklich die Mondphasen einen Einfluß auf den günstigen oder ungünstigen Ausfall von Pendeluntersuchungen haben. Mir scheint im zunehmenden Mond die günstigere Zeit, mindestens die Zeit um den Vollmond, oder nur kurz danach geeigneter als vor dem Neumond —

eine Frage, die sehr der Untersuchung bedarf. Dies gilt natürlich nur für wissenschaftliche Untersuchungen. Es mag wohl auch für die Versuche eine Zeitgleichung geben.

### § 21. Ist jedermann zum Pendeln geeignet?

„Doch Weisheit weiß das Tiefste herzu schaffen,  
In Bergesadern, Meeresgründen  
Ist Gold gemünzt und ungemünzt zu finden.  
Und fragt Ihr mich, wer es zu Tage schafft:  
Begabten Manns Natur- und Geisteskraft.“  
Faust II, 280.

Klugheit und Weisheit muß sich mit Begabung paaren und Übung, dann ist das Schwere nicht schwer, selbst das, was dem Wissenden schwer ist. Reidler sagt (S. 19): „Mache ein paar tausend Experimenta, du selbst und mit andern zugleich und siehe dann, ob die Definition schier will geboren werden.“

Zwar spricht man davon, daß die Fähigkeit zum Rutengehen neurasthenische Erscheinung sei, mithin krankhaft. Man fühlt also dem andern gleich den Puls. Aber, mag sein, daß Neurastheniker ebenjogut oder besser pendeln, wie andere. Bewiesen hat weder das eine noch das andere jemand. Man weiß aber, daß Neurastheniker am wenigsten in der Lage wären, sich anhaltend, dauernd etwas stark vorzustellen. Und wenn sie es gar so stark und lebhaft sollen fertig bringen, daß ideomotorische Bewegungen im Sinne Carpenters (s. a. a. O.) entstehen, so ist das ebenso merkwürdig. Es fehlt eigentlich nur noch die Anschauung: Rutengehen und Pendeln seien gesundheitschädlich und daher besser zu unterlassen. Damit wäre das Kind gleich tot, und man brauchte es nur mit Bedauern begraben, innerlich froh, daß es nicht mehr lebt.

Die genannten Einwände sind aber genau gesehen überhaupt keine ernsthaft zu nehmenden Einwände. Noch nie ist erwiesen worden, daß in Ermüdungszuständen oder bei krankhafter Veranlagung keine Höchstleistungen, Sonderleistungen vollbracht worden wären. Schiller und Nietzsche z. B. waren fränke bzw. krankhaft veranlagte Leute.

Nachweislich trifft man unter hochgradig sensiblen Leuten, die mit der Wünschelrute arbeiten können (also auch mit dem Pendel), überwiegend gesunde Leute. (Dr. med. Rothe, S. 109). Sie müssen Herr über sich selber sein, sie müssen sich und ihren Geist bändigen können.

Verfasser steht nicht auf dem Standpunkt Ferdinand Scheminghys (Wien, klin. Rundsch. 1919, Nr. 33/34, S—A, S. 9) daß zum Pendeln ein geringerer Grad von Sensitivität

notwendig sei. Im Gegenteil, es muß, weil das Instrument empfindlicher, heikler ist, zur erfolgreichen, richtigen Handhabung ein höherer Grad angenommen werden. — „Mancher, dem die Rute einmal schlechtweg schlug, meint, er habe schon ausgelernt.“ (Zeidler, S. 177.)

Zum wissenschaftlichen Pendeln sind selbstredend weniger Leute geeignet, als zur Sache überhaupt. „Wer Gutes will, der sei erst gut.“ Mit der Skepsis eng verquidelt ist die Impotenz zum Pendeln. Wer nicht davon überzeugt ist, daß die Versuche gelingen, dem gelingen sie auch nicht. Wer seinen Gegenwillen nicht meistern kann, wenn innere Unbeweglichkeit und Starrsucht, Sichselbstborniertheit herrschen, wem die Fähigkeit, sich selbst zu überwinden, geistig und körperlich fehlt, der wird nie pendeln können, denn er leidet unter Hemmungen.

„Es können nicht alle mit der Rute reden,“ sagt ein Chymist (Zeidler, S. 494), womit der Gebrauch unter befehlenden oder beschwörenden Worten gemeint ist, von denen an anderer Stelle die Rede ist.

Nicht jedermann gelingen die Versuche, bemerkt Goethe in den Wahlverwandtschaften (f. v., f. a. Leuenberg, S. 8). Und nicht jeder Rutengänger kann pendeln. Die Versuche von Schäffer in Regensburg konnten unter 16 Personen 6 ausführen, d. h. die Glöckchen am Apparat zum Pendeln bringen. Es darf hier auch des alten Aberglaubens gedacht werden, der annehme (Amoretti, § 7), daß nur wenige Menschen die Eigenschaft hätten, und zwar nur die, welche im siebten Monat nach ihrer Empfängnis (also Siebenmonatskinder), oder im Zeichen des Wassermanns geboren seien. Nach den zahlreichen Versuchen des Abbat Amoretti, Bibliothekars der Ambrosiana in Mailand, der selber pendeln konnte, hochbefähigt war, glückten von 1000 Personen etwa 200 die Versuche. Bei den Unempfindlichen, so nahm Amoretti an, „werde lediglich das betreffende Organ durch unbekanntere Ursachen verhindert, seinen Dienst zu versehen.“ Heute würden wir sagen, diese Menschen leiden an Hemmungen. (Am. § 67). Während also Schäffer etwa 40 v. H. Pendelfähige ermittelte, waren es bei Amoretti nur 20 v. H. Unter diesen 200 Pendelfähigen Amorettis fanden sich u. a.: 13 Professoren der Physik, 16 Aerzte, 26 Gelehrte, 1 Bischof, 20 Geistliche. (Amoretti Salis S. 31). Nach den Versuchen des Universitätsprofessors Johann Wilhelm Ritter findet man unter hundert Leuten oft nur einen Rutengänger (Ritter, Siderismus, S. 9), bezw. einen, der mit dem Wünschelrutening arbeiten kann, denn Ritters Versuche mit

dem Sensitiven, dem Ruten­gänger Campetti in München, erstreckten sich, wie erwähnt, auch auf den Pendel. Bezüglich dieser Versuche Ritters, d. h. der Versuche mit den Fortis­chen Pendelschwingungen (Schwefelkies-Pendel) sagt Schelling (Ges. W. VII, S. 489): Es ist un­leugbar, daß dieser Versuch manchen Personen nicht gelingt, aber eben­so un­leugbar, daß er vielen gelingt. Ersteres wäre, wenn auch hier nicht ein anderer Grund mitwirkte, nicht seltsamer, als daß nicht alle Menschen gleich große Kräfte zum Magnetisieren oder gleiche Fähigkeit, mag­netisiert zu werden, besitzen.

Und an anderer Stelle (S. 495):

„Ritter nahm die Schwefelkiespendel des Abbe Fortis, um das so ganz individuell scheinende Phänomen (der Wünschelrute) an ein allgemeiner verbreitetes Vermögen anzuknüpfen und verständlicher zu machen, wieder auf, deren Schwingungen man längst wieder unterdrückt und verworfen hatte. Er fand erst hier, daß dieser Versuch nicht nur ihm, sondern fast allen gelinge, die ihn bis jetzt unternahmen.“

Der französische Gelehrte Renaud schrieb nach Amoretti (§ 9): „Solche Personen, welche der Himmel mit einer besonderen Eigenschaft, die nicht jedem bewilligt ist, begaben wollte, sollen sich als begünstigte Wesen betrachten. Ihre Eigenschaft, wenn sie richtig erkannt und angewendet wird, kann dann zum größten Vorteil gereichen.“

## § 22. Ist die Pendelfähigkeit erlernbar?

Ein impotenter Skeptiker kann geheilt werden. Übung macht den Meister. Aus den Versuchen Ritters mit Campetti hat die Wissenschaft vieles gelernt. Das wichtigste ist die Tatsache, daß die Eigenschaft nicht nur ausgebildet werden, sondern auch geweckt werden kann. Ritter schlug die Rute zuerst „schlechterdings nicht“, aber „wohl hat sie mir geschlagen“, schrieb er an den Philosophen Franz Xaver von Baader (Miva 6. XII 1806 in Baaders Sämtl. Werken XV, S. 207), „so bald Campetti mich dabei an den Armen faßte und hielt.“ „Campetti ist eine Art Mimosa sensitiva“ (S. 212). Das muß auch bei den damit verquideten Pendelversuchen der Fall gewesen sein, die man mit Recht nur für eine andere Art von solchen Versuchen betrachtete. Ritter berichtete davon (S. 208): „Fortis Pendel schlagen ihm beständig.“ Von den Versuchen mit Campetti berichtet Schelling (Sämtl. W., S. 495): „In der Zeit von wenig Wochen ist er schon bis in die feinsten Modifikationen und

zu höchst merkwürdigen Resultaten ausgebildet worden, täglich zeigen sich neue Erscheinungen.“

Ritter hat sich 1808 „selbst in diesen rhabdomantischen Fähigkeiten hinaufgearbeitet.“ (Ritter an Baader, Baaders Samtl. B. XV, S. 228.)

Man sieht daraus, daß auch diese als wunderbar angesehene Fähigkeit gelernt und gesteigert werden kann. Man muß sich nur erst auf das Neue „einstellen“ lernen. Durch „Trauieren“ kommt dann die Kraft und die Macht. Doch immer gelten die Goethe'schen Worte:

„Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nie erjagen!“  
und

„Nur in der fühlenden Hand regt sich das magische  
Reis.“

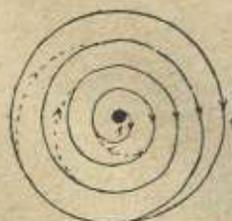
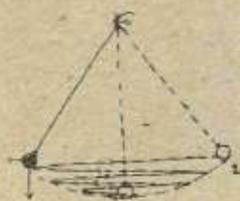


## V. Die Pendelzeichen (Antworten).

### § 23. Die Pendelzeichen und ihre Benennung.

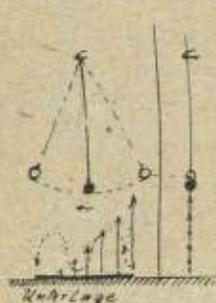
#### 1. Die Formen der Bahnen.

Die Bahnen, welche der Pendel beschreibt, haben Prof. Johann Karl Bähr und Friedrich Kallenberg schematisch (letzterer auf S. 143—151 seines Werkes) aufgezeichnet. Man gewinnt durch diese Schemata, die sich vom Kreis über die Ellipsenform zur Strichform, und deren Verquickungen bewegen, aber eine unrichtige Vorstellung. Amoretti schon stellt die Bahnen in der richtigen Form dar. Sie sind nämlich Spiralen oder „Striche“. Der Strich ist als Sonderform — zusammengepreßte Bahn — anzusehen, als ein sogenannter „einfacher Fall“, wie er z. B. in der Mathematik vorkommt. Der Pendel bewegt sich aus seinem senkrechten Ruhelage in die „Bahn“ und aus der Bahn wieder in die Ruhelage zurück! (Abb. 2, Abb. 3.)



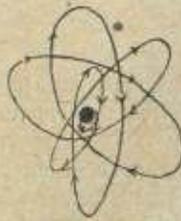
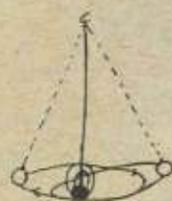
Pendelbahn - Krümmung

Abb. 2.



Strichung

Abb. 3.



Sternung

Abb. 4.

Bei Strichform ist darauf zu achten, ob der erste Ausschlag gegen den Körper des Pendlers erfolgt, oder von ihm ab, oder rechts oder links beginnend. Nur ist das oft schwer zu sehen. Bei den Spiralen, den mehr oder minder „offenen“ Formen ist die Rechts- oder Linksdrehung zu beachten. Es wird nicht immer leicht sein, festzustellen, ob wirklich eine ganz zusammengepreßte Bahn, eine Strichbahn vorliegt oder eine sehr schlanke ellipsenartige Form. Der Anschaulichkeit halber werden wir im folgenden nicht von Spiralen reden, sondern von „Freisungen“, von „Ellipsungen“ und Strichungen. Ferner bei den Formen, die sich aus mit jedem „Schlag“ des Pendels, oder aus nach wenig Schlägen, in der Richtung wechselnden Strichungen oder Ellipsungen zusammensetzen, von „Sternungen“, also Strichsternungen und elliptischen Sternungen. (Abb. 4.)

## 2. Das Eigenwesen der Bahnen.

Es gibt lebhafteste, rasche, langgezogene und kurze, stet verlaufende, stet zunehmende — an Form wie an Geschwindigkeit — und stet abnehmende, solche mit einem Höhepunkt an Größe und Bewegung innerhalb des Verlaufs, und solche mit unstättem Verlauf. Die letzteren scheinen sehr selten. Auch solche mit einem und mehreren Stillständen im Verlauf. Die Lebhaftigkeit kann bis zum Stoßen sich steigern, zum



Abb. 5.

„Schlagen“, ja zum Überschlagen auf die Hand des Pendlers. Auch ein In-sich-hinaufrollen des Pendels ist von mir mehrfach bei Verwendung der Ringsform (Kutenring, Wünschelring) beobachtet worden. Also das Bestreben, den Faden zu verkürzen. Auch ein Sich-um-die-Achsedrehen kommt vor, das nicht vom Fadendrall herrühren kann. Bei Verwendung von goldenen oder silbernen Ketten mit weiteren Kettengliedern läßt sich während des Pendelns und vor Beginn sowie nach Schluß der Schwingungen ein wellenförmiges Beben

Schlingern in von oben nach unten sich fortzuschlingender Bewegung oder den umgekehrten Weg machend, verfolgen. Auch ein Vibrieren der Kette. Dies fand Verfasser unabhängig von Kallenberg (S. 21). Wird der Versuch mit einer Taschenuhr vorgenommen, oder einer Scheibe, die mit der Kante an einem festen Ring, wie eine Uhr hängt, so hat sich oft ein Schwanken des am Ring hängenden Scheibentörpers um die Aufhängungsachse, bei völligem Stillstand der Kette oder des Fadens gezeigt. (Abb. 5, übertrieben gezeichnet.)

Da es von Wichtigkeit erscheint, die Bahnen in der Richtung unzweideutig festzulegen, ist als Grundsatz festzuhalten, sofern es sich um wissenschaftliche Feststellungen handelt, die Versuche mit dem Gesicht nach Süden vorzunehmen und die schlanken Bahnen nach den Kompassrichtungen zu bezeichnen. Damit soll nicht die unbedingte Abhängigkeit der Schwingungen vom Erdmagnetismus behauptet sein. Die Gleichförmigkeit und Vergleichsmöglichkeit bedingt diese Forderung. (vgl. a. Kallenberg, S. 24.) Die Kreisbahnen, oder solche ohne ausgeprägte Achse, können naturgemäß lediglich als Rechtskreisung (R.-Kr.) bezw. Linkskreisung (L.-Kr.) bezeichnet werden. (Dr. Langbein.)

#### § 24. Gedanken über die Pendelseichen.

Die Schwingungen sind sehr verwickelter Natur. Sie gehören zu den Kegelpendelschwingungen oder den sphärischen Schwingungen. Das an einem festen Punkt — der Hand — aufgehängte Pendel umgrenzt mit dem Faden einen Kegel und der Pendelkörper beschreibt eine Kugelfläche, eine sphärische Fläche unregelmäßiger Begrenzung.

Wie mögen nun solche verwickelte Pendelschwingungen zu Stande kommen? Sie bedeuten zunächst Gegenwirkungen gegen die Schwerkraft, wie bei jedem Pendel, also gegen das Bestreben, die senkrechte Ruhelage einzunehmen.

Nehmen wir äußere, mechanische Inbewegungszug des Pendels an, so müßte bei Kurvenschwing ein Stoß eintreten, der den Pendel in einer Ebene schwingen läßt. Diesem müßte ein zweiter folgen, welcher in irgend einer nicht mit dieser Ebene zusammenfallenden Richtung wirkt.

Nehmen wir die Meridianstrichung als einfachsten Fall. Diese Strichung kommt als mechanische dadurch zu Stande — vorausgesetzt, daß die oben befindliche Hand nicht den Anstoß gibt — daß in der Nord-Südrichtung eine Kraft (Stoß) mehr oder weniger senkrecht zum Pendelkörper, aber in der durch den Pendelschnur gehenden Meridianebene wirkt. Ein solcher Stoß, der den Pendelkörper selbst

erfaßte, ist im geschlossenen Arbeitsraum, wo keine Luftbewegung stärkerer Art stattfindet, ausgeschlossen.

Wie kann aber dann die Strichung des Pendelkörpers zu Stande kommen? Sie bedeutet nichts mehr und nichts weniger als eine Gegenwirkung gegen die senkrecht wirkende Schwerkraft. Nun liegen aber Hand, Pendelkörper mit Faden und Unterlage in einer Geraden. Es kommt dabei nicht darauf an, ob die Unterlage größer ist als der Querschnitt des Pendelkörpers. Die Unterlage kann viel kleiner als dieser sein. Man kann also nicht sagen, daß von der Unterlage eine schräggerichtete Kraft ausgehen könne. Wir müssen auch davon absehen, daß von der übergehaltenen Hand schräggerichtete Strahlen ausgehen, welche von oben schräg auf den Pendelkörper wirken. Denn die Schwingungen kommen auch regelrecht zu Stande, wenn die sogenannte Unterlage an der Wand senkrecht befestigt wird und man den Pendelkörper vor die „Unterlage“ hält, die in diesem Fall eine Art „Begleiter“ des Pendels ist! — Leichte Pendel scheinen die Berührung dann zu vermeiden. Bei schwereren ist die Schwingungsbeharrung meist zu groß, um diese Erscheinung deutlicher sehen zu lassen.

Eher könnte angenommen werden, daß von der Unterlage Schrägstrahlen ausgehen. Diese könnten aber nur dann eine Bewegung des Pendelkörpers erzielen, wenn sie in ungleicher Stärke nach Nord oder Süd zunehmend aufträten, so daß der Pendel nach der Seite des schwächeren Auftretens zuerst auszuweichen sich genötigt sähe. — Wohlgemerkt ist hier immer die Rede von Meridianstrichung als Ebenenschwingung! Und dieses, sozusagen ansteigende Strahlen (Abb. 3) müßte als aussetzend (intermittierend) angenommen werden, weil es den Pendel unter Umständen hundertmal in derselben Weise und mit derselben Schwingungsenergie in der Meridianebene hin und her treibt. Es wäre also einem solchen Aufflammen von Energie vergleichbar, die so große Kraft in sich hat, das stärkste Pendel anzutreiben.

Wir müssen aber beachten, daß die Wirkung nicht einseitig sein kann. Namentlich deshalb, weil der Pendler doch selber so wuchtige Empfindungen haben kann, daß sie ihn nicht nur wie ein Taumel, wie ein Schmerz erfassen, sondern daß er auch das untenliegende Wesen wirklich fühlt. Reichen sie durch den Pendel hinauf bis zu ihm, so muß die Wirkung die einer Begegnung sein. Es muß in eben der Weise eine Kraft von Pendler bis zum untenliegenden Wesen reichen — und vielleicht darüber hinaus. Es muß „ein Strom“ hinunter und hinauf gehen. Nehmen

wir an, dieser Strom, der durch den Pendelsaden, den Pendelkörper und von da durch die Luftlicht zur Unterlage geht, suche sich zu straffen, in dem er das Obere mit dem Unteren ausgleicht, „verführt“, so würde er auf den Pendelkörper eine abstoßende Wirkung äußern und ihn in die Meridianebene hinausstoßen können. Der Pendel wäre dann bei seinem Rücklauf so stark, diese Straffung zu durchschneiden, wenn sie nachläßt.

Besser ist vielleicht eine Wellenbewegung (also im Meridian), nicht nur ein Intermittieren auf gerader Bahn anzunehmen, also beides verbunden. So daß also ein in Wellenlängen von verschiedener Energie hin und her oder nur nach einer Richtung gehender Strom vorhanden wäre (in Abb. 3 eingepunktirt). Dieser Strom hätte dann etwa in den Wellentälern die mindere Kraft, die bis 0 nachlassen könnte und in den Wellenbergen die Energie den Pendelkörper in der Meridianrichtung zu schleudern.

Bei den Kreisungen wäre das Problem schwieriger. Aber auch da würde man den Pendelkörper als den abgestoßenen sich denken können. So würde sich die Unbeeinflussbarkeit der Pendelschwingungen durch die unwillkürlichen Bewegungen der Hand und die mechanische äußere Kraft des Windes erklären. Den Strom könnte man sich dann nicht als in einer Ebene, sondern in Körperform wirrend vorstellen.

Mit einer Ablosung allein erklärt sich aber kaum die zwangsläufige Strichung, und noch weniger die „Rotation“, die Kreisung. Die letztere ist schon an sich ein Gebiet höchster Mechanik. Dies Problem hat vom mathematisch physikalischen Standpunkt aus Prof. Schell in seinem Werke: Theorie der Bewegung und die Kräfte, Leipzig 1879, Bd. I, S. 121, behandelt. Das da ausgeführte mag in späterer Zeit, wenn unsere Frage reifer ist, helfen. Dies nur ganz ohne Bindung. Erschwert wird die Erklärung des Zustandekommens der Schwingungen durch den erwähnten Umstand, daß die „Unterlage“ auch seitlich senkrecht aufgestellt sein kann.

Goethe ist es, der die Sache im Kern richtig erfaßt hat. (Wahlverwandtschaften II, Kap. 11.) Der Pendel bewegt sich in der Hand der Optistin, „wie von einem entschiedenen Wirbel fortgerissen“.

Die Bewegungen des Pendels treten also nicht nur ein, wenn die Vorrichtung über den Wesen schwebt, sie erfolgen in der gleichen Gesetzmäßigkeit, wenn der Pendel neben dem Wesen hängt.

Die Emanationen haben mithin, oder scheinen zu haben, keine unmittelbar motorische, sondern eine einflussierende, ähnlich wie letzteres der elektrische Strom bewirken kann, oder,

vielleicht weniger genau gesagt, der Magnet. Kämen die Wirkungen, die Schwingungen des Pendels, nicht durch Einfluss zu Stande, so wären die oben genannten Seitenwirkungen nicht recht denkbar. Fast möchte man an eine Art „plastische Produktion“ aus den drei Kräften denken.

Verfasser hatte Gelegenheit, im Herzoglichen Museum zu Gotha im Herbst 1913 so die Urheberschaft des P. P. Rubens bei einem Amorettenbild feststellen zu können, während das Gegenstück das Zeichen des Meisters nicht aufwies. Dergleichen hat er im Goethemuseum zu Frankfurt 16. Mai 1914 auf dieselbe Weise einen angeblichen Wilh. Tischbein als Friedrich Delenbainz nachgewiesen (Abb. 26\*), und einige Tage später in der von Proj. Dr. Georg Biermann geleiteten Jahrhundertausstellung Deutscher Kunst in Darmstadt einigen Gelehrten die derartige Verwendung des Pendels von senkrecht hängenden Bildern gezeigt u. a. Herrn Galerieinspektor Dr. Kölig in Karlsruhe.

### § 25. Vorläufige Bewegungen des Pendels.

Es kommt vor, daß vor dem Beginn der eigentlichen Schwingungen vorläufige Bewegungen entstehen. Diese können zweierlei Art sein:

1. Schlingerbewegungen nach Art der nachläufigen (§ 23). Sie entstehen aber nur bei Verwendung einer Kette statt eines Fadens,

2. vorläufige wirkliche Pendelbewegungen, die sich wie ein Anlaufnehmen ansehen, und natürlich für den Zuschauer und den ungeübten Pendler nicht von den echten Pendelbewegungen unterscheidbar sind, wie es auch solche nachläufige gibt. (s. o. § 23.) Prof. Benedict schreibt sie den von vorhergehendem Versuche oft noch dem Pendel anhaftenden Schwingungsbestrebungen (tendenz) zu. Sie können falsche Angaben veranlassen. Benedict fand sie besonders bei Verwendung der linken Hand (§ 20 das.).

### § 26. Die Dauer der Schwingungen u. Sonstiges.

Auf Richtung, Form und Zahl der Schwingungen bis zum endgültigen Stillstand ist besonders zu merken. Dabei sind auch die zwischen hinein eintretenden Stillstände zu beachten. Ein endgültiger Stillstand erfolgt erst mit der Endwirkung, die sich in Erschütterungen des Pendlers äußert. Er bekommt „Schläge“. Die Größe des Ausschlags ist oft auch von Belang, die Lebhaftigkeit des Ganges ebenso.

\*) Abb. 16 bis 54 befinden sich im Anhang.

Besonders wichtig sind die Richtungs- und Formänderungen, die sich meist dem Pendler schon innerlich durch irgend ein Gefühl ankündigen.

Alles das ist aber bei jedem Pendler verschieden — Persönliche Gleichung — (vergl. Natuschka) und zu verschiedenen Versuchszeiten ist der eine oder der andere „Factor“ verschieden. Lange Beschäftigung mit einem und demselben Wesen bedingt die größere Beständigkeit — Konstante — der Schwingungen, die aber am wenigsten in der Form veränderlich sind, und hier allmählich die Konstante erreichen.

Die Schlusswirkung, Auswirkung muß, d. h. sollte stets erfolgen. Beim geübten Pendler tritt sie früher ein, als beim ungeübten. Sie ist auch bei ihm wohl stärker. Allerdings, Verfasser ist wohl der Einzige bis jetzt, bei dem sie u. a. sehr stark auftritt. Es ist aber nicht nötig für die Bestimmung einer Unterlage, daß man es bis zum restlosen Auspendeln, also mit der Reaktion, mit dem Rückschlag, kommen läßt. Der Geübte weiß schon vorher genug. Verfasser hat verschiedene „Auswirkungen“ über den verschiedenen Wesen und sie wirken nicht unangenehm auf ihn, wenn das Pendeln selbst schon nicht unangenehm wirkte. Es ist auch nicht zu raten, bei unangenehmen Unterlagen es zur Auswirkung kommen zu lassen. In größerer Zahl vorgeführt hat Verfasser die Reaktionen vor höchsten Kreisen in Bad Liebenstein. Ebenda J. K. S. der † Frau Herzogin Charlotte von Meiningen, Geh. Med.-Rat Dr. med. Graf Wieser u. a. über die Bedeutung derselben, da die Pendelbahnen schon ein Ausgleich sein müssen, ist noch keine Klarheit, soviel danach gefragt wird. Bedeuten sie bei Personen das letzte Schicksal? Beim Schmalkalder Vortrag des Verfassers erregte Theodor Körners Auswirkung zwei heftige kurze Erschütterungen, als ob jemand einen Schuß erhielt. Bei Vorträgen in Bad Liebenstein war über dem Bildnis des letzten Zaren die Erschütterung so heftig, als ob der Monarch eine große Zahl Schüsse erhielt. Verfasser weiß sehr wohl, daß er damit das unsichere Gebiet der Mystik betritt. Aber warum soll all das Wunderbare des Pendels nicht hierhin führen? Eine befriedigende Erklärung weiß Verfasser nicht zu geben.

## § 27. Rhythmus der Schwingungen.

Die Bewegungen des Pendels sind regelmäßig (Amoretti § 39). Sie sind nicht nur das, sie haben jeweils einen eigenen Rhythmus, der nicht zu stören ist. Die Gesetzmäßigkeit der Wänschelringbahnen ist eine alte Tatsache (Joh. Karl Bähr). Die für uns wichtigste Feststellung

ist vor allem die: Jedes Wesen offenbart sich durch eine im Raum schwingende nur ihm eigentümliche bestimmte Wüchelringbahn (Zeichen), die jederzeit in die Erscheinung treten kann. Dabei ist zu bemerken, daß es zwar anscheinend Wesen gibt, die auf die gewöhnlichen Pendel nicht antworten, bezuglos scheinen. Sie antworten wohl nur Pendeln aus ganz bestimmten Stoffen. Dies hängt wahrscheinlich damit zusammen, daß sie leicht durchgängig sind. Glas, trockenes harzfreies Holz (vgl. § 37).

Diese Regelmäßigkeit der Pendelbahnen ist aber bei jedem Wesen durch ein anderes Zeitmaß unterschieden. Dabei bleibt noch unentschieden, ob bei organischen Wesen etwa beim selben Wesen je nach dessen „Stimmung“ oder durch kosmische Einflüsse und anderes eine Beeinflussung des Zeitmaßes eintreten kann. Aber dies ist schließlich von keiner grundlegenden Bedeutung gegenüber der wesenseigenen Verschiedenheit des Taktes der Schwingungen. Das Crescendo, das Anschwellen, allmählich größer und kraftvoller Werden der Schwingungen ist nicht immer gefolgt von einem ebenso oder entsprechend schwächer werdenden Decrescendo, einem Abflauen. Oft schaltet sich dazwischen ein gleichmäßig Sich-aufder-Höhe-halten, oft schwingt sich der Pendel fast plötzlich aus, als ob ihn augenblicklich die Kraft verlassen hätte. Oft sind die Schwingungen kühn, oft langdauernd zaghaft schwächlich und nur einige Schläge dauernd. Der in ihnen wohnende Rhythmus ist wesensverschieden. Und er geht, wie wir festhalten müssen, durch alle Tatspuren der Wesen. Wie das zu verstehen ist, ist an anderer Stelle dargelegt. Beim Menschen umfaßt er die Antworten von dessen Körper bis zu den Taten der von seinem Geist selbstschöpferisch geleiteten Hände bis zum Klang der von seinem fühlenden Geist und Herzen erschaffenen Töne, der Sprache und der Musik.

Wir finden die Bestätigung all dieser merkwürdigen Tatsachen gewissermaßen schon in der nicht nur von Leonardo da Vinci in seinem Malerbuch erweitert vertretenen, d. h. bis aufs letzte bezogenen Ansicht, vielmehr Erfahrung, daß jeder Maler sich selbst male, er sein Abbild also in seiner Handschrift nicht verleugnen könne.

Nach den Untersuchungen des Akademiedirektors Professor Max Seliger in Leipzig gestalten tatsächlich der technische Mechanismus beim Schreiben und Zeichnen, der Blutgang einerseits und Arm, Hand und Feder andererseits in Verbindung mit dem Formideal jedes Künstlers seine Schrift und Zeichnung in ähnlichen Linienzügen. Die gemeinsamen Züge von Handschrift und Zeichnung zeigen sich

unabhängig davon, ob sie flüchtig oder sorgfältig, schön oder häßlich, kindlich oder reif ausgeschrieben gegeben sind. Temperament und Tempo haben keinen Einfluß auf den Rhythmus der Richtung und Wiederkehr eines jener Linienzüge. Andere Untersuchungen haben bestätigt, daß die Handschrift, sei sie mit der Hand wirklich, oder mit dem Fuß oder mit dem Mund, mit dem Ellenbogen, mit dem Ohr usw. geschrieben, stets denselben Grundcharakter aufweist, als ob ein einziger Rhythmus den Körper beherrsche, der ihm wie sein Schatten folgt, bald größer, bald kleiner, aber immer derselbe unlöslich verbundene unentrinnbar angeheftete. In den Pendelzeichen, Pendelfiguren offenbart sich also, einerlei, welcher Körperteil, welche Wesensäußerung sie hervorbringt, der Rhythmus der Person. Ritter, dessen Erkenntnis nicht so weit reichte, als unsere, dachte bei den Pendelzeichen an einen Zusammenhang mit den Chladny'schen Klangfiguren und der Harmonie.

Vielleicht schwebt Ritter vor die Möglichkeit selber der Ergründung dessen, was man heißt, den „Takt, in dem die Sterne gehen.“ Sollten wir nicht versucht sein, schon heute zu glauben, daß der Pendel uns den Beweis erbringe oder erbringen werde, daß alles Seiende, ob sog. toter, ob lebendiger Natur, nur ein Teil sei von dem ewigen, größten Rhythmus, der uns unbegreiflich im unendlichen Weltall schwingt, die Pendelzeichen seien nur die Projektion, Versinnlichung, Offenbarung von Teilrhythmen der Weltseele?

### § 28. Echte und falsche Schwingungen.

Da die Hand, frei gehalten, niemals ganz ruhig bleiben kann, so kann es dem Zuschauer scheinen, als ob die Bewegungen des Pendels künstlich hervorgerufen seien. Nach Prof. Bähr besteht der Unterschied zwischen den unrichtigen, willkürlichen Bewegungen des Pendels und denen, welche infolge der dynamischen Einwirkung des unbekanntes Fluidums — oder wie man es nennen mag — entstandenen darin: die willkürlichen, beabsichtigten Bewegungen nehmen nie eine feste, bleibende Richtung ein, die echten behalten die u. a. mit großer Lebhaftigkeit einmal eingenommene Richtung bei, gleichsam einem Kraftstrome folgend, so lange, als der Anlaß dazu gegeben ist. (Voll, S. 90.)

Man sollte meinen, es müßten die bestimmten Pendelbahnen durch Stöße von der Unregelmäßigkeit der eines Schnellzugwagens einen Einfluß erfahren. Sie werden aber nicht im mindesten dadurch beirrt. Dies hat auch Herr Universitätsprofessor Dr. Medicus in Zürich feststellen können. Lediglich ein stärkeres Ausschlagen ist festzustellen. Auch das Gehen bei untergehaltenem zu prüfenden Wesen irrt nicht.

Dies ist aber keine Beobachtung aus der neuesten Zeit allein. Auch Schelling kennt die Unbeirrbarkeit der echten Schwingungen. Er gibt an, z. B. den Würfel (Pendel von Schwefelkies), „wenn er schon im Schwingen ist, nach der entgegengesetzten Seite mechanisch heruntreiben: er wird wieder in die erste Richtung zurückkehren, so bald er den mechanischen Stoß auserlitten hat.“ (Schelling, Sämtl. W. VII, S. 496.)

Bei den falschen Schwingungen müssen erst kleine Stöße der Hand erfolgen, ehe die Bewegung des Pendels eintritt. Je schwerer der Pendellörper, desto leichter wird man diese Bewegungen der Betrüger oder Böswilligen feststellen. Fortis stellte durch Berühren der Personen fest, ob die Schwingungen echt seien oder nicht. Berührte er, so kam der stehende Pendel in Bewegung, der sich bewegende stand stille bei echten. (Amoretti § 45.)

### § 29. Gesetz der „persönlichen Gleichung“.

Der Forscher Ferdinand Schemingky in Wien nimmt an (Mitt. d. Gesellschaft Reichenbach in Wien 1909, Nr. 3): „Der spezifische Ausschlag der Rute ist das Produkt zweier Funktionen, einer der wirkenden Substanz und einer der psychischen Konstanten.“ Meiner Erfahrung nach spielt beim Pendel unbedingt auch die Substanz des Pendels mit. Also: Jedes Pendelzeichen ist die Schlusskraft (Resultante) aus drei Raumkräften, nämlich:

1. der des Eigenzeichens des Pendlers,
2. der des Eigenzeichens des Pendels (Pendellörpers) selbst,
3. der des Eigenzeichens der Unterlage.

v. Baader (S. W. XI, S. 166) schreibt 1786 ahnend: „Das Entstehen einer Diagonalkraft aus Zusammenfassen, Ineinanderwirkung oder Strahlung mehrerer Einzelner ist selbst nur — Erscheinung. Was im Innern der Stoffe dabei vorgeht, wissen wir nicht.“ (s. o.) Was wir also als Zeichen der Unterlage feststellen, ist und kann nichts absolut Bestimmtes sein, da es von drei Bedingungen abhängt. Von diesen dreien können nur zwei konstant sein, unveränderlich an sich — aber nur an sich, absolut —, die Unterlage und der Pendel. Dagegen wird der Pendler immer ein anderer sein. Und dieser muß sich erst mit den beiden anderen Größen „ins Verhältnis setzen“. Da ist nichts selbstverständlicher, als daß die Pendelzeichen für jedes Wesen als Unterlage, selbst wenn verschiedene Pendler dasselbe Pendel oder ein Normal-

pendel gebrauchen, verschieden ausfallen müssen. (Persönliche Gleichung, s. § 65.)

Die Resultante, die Schlußkraft, ist also gewissermaßen das Echo aller Kräfte auf uns, unsere „Sichselbstvernehmung“ in den andern Wesen. Und die Endwirkungen, „Reaktionen“, sind die Auslösung von Gegensätzen in der Begegnung zwischen der Natur des Pendlers und des zu prüfenden Wesens im Pendel (Ring).

Jeder Rutengänger hat seine bestimmten Eigentümlichkeiten (s. a. § 24). Ebenso der Pendler. Unsere Schwingungsbilder, namentlich über Personen, werden aus angeführten (s. § 8) Gründen der Ausgleichung nicht übereinstimmen mit denen, die ein anderer Pendler von demselben Wesen erhält. Jeder wird aber (Nebeneinflüsse sorgfältig ausgeschaltet) bei derselben Person und ihren Bervielfältigungen durchgehend deren selbes Pendelzeichen erhalten. „Persönliche Gleichung“. Dazu gehören auch die verschiedenen Gewohnheiten der Pendler beim Pendeln, der Einfluß der Meridianstellung oder ihre Bedeutungslosigkeit und anderes mehr, kurz, auch das endgültige Ergebnis ist also kein unbedingt gleiches. Denn die Entscheidung fällt nicht von Pendler zu Pendler gleichmäßig, sondern von Unterlage zu Unterlage. Darum wird in folgendem von Wiedergabe schematischer Pendelgramme abgesehen. Jeder Begabte ist ja auch in der Lage, die unten gegebenen Beispiele nachzuprüfen. Wir können nicht sagen allgemein, Das wirkt so und Jenes so, sondern, wenn das so wirkt hier (bei mir), wirkt jenes so hier, aber nur hier.

Diese aus Erfahrung folgende persönliche Verschiedenheit der Pendelzeichen ist auch aus anderen Erfahrungen heraus nichts Ungewöhnliches. Bei der Wünschelrute, der wir immer wieder unser Pendel gleichsetzen müssen, erfolgt der Anschlag bei einem Rutengänger nach oben, bei dem andern über demselben Stoff nach unten (vgl. Matuschla). Man erklärt dies u. a. damit, daß der Eine mehr positives Od, um mit Reichenbach zu reden, der andere mehr negatives entwickelt, bezw. jeder Mensch eine ihm eigentümliche Odspannung besitzt. Durch das Überhalten der Rute, in unserm Fall des Pendels, werden die Einzelwesen zu dem Rutengänger oder Pendler in ein Kräftespannungsverhältnis gebracht, dessen Schlußkraft dann der Rutenanschlag bezw. das im Raum schwingende Ringzeichen ist.

Besondere Innerung darf beanspruchen, was die Schriftsteller bezüglich der Wirkung des Wassers auf den Pendel berichten.

Der Professor Ritter konnte Bewegungen des Pendels haben, wenn er ihn über ein Gefäß mit Wasser hielt. Amoretti 1807 kann das „nicht begreifen“ (§ 101). Das Wasser habe sich sicher in einem „Zustand der Ausdünstung“ befunden oder der Elektrizität erregende Stoff des Gefäßes habe gewirkt. Kaltes Wasser habe „gar keine Wirkung“. Der Herausgeber von Amorettis Übersetzung, v. Salis, bemerkt dazu, daß auch ihm der Pendel über kaltem Wasser „freie“. — Es handelt sich hier offenbar nur um die Frage, ob stehendes Wasser auch eine Wirkung auf den Pendel habe. Auf die Gabelrute hat es keinen Einfluß. Zum Quellsuchen benutzten den Pendel, ebenso wie die Rute die alten Kabbodanten. Auch sagt Amoretii, Thouvenel habe gefunden, daß die Bewegungen des Pendels mit denen der Rute übereinstimmen (§ 33).

Dr. Adam Voll findet über fließendem Wasser Schwingungen, welche dem Wasserlauf parallel gerichtet sind (Voll, S. 101), seitlich des Wasserlaufs schräg, etwas mehr der Quelle zu. Er findet den Pendel wenig geeignet zum Quellsuchen, da man viel zu vorsichtig sein müsse. Aber als Kontrolle ist er zweckmäßig verwendbar. Das ist sehr richtig. Er projiziere, sagt Voll, genau die Breite der Quelle nach oben.

Bei Prof. Benedikt antwortet Wasser in rechts gedrehten Kreisen (daf. § 15) und zwar unabhängig davon, ob er in der rechten oder in der linken Hand gehalten wird, auch über stehendem Wasser (daf. § 37). Auch bei Verfasser schwingt der Pendel über stehendem Wasser, und zwar in Sternungen rechts, bei Tümpelwasser u. a. in Sternungen links. Salzwasser hat Nachschwingungen je nach der Beimengung.

### § 30. Die Farben.

Gray hatte schon 1736 gefunden, daß die Farben sich in positiv und negativ auf den Pendel wirkende teilten (Amoretti, S. 186), dabei wird aber nicht gesagt, welches Verhaltens der Pendler sich bei der Versuchung befeichtigte. Wahrscheinlich ist, daß er sich die Farben, so wie er sie sah, auch lebhaft vorstellte, und vermutlich waren es auch Farbenstücke oder Pulver nicht aufgemalte Farben.

Prof. Benedikt hat über nicht gemalte Farben manche Versuche angestellt (Benedict, § 19). Rote bis braune Farbstifte antworteten in Linkskreisen, auch über einer Reihe gelber kamen Linkskreise zustand, während über Blau und allen anderen Abstufungen, also auch Grün, Strichungen zustande kommen. Rot und Blau wirken also entgegengesetzt. Diese Versuche waren mit der rechten Hand. Mit der linken Hand bei Rot

und gelb Kreisierung links, bei Blau und Grün Strichung äquatorial. Bei Verwendung der Linken entstehen entgegengesetzte Schwingungen.

Sind nun die Farben mit dem Pinsel z. B. aufgetragen, so wirkt bei bezuglosem Verhalten des Pendlers nicht mehr die Farbe, sondern die in den Strichen betätigte Kraft der Eigenschwingung des Pendlers, nach dem bekannten Gesetz der höheren Potenz (§ 40). Sowie aber lediglich die Farbeindrücke ihre Wirkung auf den Pendler ausüben dürfen, — er also auf diesen Eindruck „sich einstellt“, erhält er die den Farben als solchen zukommenden Pendelschwingungen, und zwar muß da wieder unterschieden werden: 1. der Farbeindruck, 2. die chemische Zusammensetzung der betreffenden Farbe.

Wenn bei Ingenieur K. E. Müllers Versuchen der Architekt Jäggi (s. a. a. O.) seine Aufmerksamkeit auf eine einzige Farbe konzentrierte, so konnte er hinter der Tür vom Nebenzimmer aus die Höhenlage von Blumen gleicher Farbe (welche aber auf der andern Seite der Tür sich befanden) bis auf 1 cm genau mit Kute und Pendel feststellen.

### § 31. Die Wirkung von Schall, Gesicht und Gedanken.

Man wird nun fragen, warum muß denn überhaupt der Pendler sich so „bezuglos“ verhalten? Man kann darauf zunächst nur das antworten, daß, wie bei jedem geistigen Arbeiten eine „Ablenkung“ auf alle Weise verhindert werden muß, wenn anders keine Störung eintreten und das Ergebnis gut sein soll. Beim Pendeln haben wir aber, wie das nach Möglichkeit in § 12 dargestellt wurde, keine eigentliche „Konzentration“, sondern das Gegenteil, eine „Entlösung“, „Erlösung“, eine vollständige Loslösung — man möchte sagen vom irdischen. Aber innerhalb dieses Zustandes gibt es wieder bestimmte Richtungsmöglichkeiten. Wartet man auf die Wirkung einer Unterlage eines Objektes, so ist dieses Verhalten eines in Unschuld des Gefühls, ein empfangendes, „Die fühlende Hand“ ist der Vermittler.

Es kann aber auch sein, daß das hörende Ohr der Vermittler, der Urheber von Pendelschwingungen ist. Ein Knall, oder sonstige Geräusche, das gleichförmige Ticken einer Uhr, das Fallen einzelner Regentropfen, können das Harmonische im Gleichgewicht des Pendlers stören. Die Störung kann darin bestehen, daß vor dem „geistigen Auge“ des Pendlers Bilder auftreten, welche den Gang der Pendelbewegung irren, sie ablenken, etwa dadurch, daß die Hand nicht mehr die nötige stetige Ruhe hat. Es kann aber auch

nur eine geringfügige vorstellungslose Anspannung oder Erschlaffung oder ein Vibrieren der Nerven des Pendlers zu Stande kommen, die gerade genügt, die Pendelbahnen einseitig zu beeinflussen.

Doch die Wirkung des Schalls geht weiter, als man denken sollte. Der Klang eines Musikstücks ruft Pendelbahnen hervor, welche unabhängig vom Tempo (!) identisch sind mit denen seines Urhebers, wie also mit denen seiner Handschrift im weitesten Sinne, nicht etwa mit denen des Wiederholers, des Spielers. Vorausgesetzt, daß der Pendler sich ganz der Wirkung dieser Töne unbefangen hingibt und nicht nach dem Spieler „fragt“. Spiele ich Mozart, so schwingt der Pendel Mozarts Zeichen. Nicht nur der Klang der Musik, nein, auch der Ton des gesprochenen Wortes, unabhängig von der Schnelligkeit des Sprechens, wirkt ebenso auf den Pendel. Lese ich Goethe vor, auch nur kurze Satzstücke, so schwingt der Pendel Goethes Zeichen. Lese ich einen Brief, ein Gedicht vor, das ich selber verfaßt, so schwingt der Pendel mein Zeichen. Wer denkt da nicht an Chladnis Klangfiguren? Stellt man sich aber darauf ein, das Werden der Töne beim Spielen, die Darstellung, zu erfassen, so wird das Zeichen des Spielers sich uns offenbaren.

Mit den Eindrücken des Auges, um das hier zu wiederholen (§ 15), ist es ebenso. Lassen wir ganz unberungen das Ganze oder Einzelheiten auf uns wirken, so wirkt bei Bildern und Ähnlichem der Urheber. Lassen wir aber die Darstellung auf uns ihren Einfluß ausüben, also die Darstellung eines Pferdes etwa, so werden die Schwingungen des Pendels mit denen identisch sein, die ein Pferd, wenn wir über seiner Photographie den Pendel schwingen lassen, hervorrufen würde. Sehe ich das Abbild Goethes an und stelle mich darauf ein, Goethe auf mich wirken zu lassen, so erhalte ich als Offenbarung die Schwingungen, die auch Goethes Schritztüge mir geben würden. Lasse ich aber die verschiedenen Farbeindrücke auf mich wirken, so wird sich eben die der betreffenden Farbe als Farbenerscheinung eigene Pendelschwingung im Raum vollziehen. Ebenso unter anderen Vorbedingungen die chemische Zusammenlegung der Farbe (§§ 30 und 39).

Aus allem diesem folgt, daß eben schon der Gedanken es ist, der den Pendel in ganz bestimmte Bahnen lenken kann und zwar entsprechend der durch die Sinne wahrnehmbaren konkreten Vorstellung. Feidler (Vorrede) „vermeint auch subtil einen gewissen Anlaß gegeben zu haben, weiter nachzuweisen, wie die Gedanken wirken

und in der edlen, ganz unpedantischen Noologie (reine Vernunftbegriffslehre) zu studieren."

Es geht aber die Empfindlichkeit des Pendels noch weiter. Lediglich die innere Vorstellung in Gedanken, ohne Vorlage, bewirkt schon die Schwingung des Pendels in ganz bestimmter, der Vorstellung eigentümlicher Bahn. Denken wir an Goethe, so schwingt der Pendel Goethes Zeichen, identisch mit dem seiner Schrift und dem von ihm zitierten Worte. Denken wir an Gold, so beschreibt der Pendel die Pendelbahnen des Goldes also, wenn wir sogestaltete Erfahrung haben in Kreisen. Und so genau bei Anderem. Amoretti glaubte aber die Erfahrung zu haben, daß der Willen desjenigen, der Versuche macht, keinen Einfluß auf den Pendel habe (Am. S. 82). Es kommt eben ganz darauf an, wie innerlich der Pendler arbeitet.

Selbst ganz „abgezogene“ „abstrakte“ Begriffe wirken in eigenen Pendelbahnen, geben ganz bestimmte Zeichen; nur die Zahlen haben — während des Pendelns gezählt — keinen Einfluß, sofern man nur keine Schlusszahl, oder eine Zahl als Schluß, sich vorstellt. Denke ich z. B. stark „3“, so macht der Pendel 3 volle Schwingungen u. s. w. (Nachschwingungen sind oft nicht zu vermeiden.) Daraus könnte folgen, daß der Zahl tatsächlich etwas Absoletes innewohnen mag.

Aus der Reihe dieser Erscheinungen erklärt sich die so überaus große, mimosenhafte Empfindlichkeit des Pendels für allerlei Einflüsse, für Unwägbarkeiten, die bis jetzt mit den üblichen wissenschaftlichen physikalischen Versicherungen nicht ins Reich des mechanischen Geschehens, in den Zwang des „Apparats“ zu fesseln waren, sondern im wesentlichen an die Person gebunden blieben und wohl auch bleiben werden, weniger physikalisch als physiologisch.

Wir sehen auch daraus deutlich, daß es nicht nur lediglich auf den „Zustand“ des Pendlers ankommt, sondern auch auf die Art der Frage gewissermaßen, die der Pendler in diesem Zustand an den Pendel stellt. (s. Zeidlers Ausführungen und § 46.)

### § 32. Die rechte und die linke Hand.

Schelling (Sämtl. W. VII, S. 496) stellt fest: „Auch ist es nicht gleich, ob man mit der linken oder rechten Hand operiert, denn zwischen der rechten und linken Seite ist der Gegensatz bei manchem bis zur entschiedensten Polarität ausgebildet.“ Auch Amoretti (S. 29) fand das. Nach Bähr gleichen die Erscheinungen einer männlichen rechten Hand denen einer weiblichen linken Hand,

und die einer männlichen linken Hand denen einer weiblichen rechten Hand — natürlich immer die persönliche Gleichung beachtet, von einem und demselben Pendlere aus (s. a. Voss, S. 91). Verfasser hatte dasselbe gefunden und die wiederholte Feststellung auch bei der Hand einer sehr hohen Dame erneuert machen können. Man merke vor allem bei solchen Versuchen über Menschen, daß sie sehr schwer anzustellen sind.

Die „entschiedene Polarität“ der Hände ist nach des Verfassers Ansicht unbedingt bei gesunden Personen. Sie stellt sich folgendermaßen dar: Die Fingerglieder sind bei der

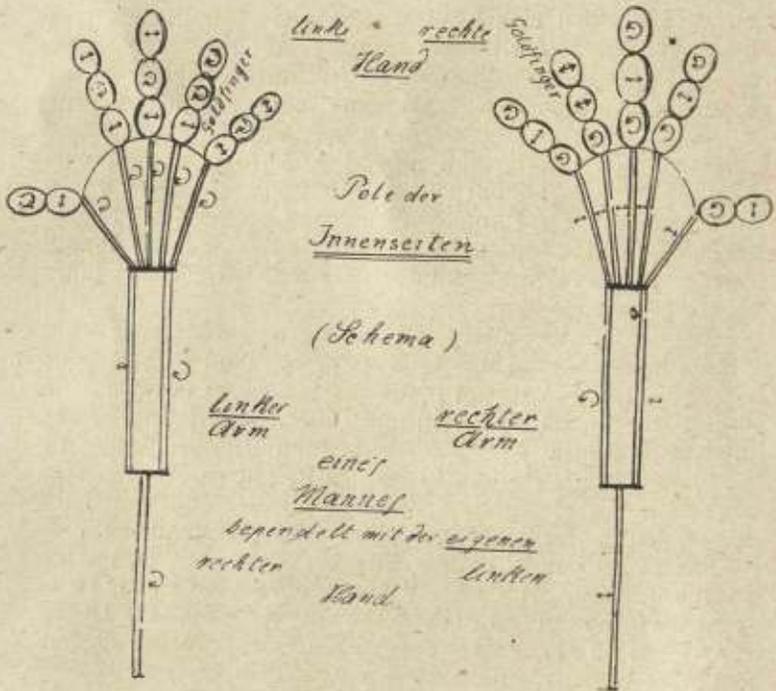


Abb. 6.

rechten Hand gegenpolig zu denen der linken Hand, die darauffolgenden Glieder wieder im Gegensatz zu den letzten, die untersten wieder gegensätzlich und die Handfläche wieder wie die mittleren Fingerglieder. Dabei ist zu beachten, daß der Daumen nur zwei Glieder hat, also sein Endglied den Mittelgliedern der anderen Finger entspricht. Nur der Ringfinger macht eine Ausnahme. Bei ihm sind die beiden Endglieder gleichpolig mit dem letzten Daumenglied, wie dies

im Schema auf nebenstehender Abbildung dargestellt ist. (siehe Abb. 6.)\*) Die Wirkung des Handwurzelknochens konnte nicht zuverlässig ermittelt werden. Bähr fand in Uebereinstimmung mit diesem, daß die Spitzen (und Beugeseiten) der rechten Finger positiv, des Daumens aber negativ sind, und bei der linken Hand umgekehrt. Vom Zeigefinger scheint er nicht zu sprechen. Er kannte den Einfluß der Beringung noch nicht. (s. a. a. O. § 45.)

Die Rückseite der Hand wirkt gegenpolig. Wirkt hier die Zufluentz die Erde? Die Hände sind also in allen Theilen gegenpolig zu einander. Versuche müssen mithin, je nachdem sie mit der rechten oder linken Hand ausgeführt werden, entgegengesetzte Ergebnisse haben. Bei dem symmetrischen Bau der Hände bezogen auf den Körper als Achse, müssen voraussichtlich auch die Ergebnisse symmetrisch zu nehmen sein, d. h. der umgekehrte Wert des einen wäre absolut gleich dem des anderen. Wenn die Rechte Kreisungen rechts erhält, müßten danach bei der Linken Kreisungen links entsprechen und rechtsgängigen Strichungen: N—S, linksgängige Strichungen: W—O.

1. Beispiel, Goldpendel:

1. Gold gibt für Goldpendel in der rechten Hand  
Kreisung rechts,  
Silber: Strichung N—S.
2. Gold gibt für Goldpendel in der linken Hand  
Strichung W—O,  
Silber: Kreisung links.

2. Beispiel, Silberpendel:

1. Gold gäbe etwa für den Silberpendel in der rechten Hand Strichung N—S und  
Silber: Kreisung links, so gäbe
2. Gold für den Silberpendel in der linken Hand  
Kreisung rechts,  
Silber: Strichung W—O.

Das Schema wäre also:

Goldpendel	Gold	Silber
rechte Hand:	R-Kr.	N—S
linke Hand:	W—O	L-Kr.
Silberpendel:		
rechte Hand:	N—S	L-Kr.
linke Hand:	R-Kr.	W—O

\*) In dieser Zeichnung ist natürlich dies nicht festzustellen. Man nehme seine eigene Hand und versuche daran.

Die Werte, die man mit der linken Hand erhält, sind aber auf die Symmetrieachse zu beziehen und es entsprechen sich also absolut die inneren Glieder der Gleichung und die äußeren. Es entspricht also der Kreijung rechts die Kreijung links absolut und der Strichung N—S die Strichung W—O absolut genommen. Und das muß schon darum richtig sein, weil die rechtsdrehende Kraft die linksdrehende aufhebt, also ihr Gegenteil ist, wie die Mechanik lehrt. Es ist also ganz natürlich. Ebenso sieht man die aufeinander senkrecht stehenden Richtungen als die gegensätzlichen an, den Meridian als Gegensatz zum Aequator. Diese Nord—Süd (N—S) und West—Ost (W—O) bezeichneten Kräfterichtungen sind ja in Wirklichkeit (vorläufig) unbestimmbar bezüglich der Richtung ihrer Energie, da sie ebene Schwingbewegungen sind, also gerade so gut Süd—Nord- bzw. Ost—West-Schwingung genannt werden können. Sie wären besser als Meridian- und Aequatorschwingungen zu bezeichnen.

Das Schema für Goldpendel lautet also:

Unterlage:	Gold	Silber
wenn: rechte Hand	R-Kr.	Mer.
dann: linke Hand		
absoluter Wert	L-Kr.	Aequ.
natürl. Wert	(Aequ.)	(L-Kr.)

Schema für Silberpendel wäre dann nach obigen Voraussetzungen:

Unterlage:	Gold	Silber
rechte Hand	Mer.	R-Kr.
linke Hand		
absoluter Wert	Aequ.	L-Kr.
natürl. Wert	(L-Kr.)	(Aequ.)

Das Schema entspräche symmetrisch dem für den Goldpendel. Dies wäre noch eingehend nachzuprüfen.

Bei Salis, dem Übersetzer von Amoretti, schwang der Schwefelkiespendel in Kreijung rechts über Silber, in Kreijung links über Messing (Am. § 101). Man wird annehmen können, daß beim Messing natürlich das Kupfer zuerst wirkte. Und damit stände auch bei seinen Versuchen Kupfer gegen Silber. Dies wäre „antipolar“, nur aber in „persönlicher Gleichung“.

### § 33. Positiv und negativ.

Vorausgeschickt muß werden, daß die Frage noch nicht ganz geklärt ist, warum die Kreijungen, Ellipsungen, Strich-

ungen nicht bei allen Pendlern gleichmäßig über gleichen Wesen auftreten. Ein Erklärungsversuch findet sich in § 29. Um aber zu einer einheitlichen Bezeichnung zu gelangen, ist es nötig, die Begriffe „positiv“ und „negativ“ für die Pendelschwingungen festzulegen. Amoretti unterscheidet solche zweierlei Wesen, gibt aber nicht an, wie er sich sein „positiv“ und wie er sich sein „negativ“ gedacht hat. Da er bei der Rute das Drehen gegen den Körper (conversieren) für negativ, vom Körper weg (divergieren) für positiv annimmt (§ 10), ist beim Pendel die Drehung in der rechten Hand nach rechts außen als positiv, nach links als negativ bei ihm anzunehmen. Bähr nannte die Pendelschwingung parallel dem Meridian, also die Nord—Süd-Strichung, positiv, die Ost—West-Strichung, also die senkrecht darauf stehende, negativ. Das leuchtet zunächst ein. Allein es ist diese Bezeichnung nicht praktisch. Wir werden unter „Polarisierung“ (§ 43) unsere im folgenden aufgestellte Bezeichnungen näher begründen können. Verfasser und jeder muß natürlich von seiner eigenen „persönlichen Gleichung“ ausgehen.

Da sich die Pendelzeichen nicht nur als Strichungen, sondern auch als Kreisungen offenbaren, ja diese beiden geometrischen Formen des Kreises und der Geraden als die einander gegenüberstehenden, gegensätzlichen Grundformen erscheinen, so werden wir gut daran tun, sie gerade auch als die Grundgegensätze mit den Namen positiv und negativ zu belegen. Man kann annehmen, die Strichung als Gerade sei ein Kreis mit unendlichem Halbmesser, der in sich aus der Unendlichkeit zurückkehrt, und dessen Ebene senkrecht zu der Kreisungsebene steht, d. h. also, die Ebene der Strichungsrichtung ist, dann haben wir ein den N—S- und W—O-Strichungen entsprechendes Bild des Gegensatzes.

Wir bezeichnen also die Kreisung mit positiv, die Strichung mit negativ. Da es aber eine Rechts-Kreisung und Links-Kreisung gibt, und ferner die Strichung Ost—West entschieden ein Gegensatz zur Meridian-Strichung ist, ja, da diese unter sich wieder polar erscheinen, also ein doppelt polarer Bezug stattfindet, so müssen wir eine doppelte Polarität der Wesen annehmen. Da diese Polarität bei der rechten und linken Hand auftritt, so müssen wir von einer Rechtspolarität und Linkspolarität unterscheidungsweise sprechen. Sie tritt auch entsprechend bei Mann und Frau auf. Die Kreisung rechts ist mit rechts-positiv „+ r“, die Kreisung links mit links-positiv „+ l“ zu bezeichnen. Die Strichung Nord—Süd ist uns rechts-negativ „- r“, die Strichung Ost—West links-negativ „- l“ im absoluten Sinne, wie in § 32 gezeigt.

Die Ellipsungen sind Zwischenformen, die, ebenso wie die Strichungen anderer Richtung, als N—S und O—W solche sind, gemeinsam mit diesen nach der Winkellage zu bewerten sind.

Wir fanden (ebenso Kallenberg), daß der Goldpendel in der rechten Hand über Gold Kreise beschreibt. Also setzen wir Gold rechts-positiv an. Über Silber wirkte der Goldpendel in Strichung Nord—Süd, also rechts-negativ. (Bei Kallenberg Ellipsung.) Nehmen wir ein Silberpendel in der rechten Hand, also das dem Goldpendel entgegengesetzte, antipolare, so erhalten wir über Gold Strichung Ost—West (bei Langbein N—S), bei Silber Kreislung links. Die Prüfung mit dem Kohlependel, das nach Dr. Langbein neutral ist, gibt wieder andere Zeichen. Wie es in der linken Hand sein muß, sahen wir in vorigen Paragraphen. Es gibt natürlich auch Wesen, die Linkskreisungen und Aequatorstrichungen mit dem positiven Pendel auslösen.

Wenn wir nun die in § 40 gefundene Potenzenreihe

Gold — Silber —  $\left\{ \begin{array}{l} \text{Kupfer — Zink} \\ \text{Stahl — Nickel — Zinn} \end{array} \right.$

auf die Polarität hin untersuchen, so finden wir Gold +, Silber —, Kupfer +, Stahl +, Nickel —, Zinn — (?), Zink — und es scheint, als ob wir hier eine gesetzmäßige Abwechslung zwischen + und — hätten, welche in der Potenzenreihe austritt. Wir können demnach zwischen Nickel, Zinn und Zink andere positive Metalle vermuten, und zwischen Kupfer und Stahl oder Stahl und Kupfer ein Negativ.

Gewisse Philosophen bezeichnen positiv mit nördlich, negativ mit südlich. Bestätigt wird unsere Annahme der Kreislung rechts für positiv und der Strichung Nord—Süd (d. h. in der Längsachse) durch den Magnetversuch, den Verfasser erstmals in der Sitzung des Vereins für Anthropologie und Landeskunde in Coburg in der Sitzung im Frühjahr 1915 vorführte, wo er durch die Anwesenden mehrfach Bestätigung erhielt. Wenn bei einem Hufeisenmagnet der Nordpol auf den Goldring in Kreislungen rechts wirkt, dann wirkt der Südpol in Strichungen längs (oder schlanker Ellipsung). In der Mitte der Biegung ist Stillstand. Die Mitte ist bezuglos, „neutral“. Beim Silberpendel in der rechten Hand ist es umgekehrt, also Nordpol Strichung quer, Südpol Kreislung links.

Die Versuche des Ingenieurs E. A. Müller in Zürich mit dem Architekten Jäggi-Perrard bei der Vaudirektion in Bern, über die Dr. A. Grabenwitz im Elektrotechn. Anzeiger, 30. Jahrg., Nr. 92, berichtet, bestätigen dies. Jäggi bestimmt

mit Rute und Pendel leicht die Magnetpole. Auch entsprechend über den Gliedern einer galvanischen Kette, wobei er eine abwechselnd anziehende und abstoßende Wirkung fühlt. Ebenso gelangen Versuche mit einem Kupferdrahtsolenoïd. Dabei wurde festgestellt, daß die magnetische Polarität allein die gleiche Wirkung hervorruft im Bereich der magnetischen Felder. Beim Einstellen und Unterbrechen des Stroms zeigte sich Bewegung und Erlahmung der Rute. Ebenso ließ sich mit Sicherheit die Polarität von Batterieklammern durch Jäggi bestimmen. Mit gleichem Erfolg wie die Rute verwendete Jäggi die Taschenuhr und ein Korkpendel.

Unsere angenommenen Bezeichnungen Kreisung für positiv und Strichung für negativ sind also entsprechend. Alle anderen Schwingungen sind als Zwischenfälle anzusehen, und dies wird wohl im Allgemeinen die Mehrzahl sein.

Nachträglich fand Verfasser, daß auch Schelling ver-  
artige Magnetversuche erwähnt. Er schildert sie im Morgen-  
blatt (Sämtl. W. VII, S. 496). An anderer Stelle (VII,  
S. 491) bringt er sie als „Beispiele von Differenzen  
unbelebter Körper“, die nur der Pendel fest-  
zustellen vermag. Wohlgemerkt sind diese Versuche eben-  
falls durch „die persönliche Gleichung“ bedingt, also „in-  
dividuell“.

Schelling fand: „über dem Nordpol eines Magneten  
schwung der Pendel (was für einer, wird nicht gesagt, wahr-  
scheinlich Schwefelkies?) von der linken nach der rechten Seite  
(also wohl im Kreis), über dem Südpol von der rechten  
zur linken. Über Kupfer oder Silber wie über dem Südpol,  
als von links nach rechts. Über Zink und Wasser, wie über  
dem Nordpol (also von der linken zur rechten Seite). Es folgt:

1. Die Richtung der Pendelkreisungen ist also eine andere  
über dem Nordpol, eine andere über dem Südpol eines  
Magnets.

2. Die Richtung der Pendelkreisungen ist eine ebenso ent-  
gegengesetzte über Metallen. Die Metalle verhalten sich wie  
die zwei Pole eines Magnets, was ja auch in den „galva-  
nischen, elektrischen und chemischen Versuchen sich ergibt.“

Die Unabhängigkeit der Feststellungen des Verfassers von  
den Schellingschen beweisen nur das Vorhanden-  
sein dieser physikalischen Tatsache. Die doppelte  
Feststellung in nun ein Jahrhundert auseinanderliegenden  
Zeiten beweist mehr als anderes.

Auch die Feststellung der Differenzen belebter  
Körper wird durch den Pendel nach Schelling offenbart  
(VII, S. 491), weil:

„1. Die entgegengesetzten Enden eines frischen Gies, einer Frucht, einer Pflanze überhaupt entschiedene Polarität zeigen, weil

2. auch die Geschlechtssteile einer Pflanze entschiedene Polarität zeigen (s. a. Amoretti, S. 141/44, 149), und

3. alle Teile des menschlichen Körpers eine entschiedene Differenz und Polarität nicht nur durch die Bewegungen des Pendels, sondern auch durch Bewegung der balancierten Stange und der Baquette (Gabelkrute) offenbaren.“ (s. a. Amoretti.)

Beispiel: So antwortet ein abgepflückter Apfel am Kelch positiv (Kreisung), am Stiel negativ (Strichung).

Amoretti fand die Blüten, Blütenstaub, Staubfäden der Pflanzen stets positiv, Staubbeutel, Griffel, Fruchtknoten negativ. (§ 152.) Die Blätter sind nach ihm meist positiv. (§ 156.) Die Früchte (§ 158) fand er zweipolig, zu einem Teil am Stiel positiv, zum Teil an der Blume (Kelch). Von reifen Früchten, die er untersuchte, fand er positiv am Stiel: Pomeranzen, Limonen, Äpfel (letzteres also anscheinend im Widerspruch mit den neueren Befunden). Doch sind Amorettis Versuche mit dem Schwefelkiespendel, unsere neueren mit dem Goldpendel gemacht. Am Stiel negativ sind nach Amoretti Birnen und Melonen (§ 158). Bähr fand in Übereinstimmung damit: Blätter positiv, Wurzeln negativ. War die Blüte abgeschnitten, so war dann der Stiel negativ.

Wie wichtig es ist, bei Photographie von Personen das Bild im ganzen ins Auge zu fassen, die Summe aller Emanationen wirken zu lassen, zeigen Amorettis und Schellings, Ritters und der späteren Berichte. (vergl. o. § 15.)

Schelling (Sämtl. W. VII, S. 496) macht Angaben über die Polarität des menschlichen Körpers: „Stirn und Augen Nordpol (d. h. positiv, d. Verf.), Mund Südpol (also negativ), innere und äußere Handfläche entgegengesetzt, über jeder Fingerspitze schwingt der Pendel, über dem vierten oder Ringfinger allein nach der entgegengesetzten Seite von den andern. Der Ringfinger ist sogar imstande, wenn man ihn allein auf den Rand des Tisches, wo experimentiert wird, legt, die Schwingungen anzuhalten oder auch sie zu verändern.“ (Abb. 6.)

Die Römer trugen deswegen gewisse Ringe am Ringfinger, weil sie ihn für den „medizinischen Finger“ hielten. Sie glaubten, wie die Ägypter und auch die Kirchenväter, es gehe durch ihn ein Nerv oder eine Ader unmittelbar zum Herzen und schrieben deshalb dem Tragen von Ringen am Ringfinger „herzstärkende Kraft“ zu (s. Macrobius Saturnalia Lib VII, cap 13, Ivo Carnotensis Lib IX,

cap. 8 u. 30). Deshalb mischten die alten Aerzte ihre Arzeneien mit dem Ringfinger, um sie wirksamer zu machen. Brown im *Saggio sopra gli errori popolari*, Tom II, cap. 4 sucht zu unrecht dies lächerlich zu machen (Amoretti, S. 172). Amoretti hat über 1000 Versuche zur Nachprüfung der Polarität des Ringfingers gemacht und die Angabe der Alten durchweg bestätigt gefunden. Auch bei Tieren fand Amoretti die vorletzte längste Zehe von entgegengesetzter Polarität als die anderen (Hund, Hahn, Sperling). Als körperlichen Grund für diese Erscheinungen führt Amoretti an: Der Streckmuskel des Ringfingers geht abge sondert vom Finger bis über das Drittel des Ellenbogens, während die Streckmuskel der anderen Finger sich kaum in einen einzigen Muskel vereinigen, außer dem auswendigen ein förmigen Band. — Ob das der Grund ist, soll nicht entschieden werden.

Der Daumen ist im letzten Glied ebenfalls entgegengesetzt antwortend (s. Abb. 6), weil er nur zwei hat. Die Polarität der Fingerglieder u. s. w. behandeln auch Bähr und v. Reichenbach.

Aus dieser verschiedenen Polarität der Fingerenden erklärt sich, warum der Pendel zwischen Ringfinger und Daumen gehalten (derselben Hand natürlich), entgegengesetzt schwingt, wie zwischen den anderen Fingern und dem Daumen gehalten. Diesen Versuch hat bereits Amoretti gemacht (Am. S. 179). Es kommen bei Daumen und Ringfinger zwei gleiche Pole zusammen bei dem Ringfinger und den anderen Fingern zwei entgegengesetzte, d. h. also, wenn sich bei der einen Art des Haltens Kreisungen ergeben, ergeben sich bei der anderen Art Strichungen. Amoretti sagt richtig in bezug auf das Endergebnis (S. 177): „Der Ringfinger kehrt jede elektrische Wirkung um.“ Man brachte damals die Schwingungen mit dem Galvanismus in Beziehung, daher „elektrische Wirkung“.

Bei Haltung des Pendels zwischen Ringfinger und den drei anderen Langfingern ergibt sich dasselbe wie zwischen Daumen und diesen drei Fingern.

Warum nun bei der Haltung des Pendels an einem Finger, also „unipolar“, die Schwingungen nicht zusammen treffen mit der ebenfalls unipolaren bei Haltung mit Ringfinger und Daumen, wo also zwei gleiche Polaritäten zusammenkommen, das liegt lediglich an der oberen Aufhängung.

Bei Haltung zwischen Daumen und Ringfinger, also zwischen gleichen Polen, erhalten wir dieselben Antworten der Wesen, wie wenn wir den Pendelsfaden im freien Raume des Daumens oder des Ringfingers halten. Bringen wir aber bei dieser Aufhängung Daumen oder Ringfinger mit einem der anderen, also entgegengesetzt polaren

Finger in Berührung, so haben wir auch die entgegengesetzten Schwingungen, d. h. genau dieselben, als wenn wir Daumen und Zeigefinger in der üblichen Weise gebrauchen und den Pendelsaden dazwischennehmen.

Warum die Kallenberg'sche Aufhängung mit einer Schleife des Fadens über einem einzigen Finger, dem Zeigefinger, sich anders verhalten muß, wird in § 34 dargestellt werden.

Das Ergebnis über einer Kupfermünze gestaltet sich, vorausgesetzt, daß das Kupfer in der persönlichen Gleichung Kreise gibt, folgendermaßen:

Pendel zwischen: Daumen und Ringfinger		(+ und +) = —.
"	" Daumen und Zeigefinger	(+ und —) = +.
"	" Daumen und Mittelfinger	(+ und —) = +.
"	" Daumen und kleinen Finger	(+ und —) = +.
"	" Ringfinger und Zeigefinger	(+ und —) = +.
"	" Ringfinger und Mittelfinger	(+ und —) = +.
"	" Ringfinger und kleinen Finger	(+ und —) = +.
"	" Zeigefinger und Mittelfinger	(— und —) = —.
"	" Zeigefinger und kleinen Finger	(— und —) = —.

Dabei muß der Daumen, und jeder der übrigen Finger, außer Berührung mit dem fassenden Fingern bleiben.

Tritt zu den fassenden Fingern gleicher Polarität ein Finger anderer Polarität, so ist das Ergebnis, das Zeichen, genau so wie bei Fingern verschiedener Polarität, es kehrt sich also um.

Wir sehen daraus die Gesetzmäßigkeit der Pendelbahnen.

### § 34. Männlich und weiblich.

Es ist üblich, das Positiv bei Organischem als das Männliche, das Negativ als das Weibliche zu betrachten, ist doch überhaupt durch die neueren Forschungen und chemischen Entdeckungen der Unterschied zwischen organisch und anorganisch nicht mehr aufrecht zu erhalten. Wenn Gold Kreislagen ergibt und Silber Strichungen, so dürfen wir im Gold ge-

wissermaßen ein männliches Metall, im Silber ein weibliches sehen, beziehungsweise „das Männliche“ und „das Weibliche“, wenn wir die beiden vom Standpunkte der Alten als vornehmste Metalle betrachten. So gewinnen symbolische Gebräuche Licht, die in der Sache unverständlich erscheinen. Man hat bisher darauf noch nicht achten können.

So war im Mittelalter der Ring das Zeichen erst der Verlobung, dann der Ehe (Sudrun) und in der Regel wurde ein goldener Ring für den Bräutigam und ein silberner für die Braut vom Priester ihnen an die Hand gesteckt. Die Ringe lagen zuerst auf dem Altar. Der Priester erklärte darauf das Symbol der Ringe. Diese bedeuten Sonne und Mond.

Alchymistisch, also aus uralter Überlieferung, sind Gold und Silber nur Symbole für Sonne und Mond und weiter für Mann und Weib (Kutschmann, S. 16), obwohl wir Deutsche sagen die Sonne, der Mond — der Lateiner aber sagt bekanntlich sol und luna, d. h. der Sonne, die Mond. Wenn der Mann einen goldenen Ehering erhält, die Braut einen silbernen, so ist das auch aus der wesenseigenen Wirkung der beiden Metalle auf den Ringfinger von Mann und Frau zu erklären. Das Gold als positiv muß auf den positiven Mann dieselbe Wirkung ausüben, wie das negative Silber auf das negative Weib.

Wir nennen die reinen Kreisungen „rein männlich“, die reinen Strichungen „rein weiblich“. Auf diese Weise ist es möglich, mit dem Pendel auch das Geschlecht zu unterscheiden. Wenn Abb. 16\*) bei der kleinen Statthalterstochter Strichungen ergibt, so werden sich auf dem kleinen Schweinchen daneben Kreisungen ergeben, das Schweinchen ist also ein Eber. Auch das Stachelschwein ist ein männliches. So auch auf Abb. 17\*) der Knabe und die Damen.

Bei der Abbildung lebender Kristalle — es handelt sich um die von Hofrat Prof. Dr. Lehmann entdeckten — haben wir bei den runden Körpern die gegensätzlichen Schwingungen wie bei den langen. Dürfen also mindestens den Schluß auf positive und negative Körper ziehen, wenn nicht auf männliche und weibliche.

### § 35. Anziehung und Abstößung und ihr Verhältnis zur Polarität.

„Das Zurückstoßen und Anziehen zeigt sich bei keiner Maschine so eigentümlich, wie beim Pendel.“ (Amoretti, § 37). Wir haben festgestellt, daß es Wesen (Metalle z. B.) gibt,

\*) f. Tafeln im Anhang.

welche in Kreisungen und solche, welche in Strichungen antworten. Legen wir zwei Stücke gleichen Metalls nebeneinander, z. B. Kupfer, und halten den Pendel in den Zwischenraum, so gibt hier der Pendel eine Strichung. Nach Bähr gäben sie Stillstand mit einem Bleipendel. (Voll, S. 111.) Das kann heißen: Gleiche Pole stoßen sich ab. Machen wir den Versuch mit Hufeisenmagneten, so wird das deutlicher. Legen wir (wir schauen dabei nach Süden!) (die Pol-Enden auf uns zu gerichtet) zwei Hufeisenmagnete Nordpol an Nordpol mit einigem Abstand oder Südpol an Südpol ebenso (Abb. 7), so macht der Pendel im Zwischenraum ebenfalls einen Strich, der also nach der Regel unserer Versuche im Meridian geht. Dagegen gibt Nordpol (westlich liegend), Südpol (östlich) Kreisung rechts im Zwischenraum. Ungleichpolige Metalle nebeneinander gelegt wirken bei

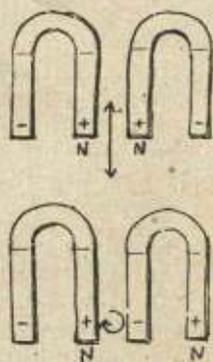


Abb. 7

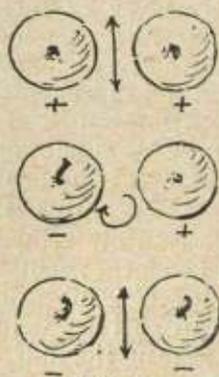


Abb. 8

Bähr so, daß die Schwingungen „im Verhältnis ihrer Kraftunterschiede abgelenkt“ wurden. Das kann heißen: ungleiche Pole ziehen sich an. Ins Organische übertragen heißt Anziehung Sympathie, Abstoßung Antipathie. Wenn man aber sagt z. B., „die Haselrute habe Feindschaft zu Metallen, das ist so viel, als wenn man sagt: Mein Hund und der Schleifstein wären Vettern“ (Zeidler, S. 9), weil es eben nicht die Rute ist, oder der Ring, sondern der Mensch, der die Sache macht.

Um wieder auf eine geschichtliche Anlehnung zu kommen: Amoretti kommt auch auf die Schatzgräber zu sprechen (§ 29 und § 30), welche den Pendel ebenfalls gebrauchen und ihn „geomantische Kugel“ nennen. Art und Gees des Anzeigens derselben seien aber andere, als die Schatzgräber vor-

geben. In der Zeit der Sympathie und Antipathie wollten die Naturlehrer die Annäherung der Kugel gegen den Schatz und die Entfernung von ihm mit dem Satz erklären: „Gold will Gold“. (Sie glauben, daß durch Kreisen des Pendels gleichartige Stoffe angezeigt werden, aber sie betriegen sich selbst, wenn sie glauben, meint Amoretti, daß der Pendel von Gold nur auf Gold einwirke (bezw. das Gold auf ihn!). (Amoretti, § 38.) Die Rute müsse also nach deren Ansicht aus demselben Stoff bestehen, den man vermute; es müsse mindestens daran der gesuchte Stoff befestigt sein.

Es muß nun dieser Glauben daran gelegen haben, daß auf die Schatzgräber bei ihren Mutungen die Vorstellung „Gold“ auf die Erfüllung ihres Wunsches, solches zu finden, motorisch wirkte und sie deshalb ein unbedingtes Kreisen des Pendels für einzig bestätigend hielten. Es war lediglich die gedankentechnisch anders gehandhabte Art des Rutengebrauchs, die den Behrjas der Schatzgräber erzielte. (Feidler, S. 30.) Amoretti selber war nach seinen Ergebnissen der Meinung (§ 37), daß bei „gleichartigen“ Stoffen die gleichpoligen seiner Findung, z. B. Silberpendel und Kupfer (negativen) oder Zinn- und Zinkpendel (positiven) Bewegung des Pendels erfolge, daß bei ungleichartigen aber, z. B. Kupfer mit Zink bependelt, keine Bewegung erfolge, wenn man den Pendel nahe an die Unterlage halte (§ 40). Auch bei diesen Befunden scheint ein technischer Fehler vorzuliegen.

Bei organischen Wesen, z. B. Äpfeln, gelingt der Versuch in derselben Weise. Gibt der Apfel am Büxen (Kelch) Kreislungen und am Stiel Strichungen, und legen wir nun zwei Äpfel mit dem Kelch nach oben nebeneinander, so erhalten wir Strichungen im Zwischenraum. Ebenso ist es, wenn wir die Stiele nach oben legen (Abb. 81.)\*. Legen wir aber zwei ungleiche Pole nebeneinander, also Kelchseite neben Stielseite, so antwortet uns der Pendel in Kreislungen rechts rechts um die Äpfel herum. Machen wir dieselben Versuche mit der sinken Hand, so finden wir z. B. statt der Meridian-schwingung Kreislung links und statt der Kreislung rechts die Strichung West—Ost, d. h. von einer Unterlage zur anderen.

Bei den Rußeisenmagneten können wir noch etwas beobachten. Legen wir sie mit dem Rücken gegeneinander, so schwingt der Pendel nicht im Zwischenraum an der Höhe des Bogens. Etwas davon entfernt beginnen die Schwingungen der Anziehung.

Es geht aus diesen Versuchen wiederum hervor, was wir schon früher festgestellt haben (§ 33), daß es ein Links-Positiv

\*) Ist natürlich nur Anschauungsbild.

und ein Rechts-Positiv und ebenjolge Negativ geben muß. Und weiter wird nun eine Bestätigung für die Richtigkeit der oben vorgenommenen Umstellung der unmittelbaren Wirkungen zu absoluten Werten gewonnen. Wäre absolut genommen die Kreisung links die Reaktion, Antwort, des Links-Positiven, dann könnte nicht wohl die Kreisung rechts für die rechte Hand das Positiv sein. Drehung und Gegendrehung entsprechen sich logisch. Folglich muß auch die Linksdrehung in der Linken das absolute Positiv sein, die Anziehung, die „Sympathie“. Und die Strichung West—Ost wäre die Abstoßung. Für die Linke bedeutete die Gleichnamigkeit der Pole in Wirklichkeit die Anziehung und die Ungleichnamigkeit die Abstoßung.

Und so müßte es auch für das negative Pendel in der rechten Hand sein. Wenn also die Schatzgräber, die alten Kabbalanten, mit der Linken mit positiven Pendeln gearbeitet hätten, und mit der Rechten mit negativen, dann hätten sie mit ihrer Behauptung, „Gold will Gold“ im Grunde recht. Nur darin hätten sie Unrecht, daß sie die persönliche Erfahrung Einzelner verallgemeinerten, also die „persönliche Gleichung“ nicht beachtet haben, — weil sie diese eben nicht kannten.

Beispiel: Gehen wir nun einen Schritt weiter und verstärken die oben vorgenommenen Versuche. Nehmen wir statt zweier vier Wesen in symmetrischer, quadratischer Ordnung (Abb. 9). Vier Positive, Kupfer (Gold) und vier negative Silber (Nidel). Die vier positiven geben für die rechte Hand und positiven Pendel eine zusammengesetzte Bahn, nämlich zwei in der Richtung gewechselte Strichungen:

1. Aequator-Strichung,
2. Meridian-Strichung.

Die vier negativen geben umgekehrt für die rechte Hand und positiven Pendel:

1. Meridian-Strichung,
2. Aequator-Strichung,

und zwar die Strichungen im Aequator und im Meridian bei jeder Vierergruppe jeweils sich gleich. (Abb. 10.)

Auffallend ist, daß bei diesen Versuchen die Ebenen der Anfangskraft, d. h. der erstwirkenden Kraft der positiven Elemente gegen die der negativen um  $90^\circ$  gedreht erscheinen, auf einander senkrecht stehen, also gerade so in die Erscheinung treten, wie wir es bei dem absoluten Verhältnis der negativen Körper bei Bependelung mit der rechten Hand und der linken gefunden haben, und ebenso wie es bei den absoluten Werten der Abstoßung sich erwiesen hat.

In der linken Hand mit dem Silberpendel bependelt, also den absoluten Wert genommen, ergibt sich genau dasselbe, was Strichung und Aufeinanderfolge der Richtungen anlangt. Das negative Pendel in der linken Hand muß eben gleich dem positiven Pendel in der rechten Hand wirken, wegen der Symmetrie des Handbaus (s. § 32). So erscheint das Negativ als eine Kraft zwischen gleichnamigen Polen, oder längs gleichnamiger Pole, als eine Tangentialkraft.

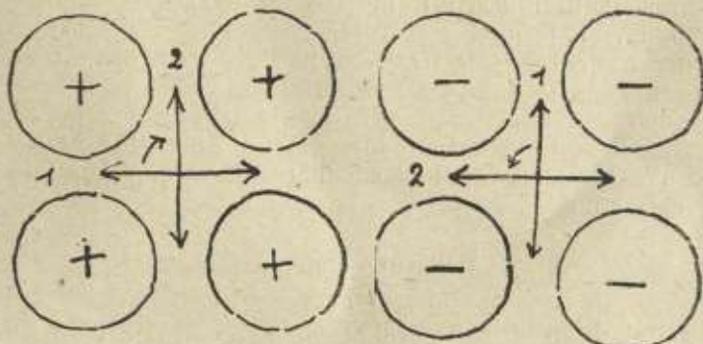


Abb. 9.

Abb. 10.

Beispiel: Nehmen wir vier andere Wesen, von denen zwei negativ, zwei positiv sind, also etwa 2 Gold- oder Kupfer- und zwei Silber- oder Nickel-Stücke in der Anordnung kreuzweis, um die wechselseitige Wirkung zu ermöglichen (Abb. 11).\*) (Wenn wir links zwei positive, rechts zwei

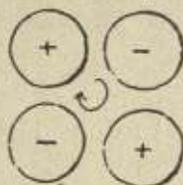


Abb. 11.

negative Wesen legten, wäre die Wirkung ohne Zweifel nicht ganz gegensätzlich zum vorigen Beispiel mit vier gleichartigen Münzen.) Wir erhalten mit dem positiven Pendel in der Rechten: Kreisung rechts, mit dem Silberpendel in der linken Hand: ebenfalls Kreisung rechts und zwar ziemlich weit ausgreifend.

\*) Der Bogenpfeil soll auch hier weiter nichts als die Richtung der Pendelbahn andeuten, nicht deren Durchmesser!

Das Positiv erscheint also als eine Kraft **um** gleichnamige Pole, oder über solche, als eine einschließende Kraft.

### § 36. Ausblicke.

Wiederholen wir den Versuch mit den vier gleichpoligen Metallstäben und legen sie statt mit der Achse in den Meridian mit der Diagonalen in den Meridian, so dreht sich die Strichung mit, also unter dem Winkel von  $45^\circ$ . Dürfen wir daraus schließen, daß bei einem Wesen, welches Strichungen aufweist, die in gleicher Schwingungszahl — ebenso wie bei unserem Versuch — senkrecht aufeinander stehen, das System der Atomanordnung in den Molekülen ein eben solches von gleichartigen gleichpoligen sei, die je nach der Lage der Strichungen im Meridian oder gegen ihn um  $45^\circ$  gedreht seien? Und sollten Krümmungen nicht Systeme ungleichpoliger Atome bedeuten?

### § 37. Isolierung und „neutral“.

Es ist bis jetzt nicht befriedigend gelungen, die unbekannte Kraft zu isolieren, sie scheint durch alle Körper mehr oder minder leicht abzufließen oder aufgesogen zu werden. Bähres Versuche beweisen aber die Möglichkeit einer Isolierung.

Die Emanationen sind offenbar sehr flüchtig, denn die bisher gebrauchten oder gebauten Apparate, welche den Pendel stützen sollen, um die natürliche Bewegung der Hand ganz auszuschalten, führten noch zu keinem befriedigenden Ergebnis, weil die Schwingungen dann ganz schwach wurden. Nur Bähr hat mehr Erfolg gehabt mit seinem „Galgen“. Doch weiß man nicht, ob alle seine Versuche so ausgeführt wurden. Wahrscheinlich ist es.

Richtig ist, daß, wenn der Pendler auf Papier oder Linoleum steht, die Versuche besser gelingen. Auch das Auslegen der Unterlagen auf Papier wirkt anscheinend in diesem günstigen Sinn. Der englische Physiker Gray hatte schon 1736 gefunden, „daß eine Isolierung beförderlich, aber nicht nötig sei“ (Amoretti § 31). Bähr glaubt, daß die reinen Fäserchen der Seide der Aufhängung die Kraft ableiten und wachsen den Fäden deshalb. Aus demselben Grund schneidet er den Knoten kurz ab. Glas ist jedenfalls kein Isolator, denn die Wirkung geht unbeirrt durch Glas hindurch, wie die Reichenbach'schen Versuche zeigen (Voll, S. 87). Stimmer verhindert die Reaktion (Voll, § 98).

Wenn der Sensitive Pennet, der bekannte Rutengänger, sich über Erz- oder Mineraladern befand, wurde er so „alteriert und erschütterter“, daß er nicht mehr ausruhen und nicht

mehr schlafen konnte. Aber auf einem Mantel von Wachstuch konnte er schlafen. (Amoretti, § 84.) Das Wachstuch übt also gewiß auf den Pendel entweder als Isolierung des Pendlers oder der Unterlagen eine günstige Wirkung aus, sollte man annehmen. Umwidelte Amoretti die Finger mit Wachstuch, so kamen keine Schwingungen zu Stand. Das sagt für diesen Fall also genug. (Am. ebenda.)

Die sichernden Stoffe sind nicht neutrale Stoffe. Neutrale Stoffe geben mit positiven und negativen Pendel keine Schwingung, dagegen müssen sie auf neutralen Pendel antworten. Dr. Langbein nimmt als neutrales Pendel ein Kohlependel.

Man muß auch die Photographie als Isolierungsmittel hinsichtlich der Wirkung der Farben betrachten, da sie dadurch für das Auge ausgeschaltet werden.

### § 38. Weiterleitung der Emanation.

(Aufhebung der Schwingungen).

Reichenbach beobachtete an seinen Sensitiven — er selbst war ja nicht pendelfähig —, daß das unbekannte Fluidum, das er als vom Sensitiven ausgehend annahm, sich durch metallene und sogar hölzerne Stäbe weiterleiten lasse. (Voll, S. 88.) Die Pendelbewegungen hören nach Amoretti auf, wenn gewisse Körperteile des Pendlers berührt werden (§ 72). Berührte Amoretti z. B. die Stirn mit der anderen Hand, so hörte die Bewegung auf, berührte er den Magen, so fing die Pendelbewegung wieder an. Er erklärte das aus der positiven und negativen Ladung der betreffenden Körperteile, und stellte folgenden Satz auf: „Wird etwas mit einem positiven Teil berührt, was zuvor positiv war, so wird es negativ und umgekehrt, so kehrt sich die Bewegung des Pendels um.“ Aber § 119 sagt er: „Zwei entgegengesetzte Wirkungen heben sich auf.“ Das Pendel steht still, wenn jemand anders das obere Fadenende in die Hand nimmt. War der Pendel still, so bewegte er sich (Amoretti-Salts § 45). Berührte der Abbe Fortis Personen, ohne daß sie es merkten, so trat dieselbe Wirkung ein. Auch bei ihm hörten die Pendelbewegungen auf, wenn er sich den Kopf berührte, sie begannen wieder, wenn er den Unterleib berührte. (Am. § 177.) Ähnliches ist schon oben berichtet.

Heidler „kurirt“ eine nicht rutenfähige Person, wenn er sich, hinter ihr stehend, beim Puls faßte, bis sie erwachte. Er verhinderte die Rute am „Schlagen“, indem er die Person straff anfaß (§ 38), gleichsam befehlswise sprach: „es soll nicht schlagen“, bezw. „es soll schlagen“. Er „regierte“ die Rute bei sich und anderen.

Derartige Möglichkeiten gibt es manche. So macht Bähr darauf aufmerksam, daß die Berührung der Hand, welche den Pendel hält, mit der anderen, den Pendel zum Stillstand bringt. (Voll, S. 90.) Dies ist eine der ersten Erfahrungen, welche Verfasser ebenfalls machte. Hielt Bähr in der anderen Hand einen Gegenstand, so nahmen die Schwingungen eine andere Richtung an.

### § 39. Gesetz der Reihung oder Deckung.

1. Versuch. Anordnung: Eine kleine Säule aus Kupferplatten abwechselnd mit Nickelmünzen. (Abb. 12.)

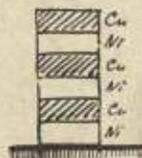


Abb. 12.

Ergebnis: Die Metalle wirken der Reihe nach von oben anfangend nach unten in ihren jeweiligen eigenen Antworten (Eigenbahnen). Das unterste gibt die letzte Antwort. Es können keine Unterbrechungen zwischen den einzelnen Antworten sein. Immer ist das aber nicht der Fall. (Vergl. Benedikt, § 32.)

2. Versuch. Anordnung: Ohne weiteres eine versilberte oder vergoldete Münze.

Ergebnis: Erst kommt der Anschlag, die Antwort von Silber bzw. Gold, dann die Antwort von Kupfer u. s. w. (So können auch Gemische geprüft werden.)

Dr. Büchner in Eberstadt gelang es so, Nahrungsmittelfälschungen festzustellen.

3. Versuch. Anordnung: Ein Trinkglas mit Wasser wird mit einem Deckel aus Zinkblech zugedeckt.

Ergebnis: Erst kommt die Antwort des Zinks, dann die des Wassers.

NB. Diesen Versuch hat Verfasser schon 1913 in Vorträgen vorgeführt. Wird der Metalldeckel plötzlich über das Glas geworfen, während der Pendel über dem Wasser in Schwingungen ist, so kann es vorkommen, daß an irgend einer Körperstelle heftiger Schmerz oder Stechen auftritt, auch plötzlich krampfartiges Zusammenziehen der Muskeln.

Es folgt als Gesetz: Die Zeichen übereinandergeschichteter Wesen reihen sich in der Folge aneinander, wie sie übereinander liegen und zwar von oben nach unten. (Gesetz der Reihung oder Deckung.)

**Gegenbeispiel:** Decken wir auf das Glas Wasser eine Glasplatte, ein dünnes Brettchen, gewisse Steinplättchen (nicht Glimmer) oder Papier, so werden die Zeichen des Wassers nicht verändert werden. Es sei denn, daß diese Stoffe nicht bezuglos gemacht sind.

Es ist beim Ring wie bei der Gabelrute. Auch für diese gibt es Stoffe, die sie nicht beeinflussen. So wirkt Quellwasser auf sie durch viel Meter Erde und Fels. (Die von Landrat v. Ullar in 82 Meter Tiefe im Urgebirg gefundene Quelle in Slaventsky beim Fürsten von Ujest.)

### § 40. Das Gesetz von der höheren Potenz.

a) **Legierungen.** Wir haben eben gesehen, daß übereinander geschichtete Metalle in der Reihenfolge, wie sie aufeinander liegen, nacheinander auf den Pendel wirken, indem sie ihre Schwingungen in Ordnung nacheinander offenbaren. Bei Legierungen, also bei innigen Mischungen metallischer Körper, tritt ein ähnlicher Fall ein. Die in einer Legierung vorhandenen Metalle wirken nacheinander auf den Pendel. Wir werden aber bemerken, daß die Reihenfolge da von einem anderen Faktor beherrscht wird.

1. **Beispiel.** Messing: Besteht aus Kupfer und Zink; erst wirkt das Kupfer und dann das Zink.

2. **Beispiel.** Eine Silbermünze: Besteht aus Silber und Kupfer. Erst wirkt das Silber, dann das Kupfer.

3. **Beispiel.** Bronze von Kanonen aus Kupfer, Nickel und Zinn, ergibt eben diese Reihenfolge. (Benedikt, § 32.)

4. **Beispiel.** Ein goldener Ring von 333: Bestehe aus Gold, Silber und Kupfer. Erst wirkt das Gold, dann das Silber, dann das Kupfer.

5. **Beispiel.** Nidelftahl: Erst Stahl, dann Nidel (Benedikt, § 32.)

Zwei Silbermünzen übereinander wirken wie Silber über Kupfer als Einheiten und nicht anders als Silbermünze über Kupfermünze. Ob sich die Antwort zweimal wiederholt, sei dahingestellt. Anzunehmen wäre es.

Überblicken wir die Reihenfolge der bei diesen Legierungen auftretenden Zeichen der Metalle, abgesehen von der Polarität, den Vorzeichen, so finden wir eine bestimmte Anordnung, die mit der Wertigkeit „der höheren Potenz“ zusammenhängen muß.

Gold kommt vor Silber, Silber vor Kupfer, Kupfer vor Zink. Also die Reihe:

Gold — Silber —  $\left\{ \begin{array}{l} \text{Stahl} — \text{Nidel} — \text{Zinn} \\ \text{Kupfer} — \text{Zink} \end{array} \right.$

Sie ließe sich beliebig erweitern, wobei wohl unentschieden bleibt, ob Stahl vor oder nach Kupfer sich ordnet und wo Zink einzuordnen ist. Bei der innigen Mischung der Legierungen kann man nicht von Schichtungen reden. Hier wirkt also das höhere Wesen über oder vor den niederen.

b) Chemische Verbindungen. Näheres bei Benedikt § 32. Säuren wirken nach ihm als Einzelwesen.

Beispiel: Ein Stück Zinnober aus Schwefel und Quecksilber. Erst wirkt Quecksilber, dann Schwefel.

c) Bearbeitung durch die menschliche Hand (s. a. §§ 46, 47 Imprägnation).

#### § 41. Andere Wirkungen von Deckung der Unterlagen.

Amoretti berichtet (§ 85): Der Pendel kreist über Körpern, die mit Leinen bedeckt sind. Er kreist auch, wenn die Unterlage in einer Schublade liegt, also von Holz bedeckt ist (§ 86). Dagegen stand sein Pendel still über mit Baumwollentuch bedeckten Unterlagen und wenn sich diese in einem Ledersack befanden.

Auch Handschuhe von Gemsen- oder Ziegenleder störten die Schwingungen seines Pendels (§§ 86 und 87).

Letztere Gruppe scheint also eine isolierende Wirkung zu haben (vergl. hierzu § 43 Polarität).

Die Raster bei Klischees wirken nicht. Die Abbildung 18 vom Wasserfall ist wiederholt gerastet und wirkt, als ob die Photographie nicht gerastet wäre.

#### § 42. Stoß und Schlag.

Sehr merkwürdig ist, was Amoretti überliefert, daß starkes Schütteln und Schlagen, dem man den Pendel aussetzt, seine Fähigkeiten ändert. Entweder werden die Pole geändert oder er wird kraftlos (§ 92). Im § 42 meldet Amoretti, daß, wenn ein Körper, also die Unterlage, „mit Schlägen bedeckt wird“ von einer ungraden Zahl, werde der Pendel entgegengesetzt antworten, also statt positiv negativ. Ebenso wird der Pendel beeinflusst.

Auch dies hat sich durch Versuche bestätigt gefunden. Nur muß der Schlägel neutral sein. Ob diese Art „Imprägnieren“ auch dauernd ist, ist zweifelhaft. Sie hält jedenfalls oft lange vor. Es ist auch nicht einerlei, welche Hand die Schläge versetzt; die Rechte verwandelt mit einem Schlag die Meridian-Schwingung in Kreisung rechts, die Linke verwandelt die der Meridian-Schwingung entsprechende Rechtskreisung in Aequatorschwingung mit einem Schlag; bei zweien bleibt die alte u. s. w. Die gleiche Umkehrung der

Schwingungen, Polarisation, tritt ein, wenn der Gegenstand heftig auffällt. (vergl. hierzu § 43). Diese Feststellungen sind ein Beweis mehr dafür, wie heikel der Pendel ist und wie ungeahnte Wirkungen Einfluß nehmen können. Schlägt man einen positiven Körper auf einen negativen einmal, so bleibt der Pendel still, bei zweimal erfolgt Meridianschwingung. Wird ein negativer Körper geschlagen durch einen positiven, erfolgt bei einmal Stillstand, bei zweimal Kreisung links. (Also, wie wenn die linke Hand im Spiel wäre.) u. s. w.

### § 43. Umkehrung der Polarität (Polarisierung).

Muskelausstrengungen lehren nach Prof. Vähr die Polarität um, d. h. sie würden die Schwingungen „polarisieren“, meint er (Voll, S. 91). Die linke Hand, wie wir gesehen haben, polarisiert die Schwingungen der rechten, d. h. verkehrt sie in ihr Gegenteil. Unter Polarisation soll hier verstanden werden — wie das allgemein angenommen wird —, der Vorgang oder Zustand des Auftretens von gegensätzlichem Verhalten, von gegensätzlicher Erscheinung.

Wenn nun in einem unpolarisierten, d. h. natürlichen Lichtstrahl alle Teilchen transversal schwingen, d. h. senkrecht zur Lichtstrahlachse, aber in allen möglichen Richtungen

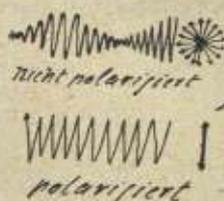


Abb. 13.

ohne Bevorzugung von irgend einer, also so wie ungefähr Abb. 13 zeigt, so ist das beim polarisierten Strahl anders. Beim polarisierten Lichtstrahl schwingen alle Teilchen schön in Reih und Glied in derselben Ebene, nach derselben Richtung, so wie Soldaten marschieren.

Da scheint es angemessen in Bezug auf die Pendelschwingungen anzunehmen, alle Kreisung sei das anfänglich gegebene, natürliche, das Unberührte, kurz der Ausdruck des ersten Wesenszustandes. Dann ist alle Strichung das Polarisierte. Was dazwischen liegt, Ellipsung, Sternung ist nicht völlig polarisiert, ist Übergang. Dies muß schon um deswillen richtig sein, weil unter der rechten Hand

des Mannes die Meridianschwingung des Pendels die negative, weibliche ist.

Jedes Wesen muß eigenpolar empfinden und als Unterlage so sich offenbaren. Und jedes Wesen kann sich durch ein anderes, ungleich gestimmtes, ungleichpoliges beim Pendelversuch nur polarisiert offenbaren. Zudem es durch das andere hindurchgeht, während des Pendelversuchs, muß es polarisiert werden.

Weiß man also z. B., oder nimmt man an, die Kreisung rechts sei die Offenbarung des positiven Unterliegenden durch die positive rechte Hand, bei positivem Pendelförper, so ist bei gleichen anderen beiden Größen (rechte Hand, positive Pendel) die Strichung die Polarisation einer negativen Unterlage. Wir werden die Meridianstrichung die Rechtspolarisation nennen dürfen, weil sie in der rechten Hand bei positivem Pendelförper austritt, und die Äquatorstrichung die Linkspolarisation. Die Kräfte der rechten Hand bewirken oder sind die Polarisationen der entsprechenden linken Handkräfte. Und schließlich ist auch das Negative als Weibliches als Polarisation des Männlichen anzusehen. Es kann aber auch das Weibliche das Männliche polarisieren. Beide verwandeln unter gewissen Voraussetzungen die Kreisungen in Strichungen.

#### § 44. Weitere Polarisationserfcheinungen.

##### 1. Die siderische Säule.

Erster Versuch. Anordnung: Schichten wir über eine Kupfermünze so einen neutralen Karton oder solches steifes Papier, daß die Münze von ihm nicht berührt wird. Es geschehe in der Weise, daß der Karton an zwei Seiten etwa  $\frac{1}{2}$  cm umgebogen ist.

Wirkung: Die Kupfermünze, welche vorher etwa eine Kreisung bei Bependeln gezeigt hat, antwortet nun in einer Strichung. Die Polarität wird also umgekehrt, d. h. diese Anordnung bewirkt eine Polarisation der Strahlung (Emanation). Eine zweite solche Kartondecke darüber gelegt, so daß zwei Luftschichten entstehen, bewirkt die Aufhebung der Polarisation. Die Unterlage, das Kupfer, gibt wieder Kreisungen, eine dritte Auflage stellt die Polarisation wieder her, eine vierte hebt sie wieder auf und so fort. Die ungeraden Zahlen von Schichtungen bewirken also eine Polarisation, die geraden heben die Polarisation der Emanation wieder auf.

Der Bericht von Dr. Alfred Gradewitz über Ingenieur R. C. Müllers Versuche mit dem Architekten Jäggi-Perrard

bestätigt dies. Silberstücke, welche die Nute und den Pendel in Bewegung versetzten, wirkten nicht, wenn die zwei Silberstücke durch zwei dazwischen gelegte Streichhölzer getrennt wurden. Legte man aber einen dünnen Faden über die Silberstücke, so wurde die „Gegenpolwirkung“ aufgehoben (s. § 33 und § 45).

Schon Amoretti machte ähnliche Versuche, also vor hundert Jahren war dies schon bekannt und ist erst wieder neu gefunden worden. In § 83 berichtet er, daß er Kupfer und anderes unter umgestürzte Schachteln gelegt habe mit dem Ergebnis, daß sich die Bewegung des Pendels „umkehrte“. Er meint das vom Positiv ins Negativ, also nach seiner Auffassung vom rechtsdrehenden ins linksdrehende. Nachprüfbar ist dieser Versuch nicht genau, weil wir nicht wissen, welcher Beschaffenheit die Schachteln waren, und mit was überzogen.

Zweiter Versuch. Anordnung: Eine Kupfermünze leicht bedeckt von einfach liegenden neutralem Papier.

Wirkung: Die Kreisung wird in Strichung verwandelt. Ein zweites solches Papier leicht aufgelegt bewirkt Aufhebung der Polarisation. Und so fort, wie beim ersten Versuch. Ist die Zahl der Papierbogen zu groß, so verliert sich die Wirkung, wohl weil die Luftschichten zusammensinken und die Papierlagen sich berühren. So wirkt ein dickes Buch (neutral) nicht störend.

Amoretti (§ 81) hat diesen Versuch auch gemacht und fand bei ungerader Zahl der deckenden Papierblätter „Bewegung“ des Pendels, bei gerader Zahl „Stillstand“ desselben. Er sagt nicht, ob die Bewegungen des Pendels die ertümlischen des Kupfers waren, oder veränderte. Daß es nicht die ertümlischen bei ihm waren, läßt sich vielleicht daraus schließen, daß der § 80 von Störungen dazwischenliegender Körper handelt. Er nahm auch befeuchtete Karten oder Karten „so gebogen, daß sie eine einschließen“ (§ 82). Dann „mißlingen die Versuche“. Was das heißt, läßt sich ebenfalls nicht mehr genau ermesen. Nur soviel erhellt, daß eben nicht die „Bewegung“ und nicht bei gerader Zahl der „Stillstand“ eintraten. Was aber eintrat, darüber hören wir nichts. Es genügt sachtlich, daß eben befeuchtete Karten anders wirkten als unbefeuchtete. In § 43 aber berichtet Amoretti, daß, wenn Körper mit einem oder mehreren Papierstücken bedeckt werden und deren Anzahl gerade ist, die Bewegung entgegengesetzt wird. Die Art des Papiers ist nach § 81 als „weder aus Seide noch aus Papp“ voranzusetzen. Vermutlich war es Leinenpapier, wie es damals meist war. Doch ist zu bedenken, daß Amoretti (§ 161) von leinenen und

baumwollenen Manuskripten spricht, die er untersuchte. Doch spricht er da auch von „gewöhnlichem Papier“, d. h. also leinenem.

## 2. Die siderische Kette.

Hängt man einen Goldring frei beweglich an einem langen Faden auf, dessen Enden zusammengebunden sind (daß also der Faden einen Ring bildet) und faßt den Faden oben mit Daumen und Zeigefinger der Rechten, so schwingt der Ring, als ob er silbern wäre. Hängt man ihn über das erste Glied des Zeigefingers der rechten Hand, so ist es genau so, wenn der Rücken des Zeigefingers nach oben schaut. Dreht man den Zeigefinger mit der Innenseite nach oben, so schwingt der Ring wie ein goldener u. s. w. Daraus folgt, daß 1. diese Art der Aufhängung polarisierend wirkt, 2. daß die Außen- und die Innenseite der Finger eben antipolar sind u. s. w.

Es ist also nicht einerlei, ob der Faden, an dem der Ring oder Pendelkörper hält, einfach oder doppelt genommen wird. Hängt man Pendelkörper so auf, daß der Faden wieder in die Aufhängungsstelle zur Hand zurückläuft, so tritt Polarisation ein, als ob ein Zauberkreis (s. 3.) um die Unterlage gezogen wäre. Diese Beobachtung machte Verfasser bei Versuchen vor Frau Hierock am 12. Oktober 1918. Da wurden bei zufällig solcher Aufhängung in der rechten Hand die entgegengesetzten Ergebnisse erzielt, also welche, die sonst nur in der linken Hand stattfinden und umgekehrt. Auf diese Weise erhält eine Dame Pendel-Ausschläge mit der rechten Hand, wie sie ein gleichgestimmter Mann mit der rechten Hand erzielen würde. Man hat sich den Vorgang so zu erklären, daß bei solcher Aufhängung ein Kreis im andern hängt. Dies wird auf die Bedeutung der Kette hinführen, worüber Untersuchungen erst anzustellen sind.

Versuche mit Ketten, die aus großen Fingerringen bestehen!

## § 45. Der Zauberkreis.

### 3. Der siderische Kreis.

(Vergl. d. Verf. Studie in den Wsch. Studien 1916, Nr. 1, S. 34 ff.)

Ziehen wir freihändig ohne Zirkelinsatz einen Kreis von etwa einer Spanne Durchmesser und halten den Pendel in die Kreismitte, so findet keine Bewegung statt. Auf der Kreislinie aber schwingt der Pendel im Zeichen des Urhebers der Kreislinie. Herr Meyerjüd-Schledehausen fand auch bei mit dem Zirkel gezogenen Kreis dies bestätigt. Legen wir ein Silberstück in den so gezogenen Kreis, das, sagen wir z. B. in

Strichung antwortet, oder ziehen wir um das Silberstück einen solchen geschlossenen Kreis, so antwortet das Wesen nicht mehr in Strichung, sondern in Kreisung . . . Gold, das in Kreisung rechts antwortet, zeigt Strichung im Meridian. Das Ziehen eines Kreises um ein Wesen lehrt also das Zeichen um. Die Schwingungen werden polarisirt. Ziehen wir nun etwa mit Kreide auf dem Fußboden um uns selbst einen Kreis — es kann auch im Sande im Freien mit dem Stod geschehen — so erhalten wir bei der Prüfung von Wesen mit dem Wünschelring Ausschläge, die denen ohne Kreis entgegengesetzt sind. Also genau wie zuvor.

Das Ziehen eines Kreises — er muß stets gut geschlossen sein — hat also eine ganz bestimmte bedeutsame Wirkung auf den Wünschelring und wir gehen nicht fehl, wenn wir diese Wirkung als einen Grund zur einflügen hohen Bedeutung, die man dem Kreis, namentlich dem Zauberkreis, beigelegt hat, betrachten. Das Räthsel des Zauberkreises als Schutzkreis beginnt sich nach diesen Feststellungen zu lichten. Welche Rolle die Geistesiegel dabei spielen, muß erst untersucht werden. Diese meine Beobachtungen haben Herr und Frau Meyersiel und deren Freunde sämmtlich bestätigt gefunden. Wir können nun eher begreifen, warum Kreise als heilige Zeichen gelten können und anderes mehr. Vielleicht ist Kirche Kern stonehedge!) nichts anderes als Zauberkreis fert.

Damit decken sich gewissermaßen die Beobachtungen von Dr. jur. M. Baer in Coburg, daß nämlich Zeigefinger und Daumen (die entgegengesetzte Ladung haben) zum Ring (0) geschlossen den in der Öffnung darübergehaltenen Pendel sofort zum Stillstand bringen. Auch bei als Faust zusammengelegten Fingern ist dieselbe Wirkung. Das Schließen der beiden Finger zum Kreis scheint also die genannte Wirkung nicht nur deshalb zu üben, weil die Enden der Finger verschieden geladen sind, sich in ihrer Wirkung aufheben.

Es rollt sich die Frage auf: Wie werden sich Dreieck, Viereck u. s. w. in ihrer Wirkung auf die eingeschlossenen Wesen äußern? Es mag nun sein, daß wir erkennen können, daß die uralten Sinnbilder der Geometrie nicht nur bloße Sinnbilder sind, sondern daß ihre Anwendung von dem Hintergrund einer großen Erkenntnis begabter Geister aus geschah, die ganz genau die Wirkungen feinsten Strahlungen haben ermaßen können, genauer als wir Epigonen.

Wird ein Wesen mit zwei geschlossenen, etwa konzentrischen Kreisen umgeben, so ist die Wirkung dieselbe, als ob kein Kreis da wäre. Die Wirkung des einen Kreises wird aufgehoben. Ein dritter Kreis herumgezogen, also drei kon-

zentriſche Kreiſe (am beſten freihändig gezogen!) wirken wie ein einzelner Kreis, alſo umkehrend auf die Schwingungen. Verbinden wir nun die Doppelkreiſe oder verbinden wir bei einem dreifachen Kreis zwei nebeneinander liegende Kreiſe, ſeien es die innern oder die äußern an irgend einer Stelle durch einen Verbindungsſtrich, ſo iſt die Wirkung auf das eingeſchloſſene Weſen ſo, alſo ob ein Kreis weniger gezogen wäre. Verbinden wir die drei Kreiſe durch einen ſolchen Verſtärkungsſtrich, ſo wirken die drei wie ein einziger Kreis. Weitere Verbindungsſtriche ändern am Ergebnis nichts; ein Strich genügt. Iſt einer der Kreiſe nicht gut gezogen, d. h. an einer Stelle offen, ſo wirkt er nicht. — Das iſt die Erklärung zu dem Zweigeſpräch im Fauſt I, 1396 ff.

Fauſt:

Das Pentagramma macht dir Weir?  
Er ſage mir, du Sohn der Hölle,  
Wenn das dich bannet, wie kamſt du denn herein?

Mephiſtopheles:

Beſchaut es recht! Es iſt nicht gut gezogen,  
Der eine Winkel, der nach außen zu,  
Iſt, wie du ſiehſt, ein wenig offen.

Die Gegenſätzlichkeit von Kreisung rechts und Kreisung links und Meridianſtrichung und Aequatorſtrichung, alſo der poſitive Charakter der einen und der negative der andern, ergibt ſich auch aus einem Verſuch (Abb. 14): Ein Kreuz —



Abb. 14.

dabei iſt einerlei, ob es mit einem Baum im Meridian ſteht oder nicht — auf ein Blatt Papier gezeichnet, gibt bei der Prüfung mit dem Pendel an der Kreuzungsſtelle keine Bewegung. Hier hebt ſich genau ſo wie beim Magnet in der Mitte zwiſchen den Polen auf dem Stab die Wirkung auf, ſie wird gleich Null am Zuſammentreffpunkt von poſitiv und negativ. — Und ziehen wir um ein Weſen, eine Münze etwa, wie wir es oben getan haben, einen Kreis rechts und um dieſen einen Kreis links herum, ſo tritt keine Einwirkung des Kreiſes auf! Der Zauberkreis iſt dann ebenſo wirkungslos, als wenn er offen wäre. Es wohnt alſo dem umſchriebenen Kreis oder der Linie überhaupt ein dynamisches Weſen, eine Kraft inne, die richtungspolar — um es ſo auszudrücken — iſt.

Hier haben wir eine Parallelercheinung zu der Wirkung eines Schläges von negativem Körper auf positiven (oder umgekehrt), womit vielleicht ein Einblick in das Wesen dieser Wirkungen möglich ist.

Bei Versuchen, die Verfasser die Ehre hatte im Jahre 1918 vor J. Durchlaucht der Prinzessin D. vorzuführen, wurde festgestellt, daß die rechteckige goldene Rahme eines Aquarells in der Reihenfolge der Antwortteile die genaue Umkehrung (Polarisierung) des Pendelzeichens, d. h. Meridianstrichung — N—O-Ellipsung — Kreisung rechts in : Kreisung rechts, — N—W-Ellipsung — Meridianstrichung bewirkte.

Diese Polarisierung ist aber keine dauernde und auch merkwürdigerweise photographisch nicht dauernde. Schneidet man nämlich an der Photographie den so wirkenden Rahmen ab, so stellt sich dies Urzeichen wieder her. (Vergl. a. Text zu Abb. 50).

Betrachten wir diesen Fall philosophisch, so erscheint es merkwürdig, daß die Rahme nicht etwa nur dazu da ist, das Bild in der Wirkung zu heben oder, sinnlich genommen, vor Beschädigungen besser zu bewahren — die Rahme wirkt auch übersinnlich als Schutz vor dem Bösen im Sinn des Zauberkreises auf die „Aura“ des Bildes. So wird auch der goldene Kranz, des Poëta laureatus, der Doktorhut und anderes eine mystische Wirkung haben — ebensogut wie der Ring am Ringfinger. Es ergeben sich wunderbare Blicke in die „ewig waltende Natur“.

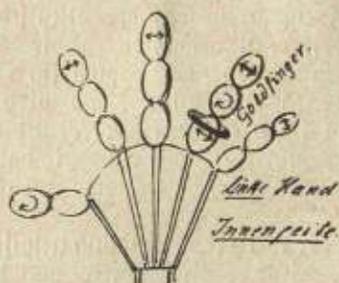
Es erscheint bei weiterem Studium gewisser Formen, vom Kreis ausgehend, nicht ausgeschlossen, daß wir in der Lage sein werden zu sagen: diese oder jene Zusammenstellung oder Figur wird dasjenige Zeichen bewirken, erzielen, das dem oder jenem Wesen eigentümlich ist. Und wir werden noch dahin gelangen, sagen zu können: aus dem oder jenem (geometrischen) Grund hat dies, hat jenes Wesen sein bestimmtes Zeichen.

Im Grund ist der Versuch mit dem Zauberkreis eine Parallelercheinung zu der oben gezeigten siderischen Säule (§ 39). Während aber bei dieser die Wesen durch Luftschichten und Papier bezw. Karton getrennt sind (in wagrechter Richtung), sind es beim Zauberkreis — wir müssen dabei ein Aufwärtsstrahlen der Emanationen annehmen — Zwischenräume, d. h. Luftrohre und Kreisfiguren (also Handschriften) und deren rohrförmige aufstrebende Emanationen, die eine Einschließung bewirken und umkehrend auf die Polarität (auf die Vorzeichen, wirken. Ob die Luftschicht allein die Umkehrung bewirkt, ist sehr zu bezweifeln. Es scheint aber auch nicht der Stoff allein in Betracht zu kommen. In einen Fall ist es das bezuglose (neutrale) Papier, im andern die

Emanation der Handschrift. Das Bedingende scheint die trennende Wirkung zu sein, welche durch die beiden Mittel (Medien, Dazwischenkünfte) bewirkt wird. Diese Frage ist eine Zukunftsaufgabe.

Durch diese Polarisationserscheinungen wird auch die große Frage gelöst werden: Welches sind denn außer Kreisung und Strichung, außer der Rechts- und der Linkskreisung, außer der Strichung N—S und W—O, bezw. allen anderen senkrecht aufeinander stehenden Strichungen bezw. Ellipsungen, bei verwickelter liegenden Fällen die eigentlichen Gegensätze, d. h. Pole. Sind es die Rückläufe, d. h. die in umgekehrter Reihenfolge auftretenden zusammengesetzten Schwingungen?

Was hier über den Zauberkreis ausgeführt ist, erfährt eine Erweiterung. Die Umkehrung der Schwingungen, die Polarisation, tritt auch ein, wenn in anderer Weise ein Wesen ein anderes einschließt.



1. Goldfinger mit Ring  
polarisierende Wirkung  
des Rings

Abb. 15.

Beispiel: Der Ringfinger ist am letzten Glied anderspölig wie die anderen Langfinger (s. o.). Stecken wir darüber einen entsprechenden Ring, so wird die Polarität des letzten Gliedes umgekehrt! (Abb. 15). Das Ende, das vorher negativ wirkte, wirkt nun positiv. Die Schwingungen, die der Pendel über dem Endglied machte, werden denen der anderen Finger gleich. Eine beringte Hand hat also mit Ausnahme des Daumens gleiche Fingerpolarität. Der „medizinische Finger“ der Alten muß es doch „auf sich haben“. (vergl. o. § 29.)

Wird nun, nach der Angabe Kallenbergs, der Pendel in einer Fadenschleife, die beim Pendeln fest anliegt, über den Zeigefinger gezogen, so wirkt auch da die entgegengesetzte Polarität. Der Finger wird polarisiert. War sein letztes Glied z. B. vorher positiv, so ist es nun negativ. Dies ist auf die Pendelergebnisse sicherlich von Bedeutung. Es wird hier die persönliche Gleichung durch ein Weiteres beeinflusst.

So erklärt sich nun, warum die Alten Ringe zum Pendeln nahmen. Ringe (Kreise) haben mantische, seherische Wirkung. Die Öffnung des Rings ist symbolisch dafür. Man kann durch den Ring sehen und sehend werden. Er ist ein durchsichtiges Geheimnis und läßt durch das Geheimnis-sehen es uns offenbaren. Im Sinne der Alten könnte man also sagen: Weil vor hundert Jahren nur Würfel u. s. w. zum Pendeln genommen wurden, sahen diese Forscher nicht hell. Und Kallenberg, der den Ring verwandte, wurde durch ihn hellfichtiger als jene und fand die wunderbaren Eigenschaften durch Offenbarung.

#### § 46. Die Verladung (Übertragung).

a) Die zeitliche Verladung kennt Reichenbach bereits.

1. Der Spiegelversuch. Wird ein Wesen, auch Photographie oder Kasterdruck, auf einen Spiegel gelegt, auch nur für ganz kurze Zeit, so treten auf dem Spiegel die gleichen Schwingungen auf, wie sie das betreffende Wesen ergab. Sie dauert jedoch nur einige Zeit. (Venenberg, S. 56.) Damit ist das Eigenleben der Photographie zu erweisen. Es scheint nach dem Vorstehenden, daß die Verladung nicht deshalb zustande kommt, weil ein Spiegel verwendet wird, sondern weil eine Berührung stattfindet.

2. Die Hand-Berührung. Wird auf ein Blatt Papier, den Tisch oder sonst einen Gegenstand die flache Hand einige Zeit aufgelegt und die Stelle mit dem Pendel dann abgegangen, so wirkt die Stelle eine Zeitlang, wie der Berührende, d. h. sie gibt sein Pendelzeichen.

Dr. jur. M. Baer in Coburg macht diesen Versuch in der Weise, daß er unter einer Reihe Gläser die von Personen in seiner Abwesenheit berührten feststellt.

Die Eigenzeichen eines Wesens werden durch kurze Berührung an den betreffenden Stellen, wenn nicht ganz ausgeschaltet, so doch auf einige Zeit verwirrt, bis sich der Gleichgewichtszustand wieder herstellt. Das wird bei der einen Begegnung, Zusammenbringung, kürzer, bei der andern länger anhaltend sein.



Professor publicus Christian Thomas in Halle, Zeidlers Kritiker, berichtet (Vorrede): Der Herr Autor (Zeidler) ist einmal unvermuthet zu mir gekommen, da ich einen guten Freund bei mir hatte, der sonst noch weniger als ich von dessen Experimentis der Wünschelrute hielt. Wir hießen den Herrn Autoren einen Abtritt nehmen und nahmen sechs Stücken Papier, auf deren eines der Freund eine kleine Weile die Hand legte und rufen den Herrn Autoren herein und gaben ihm eine Lichtpuzze in der Hand. Er hielt dieselbe perpendiculariter (senkrecht) etwa anderthalb Ellen über die Papiere und sagte uns alsobald, welches Papier wäre angerührt worden. — 2. Versuch: Der Freund hauchte ein Papier mit seinem Atem etliche male an. Zeidler entdeckte das richtige unter den 6 Papieren auf gleiche Weise mit der Lichtpuzze.

Zeidlers Experimente sind (siehe Vorrede, nicht auf anderer Leute Erzählungen und videtur gegründet, sondern alle selbst durch seine Hand und Kopf gefunden mit großer Geduld, daß er so weit kommen, daß die Sache diese Gestalt (wie im Buch berichtet) gewonnen. Er betrachtet sein Untersuchen für nichts gemeines, sondern er habe die wichtigste und nützlichste Materie der Philosophie vor sich genommen.“ Er widmet sein Buch dem Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg.

3. Metallberührung. Der Rutengänger Pennet hat bei den Versuchen wiederholt seinen listigen Feinden eine anscheinend gefährliche Waffe dadurch in die Hand gegeben, daß er glaubte und behauptete, es befände sich Metall unter seinen Füßen und es befand sich daselbst aber keines (Amoretti, § 102). „Man behauptete, weil man die Erde aufgeworfen hatte, Pennet habe die Empfindung mehr in den Augen als in den Füßen (!). Ebenso ging es dem Rutengänger Anfossi und einem Bergknappen. In jedem Falle aber hatten die Gegner an den fraglichen Orten vorher Metall vergraben gehabt, es aber wieder weggenommen. Und der Bergknappe hatte besonders die Fähigkeit, den Ort anzugeben, wo sich vorher Eisen befunden hatte. Das gab bei den Mineralogen Gespött und Gelächter (Amoretti, § 102) und Rühmen, daß diesem „Beträger“ die Maske abgezogen sei. Es kommt aber nicht auf die Menge des Spottes an, sondern auf Tatsachen.“

Aus diesen Tatsachen zog Amoretti, das ist also schon über hundert Jahre her (um 1800), den richtigen Schluß, daß die „Erde das Fluidum behalte“. Es wollte den Mineralogen damals nicht in den Kopf, daß eine solche

Übertragung möglich sei. Ist diese Stellungnahme aber merkwürdig, wo noch 1878 in der Akademie der Wissenschaften zu Paris der Akademiker Bouillaud dem den Edison'schen Phonographen vortührenden Gelehrten Du Moucel an die Kehle sprang, ihn Schuft und Bauchredner nannte, und nicht zu überzeugen war. Näheres hierüber findet man bei Max Kemmerich, Kulturkuriosa (S. 277).

Ein derartiger Versuch wie obengenannter ist mit Hrl. Vintrup, wobei ein Diamant benutzt wurde, von Dr. Benedict angestellt worden, wobei das Triumphgeschrei „Suggestion“ ertönte. Reichenbach hat das schon Amoretti bekannte Gesetz der Verladung ebenfalls verkündet. (Beneditt, § 26). Wenn das Licht nach Beneditt's Annahme bei Photographien das aus dem Wesen wirkende Etwas mit fortreißt und die Platte u. s. w. imprägniert, so kommt diese Theorie schon Zeidler nahe, der im Zusammenhang mit der Rute von dem Licht als einem „Geist“ spricht, der auf die Flächen der Dinge geht und von dannen wieder zurückgeht“. (S. 103.)

Es ist nicht richtig, daß, wie man behauptete, Zeidler an die Wirkung durch „Geister“ glaubt. „Geist“ ist im Sinn von „Gas“, flüchtige Materie, aufzufassen! (s. u. § 49.)

Professor Johann Wilhelm Ritter, ein gewiß einwandfreier Gelehrter, konnte unter vielen Louisdors mit dem Pendel den unterscheiden, der in der Volta'schen Säule gewesen war. (Amoretti-Salis, § 95.) Vahr fand die Schwingungen des Goldes auf der Seite eines Glimmerblattes, das damit in Berührung war. (Voll, S. 99.)

Die Versuche von H. E. Müller-Zürich mit dem Architekten Jäggi (vergl. § 33) bestätigen die Imprägnation. Jäggi findet mit der Rute die Kurve, die man ein Silberstück z. B. auf der Fläche eines Papiers in seiner Abwesenheit hat beschreiben lassen. Das Papier durfte aber nach dem Abheben des Silberstücks nicht auf der Tischfläche verschoben werden. Müller deutet diesen Versuch auf Grund der Reibung, welche eine „elektrische Ladung“ erzeugen müsse.

Durch diese Erscheinungen erklären sich manches verschiedene Ergebnis und manche Widersprüche. Früher achtete man nicht darauf.

4. Ausgleich der Verladung bei Photos und Schriften, Klischees und dergl. (Kellerbauer'sche Versuche). Die Verladung kann nach Aufhören der Berührung allmählich sich verflüchtigen, oft schon bald, so daß der Eigenzustand wieder eintritt.

Bringen wir aber zwei Photographien oder Handschriften von Personen mit der Bildseite in enge Berührung, so verwirren sich die Zeichen, die Ringbahnen zunächst, sie

scheinen sich mehr zu mischen, als daß eine von ihnen die Oberhand gewinnt, wie bei den Berührungsversuchen mit Gläsern sich zeigte. (Redakteur Kellerbauers, Bayreuth, Fündung, Bayreuther Tagblatt 1913, Nr. 276, S. 4.)

Dauert aber diese Berührung länger an und wir legen die Photos oder Schriften auseinander, so, wie Verfasser feststellte, hat jede wieder ihre Eigenbahn. Es hat ein Ausgleich stattgefunden. Dies ist wichtig für die Bependelung illustrierter Werke, die gegenseitige Abbildungen haben. Werden die fest aufeinander liegenden Seiten aufgeschlagen, so erhält man richtige Bahnen. Werden die Blätter dagegen zu oft herumgeschlagen, so daß sie wiederholt in flüchtige Berührung kommen, so verwirren sich die Bahnen auf einige Zeit, und das Ergebnis wird nicht einwandfrei sein. (Küßseitige Bedruckung gleicht Gegensätze bald aus, so daß keine Durchwirkung stattfindet.) Es ist auch aus diesem Grund nicht anzuraten, vor Versuchen mit Photographien diese ohne Bedeckung zu „isolieren“, wie Verschiedene tun. Am besten ist, man bedeckt lange vor den Versuchen die Photographie mit einem Buch. Das „Fluidum“ scheint dadurch konstant erhalten, vielleicht sogar gesteigert zu werden. Jedenfalls wird es nicht verwirrt in seiner „Reaktion“.

#### § 47. Die Dauerverladung oder Imprägnation

(Durchtränkung).

b) Die Verladung kann auch dauernd sein, sie kann ein anderes Wesen dauernd beherrschen. Man kennt bis heute zweierlei Arten des Zustandekommens dieser Dauerverladung genauer.

I. Durch das Licht in der Photographie zustandekommende, in dem das Licht, selbst von Momentphotographien (das vom Objekt auf die Platte reflektierte Licht), die Emanationen der Wesen mit sich reißt (Benedikt, § 28) und die Platten mit der für die photographierten Wesen sonderbaren, ihnen eigenen Emanation „durchtränkt“. Die Übertragung ist so wirksam, daß nicht nur die Platte, sondern auch die davon gemachten Abzüge und die Abzüge von auf photographischem Wege gewonnenen Klischees, sogenannte Autotypien und ähnliche, in dieser Weise auf den Pendel unverschwächt wirken. Im Gegenteil scheint die Photographie fast eine Verstärkung der Emanation gegenüber dem Urwesen zu bedeuten, wenn sie verkleinert ist. Retuschen dürfen nicht vorgenommen sein.

Die photographische Platte nimmt den Sarch der Wesen auf und gibt ihn weiter. Es.

läßt sich also kurz folgendes Gesetz aufstellen: Der Pendel schwingt über nicht retuschierten Photographien oder Autotypien (bezw. derartigen photochemischen Wiederholungen) genau wie über den Urwesen und die Schwingungen erfolgen mit Bezug auf die stehende Achse der Bilder. (Kallenberg'sches Gesetz.) Es ist das unärcitbar große Verdienst Friedrich Kallenberg's in Bayreuth, dies zuerst erkannt und damit die Kenntniss vom siberischen Pendel in ungeahnter, weit über Reichenbach hinausgehender Weise bereichert zu haben. Kallenberg drückt sich so aus: „Die photographische Platte bezw. das Positiv ist nichts geringeres als die Widerstrahlung der Wesenseinheit des Urwesens“ (Kallenberg, S. 42).

1. Versuch: Autotypie bezw. Photographie einer Wasserfläche (Abb. 18) (Süßwasser). Als Gegenprobe nehme man ein mit Wasser gefülltes weites Glas oder eine Glasschale.

2. Versuch: Autotypie bezw. Photographie einer Meeresfläche mit einem Panzerschiff (Abb. 19). Das Meerwasser wirkt wie Süßwasser, jedoch folgen noch andere Schwingungen, die von den Auflösungsbestandteilen im Meerwasser herrühren. Das Panzerschiff wirkt wie Stahl in der Wirklichkeit. Man benutze etwa ein Messer als Nachprüfung für die Wirkung des Stahls.

3. Versuch: Autotypie einer Goldmünze (Abb. 20). Vergleiche mit Goldmünze in Natur (zusammengesetzt aus Gold und Kupfer).

4. Versuch: Autotypie einer Silbermünze (Abb. 21). Vergleich mit Silbermünze in Natur (zusammengesetzt aus Silber und Kupfer!). Prof. Benedikt hat die wichtige Findung gemacht, daß auch die Wünschelrute über den Photographien usw. anschlägt, genau so wie über den Urwesen selbst, von denen sie stammt (Benedikt, § 23). Womit ein weiterer Nachweis erbracht ist, daß Kallenberg recht hatte.

Daß die Photographie u. s. w. wesensgleich auf den Pendel wirkt, ist für die Untersuchung der Gemälde von ganz besonderer Tragweite, weil sie die unmittelbare Wirkung der Farben aufs Auge ausschaltet, die Farben neutralisiert und dadurch das Arbeiten ungleich viel sicherer macht. Durch die Photographie wird gleichsam eine Isolierung (Neutralisierung) der Farben erzielt. Ununtersucht ist die Frage, ob etwa sogar eine Verdichtung, Verstärkung durch die photographische Verkleinerung bis zu einer gewissen Grenze eintrete.

Namentlich bei Pendelungen über Gemälden mit bunten Farben, oder solchen, die starke Farbengegenätze haben, besteht die Gefahr, daß der ungeübtere oder schlechtgestimmte

Pendel schon durch die Stärke des Farbeindrucks abgelenkt wird, unter Umständen sogar die Vorstellung dieser hervorleuchtenden Farbe sich in die Fühlung des Meisters vererblich einmischt.

II. Dauerverladung durch die tätige Kraft des Menschen (Tatspuren). Nicht nur das Licht, nein, auch die Handschrift des Menschen (im weitesten Sinne) bewirkt eine Dauerverladung, Imprägnierung. Wird ein Blatt Papier beschrieben, eine Zeichnung darauf angefertigt, oder wird es bemalt, oder wird eine Leinwand bemalt, so schwingt der darüber gehaltene Pendel genau so, wie er über der Photographie oder der Handschrift des Urhebers, oder diesem selbst, schwingen würde. Auch die Autotypien wirken natürlich ebenso. Auch diese Feststellung hat Friedrich Kallenberg zuerst gemacht. (Kallenberg, S. 45.) Ebenso wirken gravierte Kupferplatten und Kupferstiche und dergleichen, Holzschnitte, wie ihr Urheber. Die tätige Kraft des Menschen prägt den Stoffen die Eigenart jeweils seines Wesens auf. Sie sind wesenseins. (Kallenberg, S. 55.) Denn ihre Pendelzeichen sind keine anderen als die des Urhebers der Striche, wie schon flüchtige Berührung eine Wandlung vollziehen kann. Nur sind die mit Kraft (Tatspuren) hervorgerufenen, mit Geisteskraft bewirkten Spuren dauernd verladen.

Die derartigen Verladungen sind nach Prof. Benedict (Benedict § 27) radiumähnlich, scheinbar zeitlich und in bezug auf die Menge unerschöpflich und wesensgleich mit dem Urheber. Hunderte von Jahren bedingen keinen Nachlaß der Wirkung auf den Pendel. Der Geist geht nicht unter. Die Toten leben in ihren Werken fort. Die Bestätigung der Pendelwirkung bei Handschriften, Handzeichnungen, Gemälden durch die Rutenversuche Benedict's (Benedict, § 23) ist wichtig. Auch „der Emanationsvorrat der Platte ist unerschöpflich und gibt an die Abzüge, Abdrücke reichlichen Vorrat ab.“ (Benedict, §§ 27 und 28 über das Photographieproblem.) Im Gegensatz zu Prof. Benedict hat Verfasser mit dem Pendel nicht feststellen können, daß alte Abdrücke und späte Abzüge nur noch den Kreis und Ellipse angeben, aber selten die Pendelmonogramme. Es ließ sich kein Unterschied ermitteln. Da Benedict's Rute richtige Ausschläge gibt, ist, streng genommen, auch nicht anzunehmen, daß der feiner geartete Pendel hier der unempfindlichere wäre. Die Dauerverladung durch die tätige Kraft des Menschen an den Stellen der Einwirkung wäre sonach auch nichts anderes als eine

dauernde Verbindung inniger Art, wie sie die chemischen Verbindungen, namentlich aber die Legierungen darstellen.

Danach müssen auch Bildhauerwerke die Schwingungen ihres Schöpfers oder seiner Gehilfen geben. Verfasser hat Versuche in dieser Richtung erst wenig unternommen, so daß ein endgültiges Urteil darüber ausgelegt wird.

Die Florabüste in Berlin ist aber, wie Nachprüfungen durch andere ergaben, doch ein Werk Leonardo da Vincis. Wenn Prof. Benedict anderes fand, so muß hier ein Vorstellungsfehler, ein technischer Fehler vorliegen.

Bei Bähr wirkten übereinandergelegte Metalle, wenn sie ungleichpolig waren, so, daß die Schwingungen im Verhältnis ihres Kraftunterschieds abgelenkt wurden. Bei gleichpoligen nicht so.

Es wirkt bei all diesen Beispielen nicht der Stoff, aus dem oder mittels dessen die Werke hergestellt sind (also Druck und Papier), auch nicht Bleistift, Feder, Tinte, Farbe, auch nicht das durch diese Hilfsmittel dargestellte, also auch nicht die gemalten Personen selbst, es wirkt die Strahlung der Persönlichkeit auf den Stoff. Das Pendelzeichen der Werke ist auch das des Urwesens oder das Zeichen des Urwesens deckt sich mit denen seiner Spuren.

Es kommt also auch bei der Handschrift im weitesten Sinn — wir wollen das mit „Handschriftung“ bezeichnen — die Potenz des Wesens in Betracht, indem die Schwingungen der Metalle und anderer derartiger Stoffe, dann die Stoffe des Pflanzenreichs durch die menschliche Potenz in der Handschriftung dauernd ausgetilgt, besser „unterschl“ werden.

Es ist in diesen Fällen nicht nur so, wie Dr. Lenenberg und Leo von Siegen meinen (S. 11), daß die Eigenschwingung des „Urhebers“ über den Stoff überwiegen kann (die Eigenschwingung tritt unbedingt über den Stoff). Der Pendel offenbart uns also deutlich die Überlegenheit der Persönlichkeit, des Geistes über den Stoff.

Bedeutet aber die größere Zahl der Schwingungen höhere Intelligenz? Bedeutet die Lebhaftigkeit der Schwingungen eine Charaktereigenschaft? Und kann man überhaupt Schlüsse auf den Charakter aus den Schwingungen ziehen? An die Lösung dieser Aufgaben gehen zu wollen, wäre verfrüht. Lenenberg und von Siegen versuchten es.

Merkwürdig bleibt, daß Amoretti schon Ende des achtzehnten Jahrhunderts „Manuskripte“ prüfte (Amorettisalis, § 161, S. 150), aber nichts weiter zu berichten weiß, als daß sich „baumwollene von leinenen unterscheiden“ lassen. Er mag an Kallenbergs Entdeckung nahe vorbei gegangen sein, daß nämlich die Schrift wirkt. Denn er fand z. B.,

daß die Zahl der Spitzen eines ausgeschnittenen Papierbogens Einfluß auf die Polarität habe (Amoretti-Salis, S. 45).

Kallenberg hat gleich richtig erkannt (S. 58): Das Ergebnis dessen, was uns der über Oelgemälden, Aquarellen und Handzeichnungen schwingende Pendel zu sagen hat, betrifft natürlich nicht deren Inhalt, sondern die Wesensart des Künstlers, des Schöpfers, also offenbaren allgemein die Pendelschwingungen das differenzierte Wesen des Schöpfers, der hinter den Dingen und in deren Dingen ist und aus ihnen spricht. Es würde zu Ungeheuerlichkeiten führen, wenn der Inhalt eines Bildes wirkte und nicht der Meister. Es findet bei Bildern u. s. w. keine Verewigung, Verdichtung der Vorstellungen durch die Hand statt, die Hand verewigt nur ihren Inhaber, das Urwesen, den Meister. Man würde dann — um ein recht drastisches Beispiel zu bringen — durch den Pendel feststellen sollen, ob ein Maler einen Ochsenkopf oder einen Kuhkopf, echtes Silber oder Neusilber u. s. w. dargestellt hat! Daß das ein Nonsens ist, liegt auf der Hand. Dr. Langbein irrt, wenn er in seinen Untersuchungen über Schillers Schädel den Beweis auf Oelbilder bauen will, die Schiller darstellen. (Langbein, Ergebnisse, 2. Umschlagseite.) Auch Dr. Leuenberg und Leo von Siegen scheinen im selben Irrtum zu sein (deren Schriftchen, S. 11).

1. Versuchsreihe. Dr. Langbein sandte Verfasser dieses im September 1914 zwei Bilderausschnitte, Autotypien, ohne Bezeichnung mit der Aufgabe, festzustellen, ob sie von demselben Meister herrührten. Ein Rinderkopf und ein Pferdekopf, anscheinend moderner Art. (Abb. 22 u. 23).

Ergebnis: Verfasser stellte die Verschiedenheit der Meister fest. Laut Mitteilung Dr. Langbeins vom 18. November 1914 war die getroffene Feststellung zutreffend, denn die beiden Bildchen waren Ausschnitte aus einem echten Potter und einem unechten nach dem Professor Lawrie'schen Verfahren der Mikrophotographie, d. h. der starken Vergrößerung in Art der Mikroskopbilder, gewonnen. Man sieht darauf die Pinselstriche mit großer Deutlichkeit. Entnommen waren die zur Prüfung gesandten Bilderausschnitte der Nr. 29 von „Heber Land und Meer“ in dem Aufsatz: „Eine neue Methode zur Erkennung von Bildenfälschungen von F. S. K.“ Lawrie ist Professor der Chemie an der Kgl. Akademie in London.

2. Versuchsreihe. Unterlagen: a) Eine Handschrift Johann Caspar Lavaters (Abb. 24). b) Johann Caspar Lavaters Bildnis von Friedrich Oelenhainz (Abb. 25)

im Pestalozzianum in Zürich (beide aus dem Werke: Friedrich Delenheinz, ein Bildnismaler des achtzehnten Jahrhunderts, von L. Delenheinz).

Ergebnis: Beide geben ganz verschiedene Pendelzeichen (Pendelmonogramme). Wäre Dr. Langbeins Theorie richtig, so müßten sie dasselbe Zeichen geben. Das tun sie aber nicht. Die Erklärung für die Langbein'schen Ergebnisse liegt in unrichtiger Vornahme der Versuche. (Hierüber s. § 11.)

3. Versuchsreihe. Unterlagen: a) Ein Bildnis (Abb. 29), b) die Handschrift des Dargestellten (Abb. 2 ff), c) eine Handzeichnung vom Dargestellten gefertigt (Abb. 28), d) ein Aquarell, vom Dargestellten gemalt (Abb. 30).

Ergebnis: Alle drei geben dasselbe Pendelzeichen. Wäre die Dr. Langbein'sche Theorie richtig, so müßten z. B. die gezeichneten eisernen Gitter des Gebäudes (Abb. 28) Pendelzeichen geben, wie Eisen sie gibt. Und das wird schon an sich die Haltlosigkeit der Langbein'schen Theorie beweisen. Die Fehlerquelle Dr. Langbeins ist in unrichtiger Vornahme der betreffenden Versuche zu suchen (s. § 11 u. 17). „Die Resultate dessen, was uns der über Delgemälden, Aquarellen und Handzeichnungen schwingende Pendel zu sagen hat, betrifft natürlich nicht deren Inhalt, sondern die Wesensart des Künstlers.“ Wie von der Handschrift der Sag gilt: „Das sind die Spuren . . . geistiger Naturen“, sagt Kallenberg in Worte (S. 58). Vergl. auch Goethes Bildnis von Man Abb. 55 (zwischen S. 184/185).

Der Zusammenhang zwischen Photo und dargestellter Person (also der Dauerimprägung der Wesen) geht aber viel weiter, als man denken sollte. Dr. Büchner in Eberstadt bei Darmstadt hat einen Apparat gebaut, bei dem er in geeigneter Anordnung einen elektrischen Strom auf eine Photographie einwirken läßt. Wenn der Photographierte sich als Empfänger einstellt — neutral im Sinne der in § 11 ausgeführten Beschreibung des Zustandes des Pendlers —, oder wenn derselbe in eine Arbeit recht vertieft ist, so empfindet er auf weite Entfernungen — einige hundert Meter bis einige Kilometer — die Einwirkung des Stroms. Der k. k. österr. Hauptmann Max Springer, 1918 in Konstantinopel, hat dort die Versuche für sich mit gutem Erfolg weitergeführt. Es soll bis 6 Kilometer gewirkt haben. Besonders gut gelang der Versuch mit einem Feuerwerker, der von der ganzen Sache nichts wußte und einige hundert Meter vom Apparat ahnungslos seinen Dienst machte und plötzlich die unsichtbare Einwirkung verspürte.

Der dynamische Pendel dient also im umfangreichen Maße zur Feststellung der Selbigeit (Identität) eines Wesens

mit seinen lebendigen Spuren und dieser Spuren unter sich. Es ist sicherlich ein Irrtum, daß der Ring oder der Pendel überhaupt oder die Kute u. s. w. es seien, welche die Offenbarungen gäben, die „motorischen Tatsachen vollbrächten“, die Gabe liegt nicht im Ring verborgen (die Form und Art des Pendels ist überhaupt sozusagen gleichgültig); das, was sich offenbart, wird aus dem Menschen durch den Menschen offenbart!

#### § 48. Die Einwände und ihre Widerlegung.

##### 1. Allgemeines.

Gelehrte des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts, oder nach Ritter „fast alle Gelehrten, die dergleichen nicht mit eigenen Augen sahen“, wollten der Erscheinung der Wünschelrute und des Pendels „wegen ihrer Seltenheit“ deshalb den Glauben versagen, „weil es so wenig Rutengänger gibt“. Aber, so muß man ernsthaft fragen, „warum soll es (Amoretti, § 8, Ritter, Siderismus, S. 6) deshalb keine geben“, führt Amoretti aus. Zeidler (S. 437) hebt hervor: „Die Leute merken nicht, wenn die Mathematiker fehlen, indem sie stetig acht geben auf das, was sie hoffen, und das vergessen, was sie nicht hoffen.“ Diesen Segner gab der Gelehrte Cesio den Namen „Antiraudarii“. Der Namen erklärt sich vielleicht aus „raudus“, das Stüdchen Erz, oder aus rauda — Kute, was wahrscheinlicher ist. Draßlich drückt sich der Professor publicus zu Halle, Christian Thomas, in seinem kritischen Geleitwort zu Zeidlers Pantomysterium aus. „Die Gelehrten haben bisher sich und andere gar erbärmlich an der Nase herumgeführt, indem sie ihre Scheu vor Erkenntnis Gottes, der Natur und des Menschen oder ihre Philosophiam naturalem und moralem vor untrügliche Weisheit ausgegeben, die doch größtenteils in einer vermessenen Unwissenheit und wütenden Irrtümern bestanden“ — was inzwischen längst anders geworden ist.

Man verleugnete auch alle glücklich ausgegangenen Versuche, wie die Pennets, des Abbé Fortis (um 1780) und anderer „mehr aus Parthengeist als aus Vernunftgründen, aus Intrigue, nicht aus Mangel an Überzeugung“. (Amoretti, § 34.) Dazu trugen die mannigfachen Abweichungen bei, welche sich bei den nämlichen verschiedenen Personen in den Erscheinungen damals fanden, in dem diese bald entweder ganz ausblieben oder das Gegenteil von dem Erwarteten zeigten. Diese Schlüsse beachteten die inneren Störungen und anderes, was wir heute wissen, nicht, die aus manchmal nicht nachprüfbarer Ursache oft das Gegenteil von dem eintreten lassen, was erfolgen sollte.

(Amoretti, § 68.) Man sah in der Sache richtig, nur legte man manches falsch aus, weil die tiefere Erkenntnis fehlte. So urteilen die Jugend, so urteilt der Ungebildete vermöge der „ungetrübten Sachkenntnis“ absprechend, ja revolutionär oder gar nur in Erkenntnis der Ohnmacht ausfällig über manches, was sie nicht verstehen. „Wir sind gewöhnt, daß die Menschen verhöhnern, was sie nicht verstehen —“ (Faust I, 1205.)

Schelling als Philosoph behandelt die Frage von allgemeinen Gesichtspunkten (Ges. W. VII, S. 493): „Es kann nicht fehlen, daß nicht sehr verschiedene Urtheile über die Sache obwalten, daß verständige und unverständige Zweifel, scherzhaft und ernsthaft erhoben werden, von solchen selbst, die etwas gesehen haben, so gut sich etwas in der Zerstreuung und ohne irgend eine Vorkenntnis dessen, worauf es ankommt, sehen läßt, auch von solchen, die nicht gesehen haben. Aber eben ein solcher Stein des Anstoßes in einem sich weise dünkenden, aber im Großen und Ganzen allmählich zur tiefsten Unwissenheit gesunkenen Zeitalter muß dem rechten Freunde der Wissenschaft erwünscht sein.“

Ein nettes Beispiel von diesem „Sich-weise-Dünken“ liefert die Geschichte des Wasserführers Campetti. Als sich der geniale Ritter für den „sibirischen“ Campetti ins Zeug legte und zum Entsetzen und zum Reiz aller „Einsichtigen“ durch den Minister Montgelas die große Staatsbeihilfe von 1000 fl. erhielt (Briefe an Baader. Baaders Sämtl. W. XV, S. 205 ff.), um 1806—1808 seine grundlegenden, nicht nur „constatierenden“, sondern auch „orientierenden“ Versuche mit ihm in Italien und München machen zu können, hatten „Freunde Mitleid mit Ritter“, daß er sich „so unvorsichtig in ein Unternehmen stürzte“. Ich glaube aber, meint Ritter (Siderismus, S. 11), sie haben verwechselt und unwillkürlich auf mich bezogen, was eigentlich der Quelle ihres Mitleids galt. Es ist ja zu natürlich.“

In einer „nordischen Zeitung“ konnte ein Gewisser seine Verwunderung kaum zurückhalten, daß eine Regierung „an die Untersuchung eines solchen Gegenstandes Kosten habe verwenden“ mögen. Dazu bemerkt Schelling wörtlich S. 488: „Höher kann wohl die Einbildung vermeinter Wissenschaft nicht steigen: die Regierungen sollen also wohl einigen Physikern, die sich nie gründlich mit diesen Erscheinungen beschäftigt, auf's Wort glauben, daß nichts an denselben sei! Diese Physiker selbst ja, wenn sie ihrer Meinung so ganz gewiß wären, sollten einer Regierung Dank wissen, welche die Gelegenheit gibt, ihre bis jetzt doch einem bloßen Vor-

„urteil gleich geltende Meinung endlich zu beweisen und durch wirkliche Versuche zu begründen. Man denke an das Schicksal der Meteorsteine und ähnliche Phänomene, welche von ähnlichen Naturforschern mit ebenso viel Steifheit verworfen und endlich durch den Eifer wahrer Gelehrten und die Unterstützung großdenkender Regierungen verifiziert worden sind.“

Ähnlich sagt Zeidler in seiner Widmung an den Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg. „Ein Buch von so verhaßtem Material als dieses ist! Hätte man bisher dieses Instrument gemeiner Wissenschaft vor ein Pantomysterium oder Allgeheimnis und nicht vor ein lebendiges beherzt Holzgen angesehen, so hätte man nicht Ursache gehabt, so heimlich, als wenn es nicht ehrlich wäre, davor zu zischen. Denn nur dasjenige, das Arges tut, das haßt das Licht und kommt nicht an das Licht. Da ich es nun für ein Stück der höchsten Philosophie ausbeuge und es aus dem Gefängnis der Kegermacher und Magificum erlöse, und zu unerhörtem Gebrauch zu bringen den Anfang mache, eine „terra Australia incognita.“ Zeidler (S. 5) bringt gegen die Zweifler vor, „kein Gelehrter will sich erinnern dessen, was geschehen, wiewohl sie sahen, daß die Bewegung mit aller Gewalt stattfand, wiewohl sie hörten, daß die Kute knarrte und aus der Form kam, wiewohl so viel wackere Leute, die dabei gewesen, wohl zu Lügnern zu groß sein werden.“ „Einmahl sind die Experimenta vorhanden factum infectum fieri nequet. Man kann glaubwürdigen Leuten die Augen nicht verkleistern. Ich bin kein Taschenspieler und die Zuschauer hatten keine hallucinationes visus, andere lernten von mir die Kunst auch. „Wer da hat, dem wird gegeben.“ Die Gelehrten warnen davor, weil sie aber sie nicht zu beschreiben wissen, lehret sich kein Bergmann oder Schatzgräber daran und denkt: ne sutor supra crepidam brauchen, was sie wissen und haben das gute gute Vertrauen — denn wie wollten sie sonst in Bergwerken zurecht kommen.“ „Wie kommt's, daß die Magnethadel passiert wird, der Kute aber die meisten widersprechen“, obwohl das eine wie das andere unerklärlich ist. — „Was ist Kraft? Ich weiß es nicht, sagst du, ich hab sie nicht gesehen! Ganz recht, es ist ein gelehrtes Nescio. So wollen wir denn die Kraft den Nescionisten und den Ignoranten überlassen.“ Sie sagen: „Nihil sciri potest, ne id ipsum quidem.“ „Nichts kann man wissen, nicht einmal dies selbst.“

Einem, der Innerung für die Pendelsache hatte, wurde unter anderem auch berichtet, daß einen Pendler bei Pendeln über

— was besonders betont wurde — der Photographie der Wasserfälle von Tivoli bei der Reaktion plötzlich ein so starkes Gefühl überkommen hätte, daß es ihm war, als ob er im Wasserrudel untergehe. Er nahm das nach alle den andern merkwürdigen Dingen, die vom Pendel zu berichten waren, wie es nicht anders sein konnte, mit vollem Glauben hin und ohne einen Zweifel zu äußern. Dann geriet er einem Kreis von Skeptikern in die Hände und er war wie umgewandelt. Da aber nicht gut zu leugnen war, mußte ein „Mißverständnis“ herhalten, daß man den Mitteilungen entnommen habe, es sei über den Wasserfällen in Natura gependelt worden. Dabei würde aber nicht bedacht, daß der Pendler gar nicht in Tivoli gewesen sein konnte. Aber trotzdem hieß es, das sei etwas ganz anderes, die Photographie könne nicht wirken, in natura aber wirke die Reibungselektrizität des Wasserfalles. Die identische Wirksamkeit der Photographie zuzugeben, werden auch diese Zweifler nicht in zu ferner Zeit in die Lage kommen.

Skeptiker setzen sich, wenn ein Pendler seine Sache vorführt, so, daß sie von drei Seiten möglichst unbemerkt auf die pendelhaltende Hand nach einem festen Punkt zu visieren können. Und dann sagen sie: „Wir haben ganz genau beobachtet, daß Sie die Schwingungen des Pendels ganz unbedeutend, aber doch bemerkbar mitmachen. Man muß doch die Hand vollständig, absolut ruhig halten können.“ Das mache nun einer nach! Die Skeptiker behaupten allerdings, man müsse das auch können, wenn man mit einem schwereren Gewicht — etwa einem Eisenstück — pendle. Auch kommen diese Leute her, nehmen einen Ring in die Hand oder das Eisenstück und ulken damit, durch Stoßen die Schwingungen künstlich hervorrufend. „Das können wir auch!“ Mit solchen ohnmächtigen Geistern weiter zu verhandeln, hat nun keinen Zweck. Sie wären doch nie zu überzeugen, und es wäre schade um die Zeit, die man dafür aufwendete. Aber man darf ihnen zurufen: „Wenn sie den Stein der Weisen hätten, dem Weisen mangelte der Stein.“

Ähnliche Leute wie zu Ritters Zeit gibt es noch heute, die ohne Vorkenntnisse abstreiten. Noch bequemer ist der Standpunkt des „Von-vornherein-ablehnens“, also des „Augen-zu-machens“, wie es Kinder machen, die den erblickenden Blick fürchten. Der Standpunkt ist nicht nur nicht kindlich, er ist auch äußerst bequem. Enthebt er doch in ganz unwissenschaftlicher Weise des Anstandes einer Aussprache mit dem anderen. Die „Vogel-Straußpolitik“ hat aber keine so langen Beine als der Vogel, nach dem sie den Namen hat. Deshalb: Totschweigen kann man die Sache außerdem noch, wenn das

eine nicht hilft. Aber ein offenes Eingeständnis, daß man von vornherein auf dem ablehnenden Standpunkt steht, schon aus „Konkurrenzgründen“, ist immerhin der Nutzen- und Pendelsache von großem Nutzen und Wert, man braucht dann nicht unnötig Worte zu verschwenden und weiß, daß die Nutzen- und Pendelarbeit schon die Frucht getragen hat, zu einer Macht verholzen zu haben, die man fürchtet. Möchten doch alle Gegner so ehrlich ihre Schwäche bekennen!

Der neueren Zeit war es vorbehalten, die Kritik mit den Waffen raffiniertester Schärfe auszustatten, und damit zu kämpfen. Noch bei Kant finden wir nirgends, wie Nothe ausführt, eine Spur des erst nach seinen Tagen mit tödlichen Gift in die Forschung hemmend eingedrungenen, von ihm so vernichtend gezeichneten Materialismus, der es sich angelegen sein ließ, a priori alles zu leugnen, was scheinbaren Erfahrungstatsachen oder der Logik widersprach, die auch das scheinbar Wunderbare leugnete.

Goethe nennt diese Methode, welche „das Allervorzüglichste, was hervortritt, das Allermerkwürdigste, was begegnet, solange als nur irgend möglich verneint,“ den Wahnsinn unserer Zeit und schlimmer als die mittelalterliche Praxis, dies dem Teufel zuzuschreiben (Nothe, S. 1).

Es macht sich das „materialistische Raisonnement“ etwa so, wie Baader (Sämtl. W. XI, S. 166) 1788 in seinem Tagebuch spottet. „Es ist ungefähr folgendes: Jedem Körper folgt sein Schatten, also ist der Körper der Schatten, und dieser Nichts.“ — —

## § 49. Ideomotorische Bewegungen

(Selbsttäuschung, Autosuggestion).

Gegen die uralte Erscheinung der Wünschelrute und des Wünschelrings haben sich im Sinne der Aufklärungszeit Ansichten gestellt im Sinn des Bezweifeln der physikalischen bzw. physischen Möglichkeit. Es ist namentlich die von Carpenter ausgehende Behauptung der Wesensgleichheit der ideomotorischen Bewegungen mit den „unbewußten Bewegungen“ der „Medien“. Ideomotorische Bewegungen sind solche, die jemand „unbewußt“ ausführt, während er sie sich „lebhaft“ oder stark vorstellt. Dabei sollen „Feinsichtigkeit der Hand“, „Verstärkung der Blutbewegung“ oder des „Blutdrucks“ u. a. eine Rolle spielen neben der Fähigkeit der „Gedankenkonzentration“ des „Mediums“. Zeidler (S. 112) schreibt in seiner drastischen Weise:

„Wir Deutsche haben so lange Hederling im Kopf, bis wir sehen bei der Anatomie eines Franzosen, daß es nicht Hederling, sondern Gehirn sei, alsdann gedenken wir erst: es müsse doch wohl auch Gehirn in unserm Kopfe sein.“

„Ich sehe deutlich, doch gesteh ich frei,

„zu zweifeln sei, ob es die rechte sei.“

(Goethe, Faust II, 1921, der Gelahrte).

Mit andern Worten also:

Diesjenigen, die nicht daran glauben, daß Wasser und Metall auf Metall und Menschen einwirken, sagen, die Erscheinung sei ein gewöhnlicher Irrtum (s. Amoretti, Borr.), der Ausschlag der Fliegrute werde durch den Menschen hervorgerufen. Sie sagen, der Mensch führe unwillkürlich die Bewegung aus, die er sich lebhaft vorstelle. Der Mensch wirke also durch seine starke Vorstellung auf die Rute ein, nicht aber umgekehrt Wasser und Metall auf ihn, den Menschen und den Pendel. Es ist sicher, daß Menschen sich etwas so stark vorstellen können, daß durch diese starke Vorstellung eine nicht gewollte, mit dem bloßen Auge kaum sichtbare und auch unter gewöhnlichen Umständen nicht meßbare, von den natürlichen Unruhebewegungen kaum unterscheidbare Muskelbewegung ausgelöst wird, welche den Pendel in Bewegung setzen kann.

Die ideomotorische Auslegung, die in Gilbert, Marechal, Ermann, Pfaff u. a. Anhänger fand, wird stets in allen Einzelheiten vorgeholt, um neue Erscheinungen und Tatsachen auf unserm Gebiet zu bezweifeln, trotzdem man nach den ausgiebigen Feststellungen v. Reichenbachs und Bährs die Tatsächlichkeit der Erscheinung nicht leugnet. Goethes weiterschauende Erkenntnis der Sache (s. Abschnitt VII) hat man nicht genügend gewürdigt.

Ein Hauptvertreter dieser ideomotorischen Ansicht, d. h. der in Laienkreisen bekannteste derselben ist der auch sonst mit vielgelesenen Arbeiten hervorgetretene Ernst Krause, mit seinem Schriftstellernamen „Carus Sterne“ genannt. Er benutzte Amorettis Arbeit über den Pendel und bringt namentlich vieles über die Geschichte der Vorrichtung bei. Man kann Carus Sterne nicht zu den Gegnern rechnen, bei denen oft mit Bedauern festgestellt werden muß, daß sie keinen besonderen Wert darauf legen, sich mit der Sache vertraut zu machen, die sie beurteilen. Umso unsachlicher ist sein Urteil. Man braucht nur S. 74—76 seines sonst verdienstlichen Werkchens zu lesen, die in unwissenschaftlicher Weise „eine Klut von Schimpereien“, wie Sterne sich ausdrückt, darstellen — die er andern vorwirft! Eben dadurch müssen sie von vornherein gegen seine eigenen skeptisch satyrischen

Einwände einnehmen und sie entkräften, ihnen den Stempel der Schwäche aufdrücken. Was sagt man dazu, wenn man folgendes liest (S. 75 l. c.):

„Es herrscht eine Verworrenheit der Begriffe, wie sie „nur bei Männern möglich sein, die aller Logik und aller „wissenschaftlichen Methode entraten.“ „Alexander v. Hum- „boldt sprach sich gegen die Erklärung der Schwingungen durch „geheime Kräfte aus. (Versuche über die gereizte Mus- „kel- und Nervenfasern. Berlin 1797, S. 467—470.) Er er- „örtert auch den „psychologischen Grund. Hätte Humboldt „schon damals seinen Weltruf gehabt, so wäre Deutschland „wahrscheinlich mit einem so weit verbreiteten „Glauben an diese Märchen verschont geblie- „ben. (s. Munk in Gehlers phys. Wörterb., Bd. V, S. 1010). „Ein wirklicher Naturforscher kann sich durch ein solches „Werkzeug unmöglich täuschen.“ „Hegel, Schelling, „Ritter, v. Baader, Steffens, Fichte, die übel- „berühmte Philosophische Schule (!), der es „nur um hochtrabende klingende, nichts jagende Redensarten „zu tun war, um Taschenspielerci mit unklaren Worten und „oft unverstandenen Phrasen, die zuletzt selbst nicht wußte, „was sie wollte, die in den Sumpf offeneren Aber- „glaubens stürzte (!). Ihr war es leicht, die Er- „scheinung der neuen Pendelkraft zu einem System zu ver- „binden,“ „zu einem Wundergebäude der menschlichen Ver- „nunft.“ „Es war ein verrücktes Treiben, ein Unfug in der „Wissenschaft.“

Und das alles müssen diese Leuchten der Wissenschaft und Philosophie, unter denen Sterne wohlweislich Goethe zu nennen unterläßt! — durch Carus Sterne über sich ergehen lassen. — Aber eben dieser Humboldt, auf den Carus Sterne sich beruft, warnt davor, „eine Tatsache zu leugnen, wenn wir ihren Grund nicht erraten können. Wir sollen lieber unsere Unwissenheit bekennen.“ (Amoretti, § 9.) Aufgabe einer wahren Kritik ist, nicht zu verneinen oder die Gültigkeit einer Tatsache oder Erscheinung anzuzweifeln. Sie soll im Gegenteil zur positiven Sicher- stellung beitragen und objektiv sein.

Die Lehre Carpenters kann die juristische Methode ge- nannt werden und will das, was sie voraussetzt, nämlich die Niedrigkeit des Delinquenten beweisen. Sie geht vom Stand- punkt eines Untersuchungsrichters aus, der im Zeugen den der Selbsttäuschung, der Halluzination Unterlegenen, im An- geklagten den Betrüger wittert, der im Verdacht steht, daß er sich von äußeren Kennzeichen leiten lasse — eben der Stand- punkt, der das Schlechte voraussetzt. Sie verdeckt diese Un-

schanung allerdings durch das Wörtchen „unbewußt“, billigt also „mildernde Umstände“ zu. Man sagt, weil der die Versuche Machende sie so und so oft über mitgebrachten Gegenständen ausgeführt habe oder so und so oft über einem Wesen Versuche gemacht habe, — er also die Vorlage ferne — eben deshalb unterliege er der Autosuggestion, der Selbsttäuschung, und führe „unwillkürlich“ die ihm bekannten Bewegungen des Pendels aus. Man bedenkt aber nicht, daß die Bewegungen genau so, nur nicht so stark, stattfinden, wenn man z. B. die Augen schließt oder die Augen abkehrt und die Hand mit dem Wünschelring über der Unterlage seitwärts hält, oder die Vorlage bedeckt. Ein solcher Untersuchungsrichter ist besagen, und als solcher abzulehnen.

Es handelt sich aber gar nicht einzig darum, zu beweisen, daß der Pendelfähige Autosuggestion unterliege. Die Autosuggestion ist auf Seite derer, welche nicht daran glauben wollen, derer, die von vornherein ablehnen, also den Widerstand in sich entwickeln, der eben das Mißlingen der Versuche von vornherein bedingt, die also nicht „rein“ (s. o.) sind im Geist und in Gemütsverfassung, die der Geist des Widerspruchs beherrscht, die nicht „unschuldig“ der zu erwartenden Offenbarung gegenüberreten können aus inneren oder äußeren Ursachen (Erzesse), oder die der Fremdsuggestion unterliegen, in dem sie irgend einem als wahr hingegenommenen Lehrsatz zuliebe die Freiheit ihrer Entscheidung, die Freiheit ihres Willens, ihrer Kräfte unbewußt opfern, darauf verzichten, dem zu begegnen, das sich ihnen aufstun will. Du Prol nimmst das Versagen des Pendel allemal als Folge einer Autosuggestion an. Sicher ist es Folge irgend welcher „Hemmungen“ des freien Spiels der Fähigkeiten des Pendlers.

Was die ganze Behauptung der Autosuggestion nicht wirksam erscheinen läßt, ist der Umstand, daß bei funktionalen Störungen und organischen Leiden die Suggestion unwirksam ist. Es kann sich nicht einer, der so behaftet ist, selbst etwas suggerieren und den Pendel durch diese Suggestion bewegen. Er kann also auch nicht krankhaft veranlagt sein, wenigstens in angelegter Weise. Also auch mit dem Einwand der Neurosthenie ist selbst bei dem Gedantengang Carpenters nichts.

Und nähme man „Halluzination“ an, was tatsächlich schon dem Pendler und Rutengänger vorgeworfen wurde, so wäre die Haltlosigkeit dieses Einwands noch größer.

Die Eigenschaft des Rutengehens bzw. Pendelfähigkeit kann nach alledem nur organisch und funktionell gut veranlagten (s. u.) Leuten innewohnen. Mit dem

Einwand der Autojuggestion ist also durchaus nicht zu einem wissenschaftlich einwandfreien Schluß zu kommen. Die Ursache der Pendelbewegung liegt auf anderem Gebiet.

Es besteht grundsätzliche Verschiedenheit zwischen den beiden Auffassungen. Die Anhänger Carpenters lassen durch lebhafteste Vorstellung einer Bewegung die Hand „unbewußt“ in die der lebhaften Vorstellung entsprechende Bewegung kommen und dann den Wünschelring natürlich dieser folgend ebenfalls in die vorgestellte Bewegung. So soll also der Pendel vom Gehirn aus durch den Arm ideomotorisch dem Pendler unbewußt in die bestimmt zu erwartende Bewegung gesetzt werden. Sie denken sich eine im Menschen entstehende Einwirkung von oben nach unten.

Wenn wir nun entgegen dem behaupten, daß beim Wünschelring die Einwirkung von der Vorlage, Unterlage, dem zu prüfenden Wesen nach oben gehe, daß also durch den Ring als Medium eine Art Ausstrahlung der Unterlage nach oben bewirkt werde, so ist dieser Weg der von unten aus der Tiefe sich emporschwingenden „Lebend'gen Spur“, doch ganz gewiß der natürlichere, der viel einfachere. Das einfachere ist von jeher das wahrscheinlichere, glaubwürdigere, richtige gewesen.

Warum also abstreiten, daß es möglich sei, daß von den Wesen, ob organisch, ob unorganisch, schließlich auch ob photographisch erfaßt oder in photomechanischem Bild, noch unbekannte Kräfte ausgehen, welche den Wünschelring in die bekannten Schwingungen versetzen? Zudem ist nicht einzusehen, warum gerade die wundersame Erscheinung der Autojuggestion, von der Carpenter ausgeht, natürlicher sein soll, als die Annahme einer durch das Pendel offenbaren motorischen Gewalt des Körpers über den Pendel. Es heißt doch nur, ein Wunder durch ein anderes erklären.

Aller Erscheinungen letzter Grund ist unerklärlich . . . und das Verständnis endigt an der Grenze der Frage, die der Wissensdrang stellt, um dabei stehen bleiben zu können. Was über diese Grenze zu gehen wagt, heißt man „uferlos“. Um den Verdacht der Mitwirkung des Willens auszuschalten, hat Amoretti feststehende Apparate gebaut. Er sagt (S. 8): „Wohl weiß ich, daß auch dieses noch nicht genug ist, maßen es Leute gibt, die teils mich für so sinnlos halten, daß ich nicht einmal merke, ob die Bewegung der Werkzeuge in meinen Händen willkürlich sei oder nicht — teils aber mich des Betrugs fähig und für geschickt genug ansehen, meine Werkzeuge, ohne daß es jemand merke, künstlich drehen zu machen. Mögen sie dies immerhin glauben, mir genügt, zu wissen, daß man mir in allen

Fällen unrecht tut, und daß keiner derer, die mich wirklich kennen, eine solche Meinung von mir hegt." — „Sollten Menschen, die ihnen eigentümliche Gefühle besitzen, sich durch solche Namen wie Betrüger, Geistesfehler verächtlich oder gar ehrlos glauben, bloß deswegen, weil diese Eigenschaften nicht jedermann gegeben sind?" (S. 9.) Es ist wieder Schelling, der hier dem Pendler das Wort redet (Sämtl. W. VII, S. 496).

„Jede Vermutung einer Täuschung, die man hierbei ausflügeln möchte (Autosuggestion) wird sich durch das bestimmte Gefühl widerlegen, daß der Pendel ohne allen mechanischen Anstoß schwingt." Einem Sensitiven braucht man nicht zu sagen, daß der Pendel oder die Wünschelrute nicht auf Autosuggestion beruhen. (Langbein, S. 14.)

„Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nie erjagen."

Wie es aber Amoretti ging, so geht es den Rutengängern und Pendlern noch heute, nur ist man vielleicht noch raffinierter im Quälen der Opfer geworden. Es mutet jadisitisch an, zu hören, daß jeder, der pendeln kann, „krankhaft veranlagt" ist, „neurasthenisch", „hysterisch", „mondsüchtig" oder man gibt den bemitleidenden freundschaftlichen Rat, „die Sache aufzusteden", da sie für die Konstitution zu anstrengend sei, sie wird „nicht befriedigen", „Sie werden sich verlieren". Und gibt einer gar etwas schriftliches über den Pendel heraus, so muß man „erst wissen, was für ein Mann das ist, ob es nicht ein körperlich oder geistig zu zerrütten Beginnen der ist, und was er schon geleistet" habe, auch wenn er Titel trägt. — Oder man droht in freundschaftlich liebenswürdigen Scherz in Anspielung auf die Schicksale vornehmer Römer, die pendelten. „Wenn man Sie nur nicht auch einmal hängt." Dabei vergißt man aber, daß die Stricke durch die Kriegszeit nicht mehr haltbar genug sind, einen solchen schweren Verbrecher zu tragen, der es vielleicht einmal doch wagen könnte, einem den Platz unter der Sonne streitig zu machen. — Immerhin ein Achtungserfolg. — Denn zu fürchten ist an der Macht des Pendels, so scheint es einmal, doch etwas. Man glaubt nicht an den Pendel, weil die Rute „Mumpitz" sei. Und hat keine Ahnung von ihrem Wesen und ihrem Gebrauch. Und ist der Pendler ein Kunstkenner, so besteht natürlich der Verdacht, daß er alle und jede Aufgabe, die ihm r-belliebig herausgegriffen vorgelegt wird, schon vermöge seiner weitgreifenden Kunstbildung an sich schon lösen könne. Man setzt also voraus, daß der Pendler — wenn er auch die Kunstgeschichte nur als Nebensach sein Lebtag getrieben hat — umfassendere Kenntnisse hat, als der langjährige erfahrenste Leiter etwa des größten Museums der

Welt. Auch das ist dann mindestens ein Achtungserfolg, eine Verbeugung vor dem „Pantomysterium“, die eben zu dem Beweise dienlich sind, daß der Rutengänger und der Pendler in der Lage sind, „alles erraten“ zu können. In einer Versammlung in Sachen des Pendel fiel einmal mit Recht die Bemerkung „Detektiv“.

Es läßt sich sehr hören der Standpunkt eines unserer bedeutendsten Kunstgelehrten, der folgendes entwickelte bezüglich der Meisterfeststellung durch den Pendel: „Ich bin nicht so kühl veranlagt, zu glauben, daß es wirklich keine Dinge zwischen Himmel und Erde gäbe, von denen unsere Schulweisheit sich nichts träumen ließe. Andererseits bin ich, ganz in der Stilkritik erzogen, natürlich nach wie vor gewillt, mich in erster Linie auf mein Auge zu verlassen. Aber da ich weiß, daß dieses Auge irren kann, so sehe ich nicht ein, warum man nicht dankbar nach einer Hilfe greifen sollte, bei der Irrtümer vielleicht weniger ausgeschlossen sind, als beim normalen Gebrauch eines täglich übenden Organes. Sie sehen, ich bin kein begeisterter Anhänger dieser Methode, aber ich bin auch weit entfernt davon, ihr jede Berechtigung abzustreiten, glaube vielmehr, daß sie bei weiterer Ausbildung einen Gewinn für die Kunstforschung bedeuten kann. Es kann hier sehr wohl etwas vorliegen, wir erkennen die Natur dieser Sache nicht, aber wir kennen auch nicht die Natur der Elektrizität, obwohl wir sie ständig gebrauchen. Inzwischen liegen die Dinge doch noch so wie überall, wo unser Wissen noch nicht eingetreten ist, sondern ein Glaube das Bestimmende bildet, daß man vorderhand nicht auf allgemeine Geltung rechnen darf und die Beweisführung nur von denen wird anerkannt werden, die glauben wollen, oder von denen, die ihre gleichartige Ansicht auf anderem Wege gewonnen haben und nun eine Unterstützung durch die Pendelprüfung sehen.“ — Diese sachlichen, von klarer Erkenntnis und hoher Einsicht erleuchteten Ausführungen sind wert, denen als Spiegel vorgehalten zu werden, die es leicht über sich gewinnen können, Neues, und sei es noch so einleuchtend, mit Erhabenheit, Spott oder Ohrenschluß abzutun.

Da man nun einmal mit scharfem Rüstzeug gegen Rute und Pendel losgezogen ist, so soll im weiteren das an die Hand gegeben werden, was sie zu entkräften geeignet erscheint, so überflüssig dies auch erscheint. Denn es heißt tatsächlich Eulen nach Athen tragen, wenn die Gegner noch mit ideomotorischen Einwänden kommen. Es bedarf dieser Kunstbauten gar nicht. 1825 schon behauptet Schindler in der Zeitschrift für Anthropologie, daß die Pendelbewegungen vom Willen abhängig sein können. Wir

geben ja zu, daß der Pendel durch den bloßen festen Gedanken schon in bestimmte Schwingungen versetzt werden kann, ja, wir erachten es sogar als einen ungeheuer wichtigen Faktor, diese selten nachprüfbare Fehlerquelle auszuschalten. Wir gehen sogar über die Einwände der Zweifler noch hinaus! Wir wissen, daß Pendel und Rute schon durch den Schatten eines Gedankens, durch eine schwache Untervorstellung zu einem falschen Ausschlag kommen kann, der mit dem wirklichen Gegenstand der Vorstellung wesensgleiche identische Bahnen hat. Wir billigen also nicht nur die Einwände ideomotorischer Art, wir nehmen sie im Gegenteil als im Grundzug willkommene Stütze unserer Ansicht. Warum bekämpft man denn dann überhaupt die Tatsachen der Rute und des Pendels? Nur weil die geistlose Maschine sie nicht „von selbst“ hervorbringen kann? Wir bitten nur, mit uns auf Mittel und Wege zu sinnen, die ideomotorischen Bewegungen auszuschalten! Zeidler weiß schon die Macht der Gedanken auf die Rute. „Sie beweget sich wohl ohne Gedanken, wegen des Schnellens, doch dirigiert man sie mit den Gedanken.“

Wenn die Ansichten auseinandergehen, so ist das in der Art der Erklärung der wunderbaren Erscheinungen. Das ist also die Theorie. Die Carpenter'schen Einwände sind theoretische. Aber hat es überhaupt einen Zweck, über die Theorie der Geburt zu streiten, bevor man das Kind kennt? Es erscheint da auf alle Fälle gekünstelt, erst durch „starke Vorstellung“ ein Zittern der Hand und dann die unbewußt gewollte Bewegung als Wirkung des Gedankens sich vorzustellen. Wir sagen: Die Gedanken haben eine bis jetzt unerklärte unmittelbar motorische Kraft, welche mit der Vorstellung identische Bahnen des Pendels bewirkt.

Hier ist eine weitere Erörterung über Gedanken und Pendel am Plage (s. o. S. 31). Ist der Gedanken lediglich etwas in uns, so sind schon damit die Störungen, welche eine Ablenkung, innere Unruhe usw. bewirken können, befriedigend erklärt. Der Gedanken ist dann etwas dynamisches in uns. Diese Betrachtungsweise führt auch darauf, daß man sagen kann: Wenn ich mir lebhaft vorstelle, daß der Pendel die und die Bewegung machen wird, so kann ich ohne daß ich es will, „unwillkürlich“ mit der Hand die Bewegung in ganz kleinem Maß (differenziert klein) machen, die ich mir vorstelle. Es sind die ideomotorischen Bewegungen. Es hieße aber Selbstbornierung, wollte man die Möglichkeit nicht zugeben, daß die Gedanken auch außerhalb des Menschen wirken, außerhalb in die Erscheinung treten in dem-

selben Augenblick, in dem nach landläufiger Annahme sie in unserem Gehirn durch unseren Willen oder „unbewußt“ entstehen. Sie könnten doch auch außerhalb zugleich ohne den Willen des Denkers, ganz von selbst, vorhanden sein, ohne daß andere Menschen empfinden, ohne daß es anderen Menschen „zum Bewußtsein kommt“, daß um sie herum die Gedanken und Vorstellungen Anderer sind. Es wäre dann der Gedanken etwas Strahlendes, Ausstrahlendes, eine Emanation, davon man die Geschwindigkeit der Ausbreitung müßte eines schönen Tages ebenso messen können, wie die Geschwindigkeit der elektrischen Wellen zum Beispiel. Bei der Gedankenübertragung wäre es dann nicht der angestrenzte Willen desjenigen, der seine Gedanken übertragen will und unter Umständen der Wille desjenigen, der sie erraten will, oder der Dämmerzustand desjenigen, auf den sie mehr oder minder ohne sein Zutun übertragen werden, sondern im letzten Grunde nur die Gleichstimmung der beiden Gehirne als gebende und empfangende Antennen, Fühler, d. h. die „Einstellung“ auf das Empfangen und auch Geben. Verfasser hat so in der Mitte der neunziger Jahre in der Familie des Dr. Rheinisch in Nürnberg Versuche gemacht, nach welchen er mit verdeckten Augen, den Rücken den anderen Personen zuwendend, die in einiger Entfernung saßen, erriet, an welche Gegenstände diese Personen dachten, bezw. welche sie anschauten. Erst ein ovales Bild in Goldrahmen rechts hinter ihm, dann den Ficusbaum, der im Fenster gerade hinter ihm in etwa 3—4 Meter Entfernung stand. Und zwar traten diese Bilder aus dunkler Umgebung dämmernd nebelig immer heller bis zur Deutlichkeit unmittelbar vor ihm in gerader Richtung auf, so daß er sie in den einzelnen Stadien wachsend beschreiben konnte. Danach wäre das Empfangende, Schauende im Gehirn an der Stirnseite zu denken, und die Gedanken oder Vorstellungen würden wohl den Raum erfüllend gedacht werden können, das Gehirn aber als eine Art Spiegel, bezw. Reflektor. Die Strahlungen müßten aber nicht ein Nacheinander vorstellen, sondern sie müßten eine Summe von Vorstellungen sein, die geschlossen zusammen und zugleich auftreten, d. h. die Gedanken und die Vorstellungsbilder wären „Wesen“, lebendige oder belebte Einheiten selbstischer Art. Damit wären sie als materiell anzusehen, besser supramateriell und selbststrahlend. Daß die Vorstellungen und Gedanken nicht bloße Strahlen sein können, sondern wesenhaft materiell sein müssen, also allen uns greifbaren Wesen ähnlich (weil sie selber, wie diese strahlen), das würde sich beweisen aus jener dem „Aberglauben“ zugeschriebenen Vorstellung vom Knoten im Taschentuch, der

die bestimmte Erinnerung an das Hineingedachte bindet (s. meine größere Arbeit über Leonardo da Vinci und seine Akademie). Wir können dies dann ganz einfach erklären, wenn wir annehmen, der Gedanken sei etwas gerade so materiell Daseiendes, wie etwa ein Metall, welches an der Stelle, da es vergraben war, lange Zeit seine Spur hinterläßt, so daß der Kutengänger die Stelle finden kann, oder etwas Wesensähnliches mit dem lebenden Wesen, dessen Spur im Wald, auf dem Wasser, am Tisch, am Glas u. s. w. noch nach langer Zeit ein Sensitiver von der Gottesbegnadung wie Jacques Aymar (s. § 52) finden kann. Wir kommen hier nur dann mit den Erklärungen aus, wenn wir die Gedanken als materielle Wesen von selbsteigenen imprägnierender Eigenschaft uns vorstellen, wie es jedes andere Wesen auch ist. Der Gedanken imprägniert ebenso das Taschentuch auf einige Zeit, wie es das vergrabene Metall mit der Erde tut u. s. w. Denken wir an Odhins Raben Hugin, die Erinnerung und Mumin der Gedanken, so dürfen wir mindestens ersiaunt sein, daß unsere Altvorderen die Erinnerung und den Gedanken auf diese Weise als materielle, fliegende, flüchtige Wesen sich vorgestellt haben. Als Materialisationen der Gedanken, wenn man will.

Und weiter, haben die Gedanken wirklich solche materielle imprägnierende Wirkung, sind sie also supramaterielle Wesen, warum sollen sie sich nicht auch vom supramateriellen Zustand in den reinmateriellen überführen lassen, wie etwa ein Gas in den flüssigen und dann in den festen Zustand? Bestätigt sich dies, so hätte der Spiritismus nach der Seite der Materialisationen hin ein gewisses Fundament. Sind aber die Gedanken materiell, haben sie „Ausstrahlungen“ wie andere Wesen auch, dann erklärt sich leicht, wie gerade eine so sensible Vorrichtung wie der Pendel auch in Übereinstimmung mit anderen Gedanken und Vorstellungen „schlagen“ kann, diesen wesenseigen schwingt!

Allerdings, das Wie des Zustandekommens der Schwingungen ist damit nicht erklärt. Doch wäre es nicht schon ein großer Fortschritt, wenn nun eine größere, weitergreifende Einheit der Zusammenhänge festgestellt werden kann, die das Weltbild zu einer kosmischen Einheit zusammenzuformen berufen sein könnte, dadurch, daß physikalisch-logische neue Zusammenhänge sich mehr und mehr offenbaren?

Schon der von den Gegnern zu unrecht als Gewährsmann angeführte Reidler im „Pantomysterium“ sträubt sich gegen die Annahme, die Rute werde durch die Bewegung der Handmuskeln zum Schlagen gebracht. Er sagt, der „Geist“ sei die treibende Kraft, d. h. der Geist, den die Alchmisten

in den Wesen dachten, ihr Hauchen, ihre „Suar“, die man spürt, „Witterung“ (f. v. § 4). Als solche denkt er sich wohl auch den Geist des Menschen (S. 64 u. 92).

Durch die Tatsache, daß der Pendel schon durch das Gedankenbild in Bewegung kommt, gewinnt die Vorstellung von der Autosuggestion beim Pendeln ein anderes Licht. Nicht deshalb — wenn wir also von dieser Voraussetzung ausgehen — weil der Pendler glaubt, es wäre eine bestimmte Unterlage da, macht die Hand des Pendlers unwillkürlich diejenigen Bewegungen, von denen er sich vorstellt, daß solche der Pendel machen würde, wenn das bloß vorgestellte Wesen wirklich unterläge. Nein! Der Pendel in der Hand macht, auch wenn kein Wesen unterliegt, die dem Wesen eigentümlichen Schwingungsfiguren deshalb, weil der bloßen Gedankenvorstellung von einem Wesen, seiner Idee, eine magische, entsprechend wesenseigentliche (korrespondierende identische) bewegende Kraft innewohnt. Die Idee von einem Wesen entsteht wohl in uns, in unserem Gehirn, aber sie wird im selben Augenblick aus uns hinausprojiziert, zur Selbständigkeit außerhalb von uns verdichtet. Wir stellen also den Gedanken, die Idee, schöpferisch vor uns hin, indem wir sie denken. Dies bejaugt auch die Bezeichnung „Vorstellung“. Unser Gehirn kann also nur der Hohlspiegel sein, der außerhalb von sich die — jederzeit hervorbringbare — Idee im Brennpunkt der Gedankenträfte erschafft: als Wesen, das dem Wesen gleich ist, an welches wir denken. Die Vorstellung, die Idee muß also wirklich sein, hauchend, atmend, witternd, wie das Wesen selbst, — — und deshalb schwingt der Pendel so, als ob das Wesen wirklich unter dem Pendel läge. (f. v. § 46, 5.)

So erklärt sich, warum der Geist des Pendlers ganz unbesungen, klar, rein von jeder Nebeneinwirkung sein muß, wenn der Pendel richtig anzeigen soll.

Die Carpenter'sche These ist von vornherein auf das Vorhandensein von Vorstellungen angelegt, statt daß sie das eigentliche Rätsel auf einem mit den Tatsachen gleichlaufenden Weg zu ergründen versucht, ein Hemmschuh für die voraussetzungslose Forschung. Auf dieselbe Weise erklärte man einst, berichtet v. Baader (Sämtl. W. III, S. 10) als „alleinige Ursache aller Wärmezeugung“, „mechanische Vibration“, „auch Stoß und Drud“ und wollte mit einem Strich, einem Stück Holz in der Hand alle jene geheimen Naturoperationen erklären. „Man hat billig nun endlich (1786) die Kartenhäuschen umgestoßen.“ — Aber an Carpenters ideomotorischen Theorien hält man heute nach 180 Jahren noch fest.

Es sei in Hinsicht auf die Lehre von den ideomotorischen Bewegungen und der Autosuggestion als Ursache der Pendelbewegungen auf einen Bericht Riezlers in den bayerischen Hexenprozessen hingewiesen, aus einer Zeit — 1591 —, wo man allgemein, nicht nur in den Kreisen der Rechtsgelehrten und der Kirche es für Tatsache hielt, daß die Hexen fliegen, wo man glaubte, das gehe „nicht zu mit frommen rechten Dingen“. Als nämlich in dieser wissenschaftlich rückständigen Zeit der berühmte Gelehrte, der einzelne Professor der Gottesgelehrtheit, Cornelius Voos behauptete, das Fliegen der Hexen (Hexenfahrt) beruhe auf Selbsttäuschung der unglücklichen Wesen (Autosuggestion), — die Hexen bildeten sich bloß ein, daß sie flögen —, da ließ ihn der päpstliche Nuntius Frangivani in Trier gefangen setzen. Ja, Voos wurde beinahe als Hexer verbrannt, jedenfalls zum Widerruf gezwungen, seine Behauptungen seien „Delirien“.

Und im aufgeklärten neunzehnten Jahrhundert sehen wir das Gegenteil eintreten, indem man sich das als Wahrheit zu eigen macht, was frühere Zeiten verdammt haben. Wenn heute in der aufgeklärten Zeit ein neuer Cornelius Voos aufstände und behauptete, die Hexen flögen wirklich, das heißt also, wenn er das behaupten würde, was die juristische und kirchliche Gelehrsamkeit vor dreihundert Jahren für so richtig hielt, daß sie arme Weiber unter den grausamsten Martern dem Feuertod überlieferte — man hielte heute seine Behauptungen für Delirien, ihn mindestens für „autosuggeriert“. — Drängt sich da nicht das Wort des Remigius wie eine alte Wahrheit auf: „Verbrenne, was du angebetet und bete an, was du verbrannt hast.“ ?

Im besonderen ist zu betonen, daß der Carpenter'sche angebliche Beweis nur eine einseitige Methode des Pendelns u. s. w. betrifft. Er kennt die anderen Methoden nicht. Die Theorie Carpenters, die hauptsächlich auf die Gabelrute, die Zwillingsschwester des Pendels, gemünzt erscheint, hat erst kurz vor dem Weltkrieg einen so erheblichen Stoß erlitten durch die Erfolge der Wünschelrute, gerade sozusagen in dem Augenblick, wo eine hochachtbare Seite — ein Zusammenhang von Gelehrten — in der Presse eine Warnung vor dem „Schwindel“ — so hieß es wohl —, der Wünschelrute und ihren nur angeblichen Erfolgen im Wassere entdecken ließ (Meyer, Konv.-Lex.). Der Rutengänger Landrat von Ustar hat in Slavensitz beim Fürsten von Ujest und in Südwestafrika in gänzlich wasserarmen Gegenden, wo keine Wissenschaft Wasser vermuten konnte, selbst in Tiefen von 70 bis 80 Meter mit der Rute Quellwasser festgestellt, im ganzen

mit 80 vom Hundert Treffern (Matuschka, S. 6). Die Wünschelrute hat nicht nur diesen Erfolg gehabt, sie hat auch die Theorie, daß im Urgebirg kein Quellwasser sein könne, gründlich widerlegt (Slavenitz!) So ist die Wünschelrute auch auf den Weltkriegsjahresplätzen verwendet worden. In Oesterreich arbeitete z. B. unter Oberstleutnant Reichl eine besondere Brunnenbauabteilung mit Erfolg mit der Rute. In der Sinaiwüste haben deutsche Nutengänger in den Stappen mit der Rute Wasser ermittelt, wo niemand welches zu finden wagte. Hintennach hat man billig sagen, da oder da hätte sich eben Wasser finden müssen — aber die Siebengeheiten hätten ihre Wissenschaft dann schon vorher sagen und ebenfalls angeben müssen, in welcher Tiefe genau sich das Wasser finde, wie es der Nutengänger erfolgreich tat.

In Angleichung an eine Reichstagsrede des Abg. List-Eßlingen vom 14. Mai 1918 ist auch gegen Carpenter zu sagen: „Sie gehen mit vorgefaßter Meinung an die Erscheinung hin und konstruieren sich die Folgerungen. Damit nehmen Sie Ihrer Kritik die beanspruchte Bedeutung.“

Die oben erwähnten Versuche des Züricher Ingenieurs K. E. Müller, der ein Institut „Salus“ für elektro-magnetische Therapie in Zürich leitet, mit dem Architekten der Bau- und Direktion Jäggi bringen uns nach Dr. Grademwitz der endgültigen Lösung des Ruten- und Pendelproblems schon recht nahe und erweisen vor allem die Richtigkeit der oft angenehmen Erklärung durch Selbstsuggestion.

In der Sitzung der Wiener wissenschaftlichen Gesellschaft Reichenbach vom 6. März 1919 hat Oberstleutnant Karl Reichl die Einwände der Gegner der Rute in recht klarer Weise widerlegt. Außerdem auch den „Einwand der Telepathie“ (Heft d. Ges. Nr. 3).

Vom allgemeinen Standpunkt aus darf man sagen: Da unser sinnliches Weltbild bedingt ist durch die Natur unserer Sinne, so umfaßt es nicht die ganze Wirklichkeit. Es gibt Außer-sinnliches, dessen Vorhandensein aus dem sinnlich Gegebenen aufgezeigt werden kann. Mit solchem Außer-sinnlichen oder Über-sinnlichen rechnet besonders die Physik. Die außer-sinnlichen Vorgänge verketten sich mit anderen nacheinander so, daß schließlich in der Reihe dieser Vorgänge solche auftreten, die mit unseren normalen Sinnen wahrgenommen werden können. So der Magnetismus und die Röntgenstrahlen, welche letztere durch die chemischen Schirme in Lichtenergie umgewandelt werden. Wiener legt diesen Standpunkt in seiner Leipziger Antrittsvorlesung über „die Erweiterung unserer Sinne“ ausführlich dar. Die Sinnen-

wahrnehmung ist bedingt durch die Reizschwelle. Diese Reizschwelle ist verschiebbar. Warum sollte es da nicht auch eine Verschiebung der Erkenntnisschwelle geben? (E. Nordberg, Schriftleiter des „Grazer Volksblatt“ im Psychische Studien 1918, Maiheft.)

Hat also ein a priori leugnender materialistischer Skeptizismus, wie ihn die Wünschelrute und der Pendel immer noch erfahren, eine wirklich wissenschaftliche Stütze?

Und schließlich, wenn Goethe wieder zu Wort kommen darf mit einer Stelle aus seinem Tagebuch vom 22. April 1812 aus einer Zeit, als er sich mit galvanisch-elektrischen Versuchen beschäftigt. „Es wird so weit kommen, daß die mechanische und atomistische Vorstellungsart in guten Köpfen ganz verdrängt und alle Phänomene als dynamisch und chemisch erscheinen und so das göttliche Leben der Natur immer mehr betätigen werden.“

### § 50. 3. Ermüdungserscheinungen und Anderes.

Die Gegner versuchen es aber noch mit anderen Einwänden, indem sie an den Menschen, der mit dem Wünschelring umzugehen weiß, allerlei auszusagen haben. Zwar sollen die Pendelbewegungen, insbesondere die Endwirkungen, d. h. die Erschütterungen schwächerer oder stärkerer Art, auf „Ermüdungszustände“ zurückzuführen sein, weil der Wünschelring z. B. lebhafter arbeite, wenn der Arm hochgehalten wird. Warum aber treten die Endwirkungen beim geübten Pendler wie beim Wünschelrutengänger schon gleich mit dem ersten Versuch, oft nach einigen Sekunden auf? Es ist auch keineswegs der Fall, daß man, je müder man ist, desto besser pendle. Man pendelt nur gut, wenn man in guter Verfassung, in Stimmung ist.

Von großer Liebenswürdigkeit zeugt jedenfalls die Frage der Skeptiker an den Pendler: „Haben Sie solche Zustände, wie diese Reaktionen, auch sonst?“ — Das heißt doch wohl m. a. W.: „Sind Sie Epileptiker?“, mindestens etwas ähnliches, vielleicht „erblich belastet“. Man rät im Interesse der Gesundheit freundschaftlich, die Sache aufzusteden. Aber: „Bei Philippi sehen wir uns wieder!“ Was einem frommt, wird man schon selber fühlen.

### § 51. 4. Der Palmograph.

Da die bloße Behauptung des Gegenteils, die Verneinung der Erscheinung, keinen Beweis bildet, so war es nötig, die Behauptungen der Carpenter, Gilbert, Marechoux, Pfaff u. a. auch vor Augen führen zu können. So hat

denn Freyer eine sehr empfindliche Vorrichtung gebaut, um die „unbewußten“ Bewegungen der Hände zeichnerisch darstellen zu können, und dadurch den angeblich „unzweifelhaften Beweis“ ihres Vorhandenseins zu liefern. Es ist der Palmograph. Wenn aber die Medien sich befinden wie etwa der Improvisator, der Dichter, beim Verseschmieden, der gelehrte Forscher, der eine neugefundene Spur verfolgt, der Jäger, wenn er auf der Spur des Wildes ist, der Zuschauer, ehe der Vorhang aufgeht, das Kind, das die Weihnachtsbeiseherung erwartet — es ist eine Art „fièvre de l'invention“, von dem Pierre Duham spricht —, so ist an der Freyer'schen Vorrichtung jedenfalls das von großer Bedeutung, daß sie die kleinen unsichtbaren Bewegungen und den Eintritt des Gedankens zeichnerisch darstellt. Aber es ist nicht ausgemacht, daß der nämliche Gedanken des nämlichen Menschen jedesmal die nämliche Kurve ergibt, und daß der Palmograph wirklich nur die ideomotorischen Bewegungen erfasst und nicht andere mit. Aber selbst wenn er das kann, so kann er uns nur eine höchst willkommene Stütze sein, nicht, wie sein Erfinder meinte, eine Widerlegung der Ruten- und Pendelbewegungen. Er beweist die Möglichkeit, daß durch Gedanken allein ein Pendel in Bewegung gesetzt werden kann. Er beweist den Zusammenhang zwischen Gedanken und Handbewegung. Er beweist aber noch lange nicht, daß diese Handbewegung so beschaffen ist, daß sie z. B. die Strichung des Pendels genau in der Weise vollbringt, wie die mechanischen Gesetze es verlangen würden. Daß die Strichung also durch eine Handbewegung entsteht, welche mit der identisch ist, die im Aufhängungspunkte eines Pendels entstehen muß, damit eine Strichung entsteht.

Wenn der Palmograph aber so fein gebaut ist, daß er den Unterschied zwischen dieser mechanischen Handbewegung, die durch den Willen entsteht, die bestimmte Handbewegung zu machen — von der unterscheiden, welche die „unwillkürliche“ Bewegung kennzeichnet und wiederum von der, welche bei völlig „unschuldiger“, „reiner“ Verfassung, „begabten Manns“ als Pendler entsteht — nur dann leistet er wissenschaftlich überhaupt Zufriedenstellendes, sonst ist er ein unvollkommenes Hilfsmittel, das nur irreführen kann. Die Gefühle des Pendlers wird er aber nie wiedergeben können.

#### § 52. 5. Heroen.

Die höchste Stufe des Metall- und Wasserfühlers.

Es gibt auch Leute, die ohne Vorrichtung, ohne Wünschelrute und Wünschelring (Pendel), lediglich mit der

wie ein „Empfänger“ ein „Fühler“, ohne von jemanden geführt zu werden, ausgestreckten oder ausgebreiteten Hand von allein Metalle und Wasser, auch anderes mit Sicherheit auffinden können nur mit ihrem Ferngefühl, wozu sie oft nicht einmal die Hand auszustrecken nötig haben. Sie können nicht nur auffinden, sondern auch versteckte derartige Dinge aus der Ferne unterscheiden, wobei sie, ohne sie zu berühren, die den versteckten Wesen eigentümlichen Strahlungen in bestimmten Gefühlen, ja Geschmacksempfindungen, unterscheiden können. Goethe kannte solche Personen und berichtet davon im Wilhelm Meister z. B. Auch Caspar Hauser, der berühmte Findling, war ein solcher Feinsfühler, wenn er seine Fähigkeit auch nicht anwandte. Er brauchte lange, bis er imstande war, ohne von einer Art elektrischen Schlag erfaßt zu werden, silberne, überhaupt metallische Gegenstände anrühren zu können. Auch der staatliche Wünschelrutengänger Frankreichs in Paris unterscheidet versteckte Metalle aus der Ferne durch sein Feingefühl der Hand. Der Wasserfühler Campetti löste bei den Versuchen, die der Akademieprofessor Ritter mit ihm anstellte, die schwierigsten Aufgaben derart, auch der Metallunterscheidung (Ritter, Siderismus, S. 111). Diese Tatsachen — das ist meines Wissens bisher übersehen worden, als Beweis zu verwenden — lassen sich durch die Palmographen und Theorien von ideomotorischen Bewegungen im Sinne Carpenters und durch Autosuggestionseinwände nicht umbringen und aus der Welt schaffen. Sie sind einwandfrei festgestellt und werden in Frankreich als Tatsachen längst hingenommen und staatlich gefördert, im vorgeschritteneren Deutschland aber — ? Diese besonders Feinsühlenden bestätigen aber nur die viel weniger wunderbare Tatsache, daß es weniger Empfindsame gibt, geben muß, welche mit den Hilfsmitteln von Rute und Pendel (Ring) Dinge finden können, die anderen stumpferen Naturen, „weniger Begabten“, und Wesen verborgen sind. Die Kräfte, die solche Begabte von den Wesen ausgehen fühlen, sind vorhanden, und keine „Autosuggestion“. Die motorischen Tatsachen, die sich im Pendel offenbaren, sind also so merkwürdig nicht, es gibt noch viel Merkwürdigeres.

Zeidler (S. 27) findet seinen im Wald verlaufenen Sohn. Alle „Schlangengänge“ desselben fand Zeidler auf. Sein 12 jähriger Sohn fand mit der Rute seinen versteckten 4 jährigen Bruder. Zeidlers Versuche fanden in Gegenwart vieler Studenten statt.

Die Geschichte von Jacques Aymar, einem Bauern aus der Dauphiné, nach den urkundlichen Berichten des Intendanten und tgl. Procurators, Abis de la Garde,

der Herren Pankot u. s. w. zu Lyon und des Advolaten Aubert vom 5. Juli 1692 über die Entdeckung der Mörder an einem Weinhändlerhepaar zu Lyon ist die gerichtsnotorische Beglaubigung an sich unglaublicher und doch vor den Augen der Welt vollzogener wunderbarer Thatfachen. Aymar war schon einige Jahre vorher im Ruf gewesen, Spuren von Mördern und gestohlenen Dingen mit der Rute verfolgen zu können. In dem Keller des Mordes geführt, bewegte sich die Rute nur an den zwei Orten, wo der Doppelmord geschehen war, besonders stark an der Stelle, wo die Frau ermordet worden war. Aymar war auf dem ganzen Weg von den Personen als Zeugen begleitet. Er ging vom Keller in das Gewölbe, wo der Diebstahl der Sachen geschehen war, ging auf die Gasse dem Weg der Mörder nach über die Brücke über die Rhone in ein Gartenhaus. Da hatten sie an einen Tisch geessen, von 3 Flaschen eine angerührt, auf welche die Rute schlug; Aymar ermittelte unter den Zuschauern zwei Kinder, welche die Mörder am Sonntag früh gesehen hatten, wie sie im Gartenhaus gewesen und aus der von Aymar vorher richtig bezeichneten Flasche getrunken hatten. Es waren drei gewesen. Man war erstaunt und stellte Aymar auf die Probe. Man vergrub mehrfach wiederholt Ärte im Garten und Aymar fand richtig die, mit der der Mord geschehen war. Er fand sie auch mit verbundenen Augen. Daraufhin erst ging man weiter. Aymar fand die Spuren am Ufer der Rhone, die Stelle, wo sie ein Schiff bestiegen. Er fuhr auf dem Wasser nach bis unter eine Brücke bei Vienne, wo man sonst nie durchfuhr, wo sie aber gelandet waren. Er fand im Wirtshaus richtig die Betten, wo sie geschlafen, die Kannen und Gläser, aus denen sie getrunken. Man kam ins Feldlager nach Samblon, wo Aymar fühlte, daß die Mörder da gewesen. Von da verfolgte er sie nach Beaucaire, wo er fand, daß sie sich geteilt hatten. Er nahm die Spur dessen auf, auf den die Rute am meisten schlug und stand schließlich nach einem Weg von 45 Meilen (S. 1) vor der Thür des Gefängnisses. Hier bezeichnete er unter einem Duzend Gefangener einen namens Bossu, der gestand, und aufs Rad gebracht werden konnte. — Aymar suchte nun die andern. Sie waren auf einem Fußweg nach Nîmes gegangen; man kam nach Toulouse in eine Schäferei, wo sie flugs Mittag gehalten. Er folgte ihnen ans Meer, wo sie zu Schiff gegangen, aber dann gelandet waren und unter einem Delbaum geschlafen hatten, und dann folgte Aymar bis an die Grenze von Frankreich, wo die Kommission umkehren mußte. Aymar war blaß und schwitzte bei seinem Suchen.

Aymar machte später weitere Versuche mit andern Personen, auch hochgestellten, u. a. bei Leutnant Mr. Garnier, die glücklich verliefen. Die Frau Garnier stahl u. a. aus Scherz etwas — Aymar fand nichts, obwohl ihm versichert wurde, der Dieb sei im Zimmer. — Schließlich sagte er, ja, dann muß er aus Scherz gestohlen haben, unschuldigerweise. (Die Rute schlägt nämlich, wird angenommen, nur bei dem Schuldigen, „Unreinen“.) — Er hatte also auch hier die Probe glücklich bestanden. Nicht, wie im Schrifttum behauptet wird, versagt.

Es ist unbegreiflich, wie man dies Phänomen Aymar nicht anerkennen und die göttliche Offenbarung durch ihm nicht hat erkennen wollen. Aber die Gelehrten jener Zeit trotz aller der Aufsehen erregenden Tatsachen, „so uns die Erfahrung ganz neulich gelehrt, des wollten sie „sich nicht erinnern“ (vergl. § 48), „sondern es deutete sie die Sache wie ein Märlein.“ — Nach Aymar war Zeidler, der lauter neue Experimente mit Glück fand und vorführte, der erste in Deutschland, der mit der Rute Menschen fand (S. 8).

Ja, diese, man möchte sagen absolute, freie Art des Wasser- und Metallfühlers — wenn wir es verallgemeinern: Wesensfühlers —, was ist sie schließlich im Wesen anderes als das Gedankenlesen und die Telegraphie nach Marconi. Wir haben doch nur eine organische Antenne, ein organisches Fühlhorn, statt eines instrumentalen. Beim Wasser- und Metallfühlen die Hand, die sich also in Rute und Pendel besser instrumentieren, mit einem Instrument versehen kann, durch welches gleichsam die Offenbarung einströmt, die aber auch ohne diese Hilfsmittel, ohne diese Verstärker, feinsüßig genug ist, bei passivem, empfangendem Verhalten des Pendlers zu erraten, durch Eingebung göttlicher Art — Divination — „vorzuahnen“, was das sei, worauf der Pendler „eingestellt“ ist. Und ist dies freie Metallfühlen denn überhaupt etwas anderes, als etwa das jeelisch-divinatorische Verfahren, das der Bilderkenner vermöge seiner Seh-Antenne, vermöge des Auges, durch lange Übung und Vergleichung, ganz genau der „Trainierung“ der Rutengänger und Pendler entsprechend, ausübt? Ist das Auge nicht ebenso eine „Antenne“, ein Fühlhorn, wie die Hand? Und wenn der Kunstkenner das Vergrößerungsglas nimmt, die Lupe, den Röntgenapparat benutzt, und andere Instrumente zur Verdeutlichung des Eindrucks, was ist das in Wirklichkeit anderes, als wenn „die fühlende Hand“ des Pendlers den Pendel in die Finger nimmt? Ist das wahre Kunst-

kennertum denn nicht etwas im Grunde zunächst rein divinatorisches? Ist es nicht eine göttliche Begabung? die nicht jedem gegeben ist, die aber auch von vielen falschen Propheten geübt wird — — —

Wäre die Kunstkennerchaft etwas allgemein erlernbares, dann könnte nicht gerade auf diesem Gebiet der Streit der Meinungen zu einer geradezu mit Worten sich zerfleischenden Gegnerschaft manchmal ausarten, dann wäre das Urtheil eines erleuchteten Geistes von anerkanntem Belruf, wie Wilhelm v. Bode, nicht auch ab und zu den heftigsten Angriffen von anderen Berufenen ausgesetzt, die das Recht ihrer Divination — vulgo Meinung — durchzufechten suchen. Mancher glaubt es zu haben, und steht noch vor der Pforte der wahren Erkenntnis. „Sein Sinn ist zu, sein Herz ist tot“ sagen die tiefer Eingedrungenen. Er ist nicht so fein geartet, den Geist zu vernehmen, der aus den Bilderwesen, den Kunstwerken, zu uns spricht und dem Empfänglichen, in einer divinatorischen Andacht den Meister fühlend, eine Offenbarung des Bestimmten zu Theil werden läßt.

Der große Zusammenhang aller Dinge ist in solchen Erscheinungen zu Tage. Was ist das Denken des Gelehrten anders als ein Tasten der Gedanken in der Sphäre des Gehirns, die wie Strahlen eines Scheinwerfers das Erdenrund und das Dimmelsgewölbe absuchen und zu absichtlichen und unabsichtlichen Entdeckungen führen, denen er im göttlichen Augenblick der Erkenntnis begegnet?

### § 53. 6. „Vera sunt illae . . .“!

#### Verschiedene Beweise

für die Tatsächlichkeit der Pendelbewegungen.

Kein Geringerer als Schelling nahm sich der Pendelsache als tiefer Denker auch in Hinsicht auf den Einwand der Willkürlichkeit der Bewegungen an (Ges. W. VII, S. 489), und liefert Beweise auf dem Gebiet des Versuchs, um sie den Skeptikern vorzuhalten.

„Es scheint, daß die Sache nur von wenigen ernstlicher aufgenommen worden ist, daß sich in den Versuchen Widersprüche, unerklärbare Anomalien und Phänomene gezeigt haben, denen man nicht mehr das Herz hatte, zu trauen. Allen diesen Bedenklichkeiten wäre aber mit einem herzhaften Wort abzuhelfen.“

Schelling will es aber nicht zuerst aussprechen, da derjenige, der es nicht selbst findet, dadurch schon an den Tag legt, daß er auf die Erscheinungen sowohl als sich selbst nicht jene Aufmerksamkeit gerichtet hat, welche billig gefordert werden kann.

„Wichtiger ist der Einwand, daß wie die meisten wenigstens sich vorstellen, ein mechanischer Einfluß dabei kaum auszuschließen ist, oder mindestens, daß er nicht stattfindet, nicht mit Gewißheit auch dem Ungläubigsten konstatiert werden kann. Dennoch ist dies nicht ganz unmöglich, da die kreisartigen Bewegungen des Pendels verschieden sind nach der Verschiedenheit der Körper, der Metalle z. B., mit welchen das experimentierende Subjekt in Berührung ist. Wer sich also von der Realität dieser Versuche überzeugen wollte, brauchte bloß einem Subjekt, mit dem die Versuche überhaupt gelingen, jetzt dieses, jetzt jenes Metall, ohne daß das Subjekt selbst es wahrnehmen könnte, auf den Kopf unter die Fußsohle zu legen, um zu finden, daß die Bewegung bei dem nämlichen Metall, und wenn die übrigen Umstände gleich sind, stets die nämliche sei, welches, wenn ein mechanischer Einfluß dazwischen träte, unmöglich mit dieser Regelmäßigkeit erfolgen könnte.“ Schelling erläutert dann, daß diese Versuche ja auf ganz verschiedenartige Weise nachgeprüft werden könnten und zwar

„a) mit dem Pendel selbst auf dreierlei Weise:

1. so, daß der Pendel über einem Metall, Wasser, irgend einer anderen Flüssigkeit oder einem lebenden Tier gehalten wird;
2. so, daß nicht das Metall, sondern der Experimentator mit einem solchen Körper in Berührung ist oder wenigstens in seiner Wirkungssphäre;
3. auch ohne alle sichtbare Dazwischenkunft eines dritten Körpers, so daß die Kraft des menschlichen Körpers allein für sich, allein hinreichend erscheint, den Pendel in kreisartige Bewegungen zu versetzen.

b) mit der eigentlichen Wünschelrute oder Baguette, deren Bewegungen nur nicht ganze, sondern halbe Rotationen sind.

c) mit einer Stange oder Platte von Metall, auch von Siegellack jedoch und anderen Nichtleitern, welche auf der Spitze des Fingers balanciert nach wenigen Augenblicken sich rechts oder links zu bewegen anfängt, je nach Beschaffenheit des dritten Körpers, mit dem der Experimentator in Berührung ist.

Oder man hält den Pendel über der Mitte irgend eines Metalls, einer Münze, Zin- oder Kupferplatte u. s. w. und er wird lebendig werden und sich in leise anhebenden, längliche Ellipsen beschreibenden, allmählich sich rundenden regelmäßigen Schwingungen bewegen.“ (NB. Natürlich ist

die Art der Schwingung je nach dem Wesen, das untergelegt wird, auch ganz verschieden von der von Schelling geschilderten.) „Die Regelmäßigkeit der Resultate wird Sie vollends überführen. Sie können darüber alle möglichen Experimente anstellen.“

Die Beeinflussung der Pendelschwingungen durch Berührung der Person des Pendlers ist oben schon auseinandergesetzt (§ 47).

Die folgenden Angaben zur Entkräftung der Einwände sind zum großen Teil mit freundschaftlicher Mitwirkung von Rechtsanwält Dr. W. Baer in Coburg aufgestellt.

a) Wenn jemand über Metall oder Wasser den Ring hält, der gar nicht weiß, daß sie schwingen müssen, weil er von der ganzen Sache noch nichts gehört hat, oder der nicht weiß, wie der Pendel schwingt, so schwingt der Pendel doch bei ihm und in der Weise, wie er nach der Lehre schwingen muß. Wenn also jemand nicht weiß, was für Bewegungen erfolgen sollen, welche Form sie haben sollen, so kann er sie sich auch nicht vorstellen und wenn sie trotzdem eben richtig erfolgen, so ist der Einwand, daß die Vorstellung die Bewegung bewirkt habe, daß die Bewegungen also ideomotorische seien, hinfällig.

b) Man läßt von irgend einer Person mit ausgeprägtem Typus von Mann oder Frau eines von zwei Gläsern fest berühren, ohne daß der Pendelnde weiß, welches. Es läßt sich dann mit dem Wünschelring feststellen, welches er berührt hat.

Oder besser, man läßt zwei Personen, wie eben genannt, je einen Zettel beschreiben und je ein Glas berühren. Es muß sich dann feststellen lassen, welcher Schreiber dies oder jenes Glas berührt hat.

Reidler fand mit der Nute heraus (§. 35), ob einer seine Hand auf die Platte der linken Seite eines aufgeschlagenen Buchs gelegt hatte und wußte anzugeben, wo die Hand gelegen hatte in unzähligen Proben.

c) Wenn jemand gar nicht weiß, wie der Pendel schwingen wird, wenn ihm also eine ihm unbekannt Unterlage gegeben wird, und er findet doch an verschiedenen Stellen verschiedene Antworten und er findet nach längerer Zeit, nachdem er gar nicht mehr wissen kann, wie an den einzelnen Stellen der Ring ausgeschlagen hat und ob er da und da verschieden ausgeschlagen hat, immer wieder dasselbe Endergebnis, und ein anderer kommt auch zu demselben Endergebnis, der nichts von den Ergebnissen des andern weiß, so ist eine ideomotorische Einwirkung ganz aus-

geschlossenen. Diese Ergebnisse sind, weil sie einwandfrei nachgeprüft sind, und von beliebig vielen anderen Begabten nachgeprüft werden können, ganz gewiß wissenschaftlich verwertbar. Sie liefern auch den Beweis, daß eben von den Wesen etwas ausgeht, das begabten Manns Natur und Geisteskraft unterscheidend fühlt. Wäre es anders, dann wäre es uns nicht möglich gewesen und allen früheren Forschern, Ergebnisreihen zusammenzustellen, die innere Zusammenhänge aufweisen, die niemand vorhersehen konnte. Dann wäre es überhaupt nicht möglich gewesen, daß man positive und negative bezuglose Körper festgestellt hat. Dann wäre es nicht möglich gewesen, daß Verfasser Werke eines Malers unterscheidend hätte zergliedern können. Dann wäre es unmöglich gewesen, daß das den Zusammenstellungen des Pendelausschlags folgende Vergleichen der Ergebnisgruppen für eine jede einzelne Gruppe besonders eigentümliche Übereinstimmungen hätte feststellen können.

d) Wenn unter eine undurchsichtige bezuglose Holz- oder Pappplatte das Metall oder die Photographie oder die Schrift u. s. w. gelegt werden, so daß derjenige, der den Versuch machen soll, gar nicht weiß, was darunter ist, so wird doch der Wünschelring in der Weise ausschlagen, wie er nach der Lehre von der Fliegrute ausschlagen muß. Ist die Deckung nicht bezuglos, so kann doch die Differenz festgestellt werden, diese auf alle Fälle.

Joh. Gottfried Zeidler machte um 1700 folgende gelungene Versuche, die noch wunderbarer sind: (S. 52.) „Ich ließ mir Lutheri und Melanchthoni Bildnis mit Papier bedecken, daß ich nicht wissen konnte, wo dieser oder jener lag. Ich suchte Lutherum und es schlug die Nütze auf ihm und nicht auf Melanchthon — und umgekehrt. Wenn ihm die Vorführung bei Professor Thomas nicht gelang, so kann das Papier und auch die Luftschicht (f. o. §§ 39 u. 41) Schuld daran gewesen sein.

e) Wenn ideomotorische Bewegungen vorlägen, dann wäre es unmöglich gewesen, festzustellen, daß die Wünschelringausschläge über dem Nordpol eines Magnets, denen über dem Südpol entgegengesetzt sind und in der Mitte des Magnets bezuglos. Dann wäre es nicht möglich gewesen, festzustellen, daß z. B. bei einer achsenstrichförmige Schwingungen gebende Photographie bei Drehung der Photographie die Ruten-schwingung der Drehung des Bildes folgt.

Diese Versuche sind in der Frühjahrsitzung des Vereins für Anthropologie und Landeskunde in Coburg 1915 mehrfach wiederholt worden, auch vom Vorsitzenden, und zwar mit abgewendetem Kopf unter Beobachtung der Anwesenden, und

ohne daß der Pendler wußte, welche Unterlage untergeschoben wurde und was mit ihr vorging, also völlig einwandfrei. Hofuhrmacher Marpert-Coburg kam ohne jegliche Kenntnis dieser Versuche und der Schrift Kallenbergs von selbst auf dieselben Ergebnisse.

f) Wenn der Wünschelring z. B. über Maschinenschriften schwingt, bei denen man ja nicht mit dem Auge feststellen kann, ob die Maschinenschrift von einem ausgeprägten Mann oder einer solchen Frau geschrieben ist, so kann das mittels des Pendels festgestellt werden.

g) Wenn verschiedene Schriften vorgelegt werden (natürlich auf ihrer Fläche nicht von andern berührt!) neben verschiedenen Photographien, von denen je eine Schrift zu je einer Photographie gehört, d. h. bei denen von der photographierten Person die Schrift herrührt, so kann durch den Pendelring festgestellt werden, welche der vorgelegten photographierten Personen die einzelnen Schriften geschrieben haben.

h) Wenn einer, der so geartet ist, daß er diesen Erfolg hat, nicht weiß, daß über der Photographie eines stark ausgeprägten Mannes der Pendel z. B. im Kreise schwingt (wenn ein entsprechender Mann sie hält) und desgleichen bei der Photographie einer stark ausgeprägten Frau in einer geraden Linie oder ganz schlanken Ellipse ausschlägt, über eine solche Männer- oder Frauenphotographie den Pendel hält, — so wird trotzdem dieser in diesem Falle durch keinerlei bewußte Vorstellungen und unbewußte in Schwingungen geraten kann, doch über dem männlichen Photo der Pendel im Kreise, über der weiblichen in einer geraden Linie oder schlanken Ellipse schwingen.

Würde die Schwingung durch Autosuggestion zustandekommen, und würde die Photographie nicht wesensidentisch auf den Pendel wirken, dann wäre es nicht möglich gewesen, daß Verfasser dieses dem Physiker Ferdinand Schemingky in Wien nach Photographie mehrfach wiederholt die Pole von Stabmagneten — von denen zum Teil nur die Enden dargestellt waren — richtig bestimmt hat. Dann wäre es nicht möglich gewesen, daß Verfasser eben diesem Gelehrten bei Untersuchung eines Emanationsphotogramms von Tümpelwasser, von welchem Photogramm Verfasser nicht wußte, wie es zustande kam, — feststellen konnte, daß nur ein Teil der Photographie wirkte und zwar der von der Emanation getroffene. Herr Schemingky nennt das Ergebnis „verblüffend“, da der Photographie nicht anzusehen war, wo die Emanation gewirkt haben konnte. (Wiener Klin. Rundschau 1918, Nr. 1/2, S. 12).

Man nehme eine Photographie, auf der mehrere Personen dargestellt sind, oder eine Autotypie. Im Gegensatz zu der Photographie einer Schrift oder einer Handzeichnung einer Person, die über allen Strichen nur einerlei Schwingungsfolgen abgeben, wird der Pendel über der Gruppenphotographie über jeder Person andere Schwingungsbilder ergeben — das oben Gesagte beachtet — über dem Hintergrund des Bildes ebenfalls, wenn letzterer überhaupt eine Schwingung gibt und nicht neutral ist. (Abb. 17).

i) Der Pendel läßt sich über einem Wesen oder einer Photographie — vorausgesetzt, daß man nicht den Willen anders einstellt! — nicht in seiner dem ins Auge gefaßten Wesen entsprechenden Bahn beirren. Wenn man ihn eine der tatsächlichen Flugbahn entgegengesetzte Bahn mechanisch gibt, kehrt er je nach der Energie der Störung und seiner eigenen in die dem Wesen eigentümliche Bahn zurück (vergl. Schelling oben S. 66). Dies kann gerade an eben genannter Abb. 17 schön gezeigt werden. Über dem Bild des vorderen Knaben und denen der Damen. Über dem Schnee schwingt der Pendel nicht, dagegen über den Bäumen.

Der Akademieprofessor Johann Karl Bähr in Dresden hat den Nachweis erbringen können, daß der dynamische Pendel nicht durch unvermerkte Muskelbewegung zu Bewegung gebracht wird. In seinem Werk „Der dynamische Kreis“ (S. 289) erste Dresdener Ausgabe, neu aufgelegt bei Oswald Neugebäude Leipzig, wird als „Experimentum crucis“ folgendes angegeben: An seinem Pendelgestell hatte Bähr drei Pendel über drei verschiedenen Metallen aufgehängt. Eines über Gold, eines über Kupfer, eines über Zink. Berührte Bähr das Querholz, an dem sie hingen, so wurden sie gleichzeitig in verschiedene Schwingung versetzt. — Wem das noch nicht genügt, dem ist nicht zu helfen.

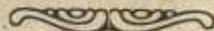
Unser Bestreben muß sein, einen solchen Apparat wieder zu bauen. Vielleicht führt der von Prof. Günther Müller in Lahr erfundene Kabelsuchapparat auf einen Gedanken zum Bau von Apparaten mit Ausschaltung des Menschen, die den Pendel ersetzen können (s. d. Apparat von Dr. Kusch).

Von all den Apparaten, Vorrichtungen und Maschinen der Gegner gilt aber wohl, daß man das physiologische nie durch das physikalische werde ersetzen können (vergl. a. S. 49 Schluß), und künstliche Wasser oder Sodener Pastillen nie die Wirkung der echten haben können. So wie eine noch so fein hergestellte Margarinebutter vom „Feinschmecker“ — also dem „Sensitiven“ — als unecht erkannt werden wird, so wie ein feiner Kunsthonig von der Chemie mit seinem Mittel vom echten unterschieden werden kann — aber vom Feinschmecker,

den „Zungensensitiven“ oder „Geruchsensitiven“ meist sofort — ebensowenig wird irgend eine künstliche Vorrichtung Palmograph und wie sie alle heißen, den Pendel erzeugen können, gar eine, die jede Berührung ausschaltet. Das innere Gefühl des Sensitiven kann eben nie dargestellt werden. Aus demselben Grund sind auch alle Prüfungsmethoden für die Begabenschulen zusammengenommen immer nur ein Nothbehelf. Sie werden die Auslese der Genies nie treffen können, da sie notwendigerweise nicht auf den letzten Grund sehen können, dahin, wo das ewig Göttliche schläft.

Wie wollten wir uns unterfangen, durch einen einfachen oder verwickelten Apparat, von Menschengeiß erdacht, von Menschenhand gemacht, die Gesetze uns offenbar werden zu lassen, welche den göttlichen Mechanismus menschlicher Empfindungen beherrschen — und noch dazu sollen sie uns durch eine Maschine so offenbar werden, daß niemand mehr Hand und Kopf und Auge anzustrengen hat, um — zu begreifen. So werden wir den Gott nie erwecken. Wer ihn nicht fühlt, wird ihn nie erkennen, er wird ihm nie offenbar — denn er wird auch da mit den Waffen des großen Verneiners, mit der unbedenklichen Skeptis gegen das Göttliche kämpfen.

Mögen diejenigen, welche trotz alledem sich nicht überzeugen lassen wollen, sich an einem ungläubigen Thomas, dem Arzte und Naturforscher Thomas Plateretti von Borgo San Domino ein Beispiel nehmen. Er war ein unverföhlicher Gegner der Wünschelruten- und Pendelerrscheinungen, wurde aber im Jahre 1804 vom Professor Calamini bewogen, mit sich selbst Versuche zu machen und fand sich zu seiner Überraschung von höchster Empfindsamkeit, fand aber auch viel empfindsame Personen, so daß er eines Tages Amoretti schrieb: „Ich kann nicht begreifen, wie die großen Physiker die Tatsachen leugnen und sich weigern, sie zu sehen.“ (Amoretti, § 165.) Er wurde Amorettis Mitarbeiter und drang so weit in den Stoff ein, daß er die Zweipoligkeit des menschlichen Körpers erfaßte.



## VI. Meisterbestimmung.

Oft kommt die Wahrheit uns  
recht unwahrscheinlich vor.

### § 54. Anwendung auf die Meisterbestimmung bei Gemälden, Handzeichnungen usw.

Für die Wissenschaft der Kunstgeschichte haben wir nach diesen Ergebnissen Fragen von höchster Bedeutung an den Wünschelring. Daß die Pendelzeichen zweier Personen nicht nur, sondern auch die (ihnen gleichen) ihrer lebendigen Spuren deutlich von einander verschieden sind, gleiche Versuchsbedingungen vorausgesetzt, gibt unserm Forschen die Richtung (vgl. § 52).

Die Zeitungen berichteten einmal vor Jahren: „In Mons wollte man i. Jt. zwei Gemälde von Rubens, von denen eines das Original der Heiligen Dreieinigkeit darstellen sollte, aufgefunden haben. Der Antwerpener Kunstgelehrte dessen Urtheile in der Rubensforschung manches angerichtet haben, Prof. Max Mooses bestritt indes nachdrücklich, daß es sich in diesem Falle um echte Gemälde des flämischen Meisters handle, und er erblickte den Beweis für ihre Unechtheit gerade darin, daß sie mit dem Namenszug Rubens' versehen sind, weil der Maler seine Werke nur ganz ausnahmsweise zu signieren pflegte. Fälschungen sind indes zum geringsten Teil neueren Ursprungs, die meisten sind in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstanden. Wie in Italien zur Zeit der Renaissance geschickte Kopisten und manchmal selbst große Künstler Marmorstatuen im Auftrage gerissener Kunsthändler nachbildeten, die sie an römische Cardinäle und florentinische Bankiers verkauften, so gab es schon im 18. Jahrhundert in Antwerpen und Brüssel eine blühende Industrie falscher Gemälde, und kein Gesetz zum Schutze des künstlerischen Eigentums störte die schamlosen Kopisten, wenn sie ihren Machwerken durch die Beifügung: Rubens fec. höhern künstlerischen Wert zu verleihen suchten. Ganze Wagenladungen davon gingen ins Ausland, namentlich in Klöster. Auch heute noch bildet indes die Fälschung alter Bilder ein gewinnbringendes Geschäft in Antwerpen. Es gibt da eine ganze Anzahl von sehr geschickten Malern. Sie haben sich die Technik des Malers,

den sie gerade behandeln, vollständig zueigen gemacht und verbinden damit eingehende chemische Kenntnisse, die es ihnen gestatten, die Farben in der erforderlichen Weise wiederzugeben und durch die Patina auch den Eindruck des Alten vorzutäuschen.“ Oder nehmen wir den Münchener Bildenfälschungsprozeß mit den Lenbachfälschungen!

Wenn wir fortan die Möglichkeit hätten, durch den Wünschelring einen echten Rembrandt oder Rubens von einem gefälschten zu unterscheiden, das Wesen der Meister herauszuholen — große Wichtigkeit wohnte dann für die Kunstforschung in dem unscheinbaren Pendel. Die Wünschelrute, seine Zwillingsschwester, erschließt uns die Schätze der Erde, der Ring erschließt uns die Erkenntnis der Schätze des Künstlerschaffens.

Haben wir nur ein unzweifelhaft echtes, ganz eigenhändiges Bild eines Künstlers, eine solche Handzeichnung, ein Aquarell, einen Brief oder sonstige Aufzeichnung, so haben wir eine mehrfach gesicherte Möglichkeit, das Pendelzeichen des Künstlers festzustellen. Und wir können die Sicherheit durch Beiziehung weiterer unzweifelhafter Unterlagen ganz beliebig steigern! Aus Beliebige fast steigern, und dazu ohne kostspielige Reisen zu den Urbildern, nur am Versuchstisch, lediglich an Photographien und sogar Autotypien unsere Studien und Feststellungen machen. Die etwaigen festgebannten fremden Einflüsse bei den Unterlagen in Photographie u. s. w. können wir auf ein belangloses Maß beschränken, wenn wir von verschiedenen Aufnahmen desselben Bildes ausgehen.

Es ist wieder Kallenberg, der zuerst die Möglichkeit erkannte, daß wir durch den Pendel „fortan echte Arbeiten bezw. Signaturen von unechten zu unterscheiden“ vermögen, daß aber, um es zu wiederholen, niemals der Pendel bei gemalten oder gezeichneten Bildern den Dargestellten, oder bei Schlachtgemälden etwa die Stimmung der Kämpfenden angeben wird, sondern die Hand des Schöpfers! Und das ist das Wichtige. (Vergl. hierzu meine Ausführungen in Psych. Studien 1916, Maiheft, Verlag von Muge-Leipzig.)

Verwickelter oder schwieriger wird für uns der Beweis der Echtheit eines Gemäldes, wenn sich auf dem Urbild Wiederherstellungsflecke und Übermalungen anderer Hand, auch Mitarbeiterleistungen ausgedehnter Art befinden. Je mehr Übermalungen, desto unsicherer ist natürlich das Ergebnis. Handelt es sich nur um kleinere Stellen, so ist es ja belanglos, denn die Hauptmasse des Bildes wird dann doch das Zeichen des Meisters geben, die wiederhergestellten Flecke ein anderes, das uns in der Regel nach seiner Zugehörigkeit nicht berührt.

Gingegen ist es von Wert, festzustellen, welche Schülerhand dem Meister geholfen hat. Das sind aber schon sehr weitgehende Sonderfragen. Es kann uns auf alle Fälle genügen, wenn wir den Hauptmeister eines Bildes feststellen können. Schon dies eine kann uns vollauf befriedigen.

Wollen wir feststellen, ob zwei Hände auf einem Gemälde zusammengewirkt haben, so ist, um dies hier wenigstens anzudeuten, es nur dann leicht, wenn die Pendelzeichen beider Künstler mit verschiedenen Bahnformen beginnen, also der eine z. B. mit einem Kreis, der andere mit schlannten Ellipsen. In diesem Fall braucht der Pendler nur langsam mit schwingendem Pendel die Bildfläche abzusuchen. Über der andern Person ändert sich sofort die Pendelbahn! Schwieriger liegt der Fall, wenn verwandte Pendelbahnen vorliegen. Doch wird dem geübten Pendler da oft ein eigenes inneres Gefühl beim Überschreiten der Grenze des einen Pendelzeichens das neue ankündigen.

Prof. Dr. F. Leitschuh in Albrecht Dürers Tagebuch sagt (Einf. S. VI): „Wir wollen nicht verkennen, daß die Bestimmung zweifelhafter Handzeichnungen zu den schwierigsten Dingen gehört, und daß auf diesem glatten Boden selbst der sicherste straucheln kann.“ Gäbe der dynamische Pendel ein einigermaßen zuverlässiges Meisterbestimmungsmittel an die Hand, welchen Vorteil hätte die Forschung! Es sei aus dem vorangegangenen wiederholt, daß es sich empfiehlt, zunächst das Bild, die Zeichnung u. s. w. als Ganzes ins Auge zu fassen, ohne eine bestimmte Stelle festzunehmen. Erst dann bependle man einzelne Teile, sie fest ins Auge fassend, also Hände, Gesichter, Gewandung, Hintergrund u. s. w. Es besteht ein Zusammenhang zwischen Auge und Pendel.

Die folgenden Beispiele erläutern das bisher gesagte mehr und legen die Bezüge älterer Maler zu ihren Bildern uns klar.

Jeder Meister hat für jeden Pendler sein bestimmtes Pendelzeichen.

Es sollte einleuchten, daß eine Prüfung am Urbild von vornherein die am wenigsten Zweifel gebende sein wird, daß die Photographie in zweiter, die Autotypie an dritter Stelle der Zuverlässigkeit, nicht aber der Wirkungsstärke (s. o.), stehen kann, Retuschen, Ausbesserungen, Auslöschungen, Übermalungen u. a. können eher da sein. Es scheint aber, daß eine gute Photographie und eine gute Autotypie (die also nicht retouchiert sind) zu wissenschaftlichen Untersuchungen auch ganz eingehenden, verwertbar ist. Einmal ist durch eine andere Auf-

nahme das Ergebnis stets nachprüfbar. Die Zwischeneinflüsse können also dadurch festgestellt werden. Und zudem ist es durchaus nicht nötig, daß eine nachträgliche Spur die Spur des Urwesens völlig deckt. Diese braucht nur geschwächt sein.

Da auch die Irrung des Eindrucks durch die Farben ausgeschaltet wird, ist die Photographie zuverlässiger zu nennen (s. o.). Warum bei Delgemälden der Firnis nicht wirkt, der u. U. von einem Gehilfen, nicht vom Meister selber, mit der Hand aufgetragen ist, ist eine noch ungelöste Frage. Es mag daher rühren, daß man sich bei einem Bild im Betrachten in der Regel nicht die Frage nach dem Firnis vorlegt. Die Vorstellung „deckt“ die vom dargestellten Ding und vom Meister.

### § 55. 1. Einfache Fälle.

Friedrich Oelenhainz 1745—1804.

Um ein Beispiel aus späterer Zeit zu nehmen: den auf der Darmstädter Jahrhundertausstellung mit 20 Werken vertretenen gewissen Maler der Frauenschönheit, den Württemberger Friedrich Oelenhainz (1745—1804). Sein bekanntes Lavaterbild aus dem Pestalozzianum in Zürich (Abb. 25) und sein Wiener Stubenmädchen, eigentlich Louisa St. George, die Geliebte des Kurfürsten Karl Theodor, ein Bild, das auf der Heidelberger Ausstellung von Meisterbildnissen ebenfalls 1914 „als runde lachende Perle aus der Umgebung ausfallend“ (Abb. 27) die gesamte Kritik aufs günstigste aufnahm (s. a. Woche 1914, Nr. 36, Abb. v. Dufner), geben uns das grundlegende Meisterzeichen und den Ausgangspunkt für unsere zweite Untersuchung.

Der Wunschekring stellte fest, daß die getuschelte Handzeichnung, ausgestellt im Frankfurter Goethemuseum, Lavater darstellend, ganz von vorn, auf ein Buch sich stützend, die bisher als Tischbein galt, ebenfalls von Oelenhainz herrührt (Abb. 26). Der stilistische Vergleich ergibt die Richtigkeit der Pendelaussage. Eine restaurierte Stelle auf dem Stubenmädchen läßt sich feststellen (oben links).

(Aus L. Oelenhainz: Friedr. Oelenhainz mit 36 Lichtdrucktafeln und 42 Textabbildungen, Verlag von E. A. Seemann-Leipzig).

Fra Bartolommeo della Porta 1475—1528).

Ein schönes Bildnis (Abb. 32), Leonardo da Vinci darstellend, beansprucht unsere besondere Zünerung, schon weil in diesem Jahre 400 Jahre seit dem Tode des großen

Menschen verfloßen waren. Nach der Inschrift auf der Rückseite ist es von Fra Bartolommeo della Porta gemalt.

Als Vergleichswerk diene dem Leser Fra Bartolommeos Evangelist San Marcus (Palazzo Pitti Florenz) [Ausschnitt Abb. 31], wobei zu beachten, daß die Aufnahme nicht ohne Netouschen ist. Es sei dem Leser überlassen, danach zu entscheiden, ob der Meister Fra Bartolommeo der Meister des schönen Leonardobildnisses ist.

#### Abrecht Dürer 1471—1528).

Ausgangsbild ist Kaiser Karl der Große im Germanischen Museum in Nürnberg bei des Verfassers Pendelvorführung dort gewesen (Abb. 33). Die Wirkung, die Dürer auf Verfasser beim Pendeln ausübt, die Begegnung, ist etwa die, welche der Umgang mit einem genialen angenehmen treuen Menschen von sonnigem Gemüt hervorruft.

Als Gegenprobe wurden die beiden Apostel Dürers vorgelegt, wobei es sich darum handelte, ob es die im Germanischen Museum befindlichen Kopien (auf der bekanntlich durch Sägen von den echten Tafeln abgelösten Bretterschicht) oder die echten Münchener Bilder seien. Durch Pendeln wurden die Nürnberger Kopien festgestellt, die tatsächlich in den Photos vorlagen. (Abb. 34). Als Nachprüfung kann der Leser die Probe auf die echten Münchener Bilder machen. (Abb. 35.) Dagegen hat sich bei der genannten Pendelvorführung die von Bayersdorfer Dürer zugeschriebene Madonna in München als nicht von Dürer herrührend erwiesen.

#### Rembrandt van Rijn 1606—1669.

Um zunächst Rembrandt zu untersuchen, gehen wir von einer seiner beglaubigten Handzeichnungen Christus vor Kaiphas in der Albertina zu Wien aus. (Abb. 37.) Auch das Bildnis der Saskia von 1634 im Kaiser Friedrich-Museum in Berlin könnte uns dienen. Von ihr läßt sich abnehmen, daß das männliche Bildnis in Kassel (Abb. 36) — dessen Echtheit übrigens angezweifelt wird — tatsächlich nicht von Rembrandt gemalt ist. Es gibt ganz andere Schwingungen als das Selbstbildnis; dagegen stellt sich merkwürdiger Weise als eigenhändiges Bild von Rembrandt ebenfalls nach wiederholter Prüfung durch verschiedene Personen in Form einer Aufgabe die in Graz in der Sammlung Schindler befindliche, nicht gut erhaltene Grablegung heraus (Abb. 39). Es ist nur ein kleines Dreieck auf dem Bahrtuch als übermalt oder gestört festzustellen gewesen. Im übrigen beansprucht das Bild gewiß eine ganz besonders eingehende Untersuchung, da wir in ihm nur bei genauer

Betrachtung einen den bekannten Münchener und Dresdener Grablegungen von Rembrandt zeitlich offenbar vorausgehenden Entwurf zu sehen haben. Eine Radierung Rembrandts Doktor-Faust (Abb. 38) antwortet uns ebenso echt.

Peter Paul Rubens 1577—1640.

Nehmen wir für Rubensbestimmungen als Ausgangspunkt, der das uns grundlegende Rubenszeichen geben muß, die Handzeichnung Engel darstellend, in der Albertina zu Wien (Abb. 40), und danach ist das Bildnis einer alten Frau in der alten Pinakothek in München nicht von Rubens. (Abb. 41).

Jan Breughel de velours 1568-1625.

Als Pendelprobe für Jan Breughel d. ä. dient uns ein Paradiesstüd (Abb. 43) des Meisters. Dies für das folgende.

Anton van Dyk 1599—1641.

Die Grundlage zur Bestimmung des Pendelzeichens von Vandyc bildet für uns ebenfalls ein Teil einer Handzeichnung in der Albertina (Abb. 45).

Die Pferdestudien im Buckinghampalast zu London (Abb. 47) geben dasselbe Zeichen, und weiter nehmen wir eine Radierung Vandycs, das Bildnis des Malers Adam van Noort, das uns wieder dasselbe Zeichen aus der „Ktographie“ liefert. (Abb. 46).

## § 56. 2. Zusammengesetzte Fälle.

Van Dyk und andere.

Nehmen wir nun ein anderes Blatt aus der Ktographie van Dyks, das Bildnis des Malers Paulus de Vos (Abb. 48) Pendeln wir über dem Kopfe, so haben wir van Dyks Zeichen, auch noch teilweise rechts im Hintergrund. Führen wir aber den Pendel über den Körper oder den Hintergrund links, so bildet sich ein anderes Zeichen. Das ist sehr natürlich, denn die Ausführung dieser Teile ist vom Verleger des Werkes einem anderen Stecher beim zweiten Druck überlassen worden.

P. P. Rubens und Jan Breughel.

Rubens Zusammenarbeit mit Jan Breughel de velours ist bekannt. Auf dem Bilde der Madonna im Blumenkranz erhalten wir bei der Gestalt der Madonna und den Engeln (Abb. 44) das Zeichen von Rubens, das wir oben fanden. Allein über dem Blumenkranz zeigt sich ein anderes Zeichen.

Auch dieses kennen wir schon. Es ist das des Jan Breughel des Älteren, das oben festgestellt wurde. (Abb. 43).

Bei dem Bilde der Ceres in der Eremitage zu St. Petersburg ergibt sich, daß die Architektur und die Gestalten von Rubens, die Blumen und Früchte aber von Jan Breughel sind (Abb. 42). Das ist nichts neues, denn die beiden Bilder sind unbezweifelte gemeinsame Werke der Beiden.

#### Rubens und van Dyck.

Rubens ist in der Kunstgeschichte das bekannteste Beispiel für eine oft mehr als ausgiebige Mitarbeit eines Schwarmes von Schülern, Gehilfen und Freunden. Bei den zahllosen Bildern, die der große Flame uns geschenkt hat, oder die unter seinem Namen gehen, müßte hier ein besonders ausgiebiges Feld für Entdeckungen mit dem Pendel sein. Es gibt verhältnismäßig wenig Bilder von ihm, unter etwa 3000, die man vollständig seiner Hand zuschreiben kann. Das „Atelier“, die „Werkstatt“ Rubens spielt bei den meisten eine mehr oder minder bedeutende Rolle, ohne daß oft die Stilvergleichung sagen könnte — mit unzweifelhafter Sicherheit —, was der Meister und was seine Gehilfen an den Bildern gearbeitet haben. Infolgedessen war von jeher, seit man sich eingehend mit dem Studium der Werke des Meisters beschäftigt hat, die Meinung schwankend. Hat doch Rubens oft nur einige Lichter und Tasuren aufgesetzt, die Bilder „übergangen“. Man hat bald mehr, bald weniger als eigenhändig gelten lassen.

Es wäre ein besonders wichtiges Ergebnis, wenn es gelänge, auf eine neue Weise die schwierige Arbeit der Scheidung des Lebenswertes gerade von Rubens und seinen Schülern und Helfern genauer zu scheiden, als es nach der bisherigen divinatorischen Methode des Auges möglich war, und wenn es nur gelänge, neue kritische Gesichtspunkte dadurch in der Vielstreitigkeit klar herauszuschälen. Der Pendel, der Wünschelruttenring, muß das nach den bisherigen Erfahrungen vermögen können.

Es ist insbesondere der hervorragendste Rubens-Schüler, der seit 1615 in seinem Atelier tätige Anthonis van Dyck, der so ganz in der Art seines Meisters aufzugehen wußte, daß es gewiß ist, seine Hand ist für das Auge schwer herauszuerkennen. Denn die Kunstwerte seiner Arbeiten auf den Werkstattbildern seines Meisters sind ohne Frage die am höchsten stehenden, am meisten an Rubens herantreichenden. So wechselte auch oft die Ansicht über seinen Anteil an Rubenswerken. Er, dessen Ruhm gleich glänzt über alle Zeiten, wie der des Rubens, hat zweifelsohne einen größeren Anteil

an den bis zu seinem Scheiden aus dem Atelier Rubens 1621 dort entstandenen Bildern, als man aufgrund der bisherigen kritischen Prüfungen mit Sicherheit beweisen kann.

Da ist ein Bild von Rubens, aus der Geschichte der Maria Medici, wohl zwischen 1621 und 1625 entstanden, die Reise der Königin nach Pont de Cé. Man hat die Bilder dieses Kreises im Louvre einst alle für mehr oder weniger Schulbilder angesehen. (Abb. 49). Bei Pendelversuchen über dem wallenden Federbusch, der uns sofort in die Augen fällt, und über der prächtigen Mähne und dem Schweif des weißen Felters haben wir das Pendelzeichen von Rubens selbst. Auch rechts die helle Ferne des Hintergrundes zeigt es uns. Doch wenn wir über die anderen Gestalten, die beiden Genien und den Felter selbst gehen, über die Wolken und den Mittel- und Vordergrund verläßt uns der Meister, das Pendel schwingt anders, aber wir kennen diesen Weg, den es geht.

Wenn wir uns erinnern, daß in Brüssel 1910 bei der Weltausstellung die Skizze zu diesem Ritt nach Pont de Cé zu sehen war, und diese keines geringeren als des Anthonis van Dyck Werk war, so wissen wir jetzt den Meister, der den Hauptteil der Ausführung im Louvre gemalt hat. Es ergibt sich also kunstgeschichtlich, daß van Dyck noch vor seiner Reise nach Italien die Skizze und die Ausführung im Atelier des Meister Rubens gemalt haben müsse. Es ist also eines der frühesten Bilder aus dem Zyklus. Die Reise nach Pont de Cé, die schon aufgrund der in Brüssel ausgestellten Skizze van Dyck zuzuschreiben ist, hat auch der Wänschelring diesem hervorragendsten unter den Rubensschülern zugeschrieben. Es decken sich also auch hier die urkundliche Kunstgeschichte und die Ergebnisse des Wänschelrings.

Auch der alte Jan Breughel hat u. a. eine Kleinigkeit auf dem Ritt nach Pont de Cé gemalt, sagt der Pendel aus; es ist die kleine wohlbekannte Kräutergruppe Rubenscher Bilder ganz links im Vordergrund.

Ähnliches läßt sich feststellen bei den Bildern von Simson und Delila. Die kleinen Schoßhündchen auf Rubensbildern geben das Zeichen von van Dyck, z. B. auf der Gefangennahme Simsons in München, auch Schafe in größeren Bildern von Rubens z. B. auf dem Christus und Johannes Kinderbild.

Der Augenschein schon bei Autotypien der Gemälde ist oft so zwingend, daß es für die Wissenschaft mindestens die größte Spannung hätte, das Werk der Meister und das, was sich durch den Pendelversuch ausscheidet und andern Künstlern als Anteil zufällt, zusammenzustellen.

Wenden wir die bisherigen Ergebnisse, unsere Pendelgramme von Rubens und van Dyck weiter an! Prüfen wir ein anderes Bild auf die derartige Urheberchaft. Das biblische Schäferstück (Titelbild) erkennen wir zwar ohne weiteres als dem Kreis Rubens sehr nahe stehend. Ja, wir haben in ihm das Motiv des Lichtenstein-Galeriebildes „Ulysses und Kassandra“ vor uns, ins idyllische überetzt. Wir sehen zwar in allen Figuren gleich den Typus Rubensscher Gestalten. Die Gesichter des Liebespaares schon sind bekannte. Das der Schäferin zuerst, und im Schäfer erkennen wir den Merkurkopf auf dem Besuch bei Philemon und Baucis oder gar Rubens ohne Bart. Der Amor begegnet uns auf dem um 1615—1620 zu setzenden Petersburger Bild von Perseus und Andromeda in der Madonna mit dem unschuldigen Kindelein in Paris und andern. Auch das Brunnenstück wiederholt sich sehr ähnlich oft bei Rubenschen Originalen. Ebenso die ganze Anordnung der Landschaft (vergl. Venus und Adonis) verrät deutlich den Meister. Wenn auch alles, auch die schönen Farben, das Rot des flatternden Mantels, das Braun des Schäfergewandes, die weiße und gelbe Seide bei der Schäferin, der Federhut, das zarte Silbergrau der Landschaft, der Faltemwurf, das Dunkel der Baumshatten uns erfreuen, so wollen wir doch keine Meinung uns einreden, sondern erst den Wünschelring zu seinem Rechte kommen lassen.

Es überrascht uns nicht, daß der Schäfer, die Schäferin, der Amor, das Brunnenstück, die Landschaft, das zarte Silbergrau der Luft, der Vogel in der Luft, also der Hauptteil des Bildes, das Zeichen von Rubens geben, die Schafe: das von van Dyck. Dies ist alles mehrfach festgestellt worden. Von verschiedenen Prüfern unabhängig von einander. Aus diesem Zusammenarbeiten ergibt sich, daß das liebliche Bild vor dem Weggang von van Dyck aus Rubens Werkstatt, also vor 1621, gemalt sein wird. Keinesfalls aber ist es vor 1615 entstanden, da van Dyck erst seit diesem Jahre bei Rubens arbeitet. Wir können bei diesem Bild auch keine Übermalungen entdecken, die zwar für das Bild an sich ohne Belang, aber doch für uns, der festzustellenden Fähigkeit des Pendels wegen, von Wichtigkeit sind. Gehen wir z. B. den Schäferstab von unten langsam mit schwingendem Pendel vorsichtig ab, so antwortet unser Bild etwa von der Stelle an, wo der Stab sich an den Oberarm zu lehnen beginnt, auf das Pendel mit anderer Bahn. Da bei Verfasser die Pendelbahn für Rubens mit gerader Schwingung anhebt und die Pendelbahn desjenigen, der die von genannter Stelle bis in die Spitze sich hinziehende Bemalung ausführte, mit einem Kreis beginnt,

so ist es leicht, beim langsamen Aufwärtsgehen die ungefähre Stelle der Grenze der Rubensschen Handschrift gegen die des Ausbesserers festzulegen, weil der Pendel sofort anders zu schwingen beginnt, wenn die Grenze überschritten ist u. s. w. Es lassen sich auch in den Schattentiefen des hellgelben Überwurfs der Schäferin die Übermalungen unbedeutender Art mit dem Pendel feststellen, die von derselben Restauratorhand herrühren, wie die Übermalung des Oberteils der Lanze. (Vergl. a. Dr. Zeunenbergs, S. 75/76.) Über die Deciusbilder in der Pechensteingalerie in Wien wird im „Cicerone“ 1920 berichtet.

Wir haben schon aus den wenigen Beispielen aus den Rubenskreis entsprechend den Pendelproben, daß die Mithilfe von Rubens sich im wesentlichen auf dieselben Dinge beschränkt, Lichter, Fleischröhre, Helmbüsche, fliegende Paare, also gerade das, was allgemein anerkannt des Meisters Stärke ausmacht. Und dies ist der schönste Beweis für die Richtigkeit der Pendelangaben.

Ebenso ist bei van Dyck die Tätigkeit in Rubensbildern, u. a. die Darstellung oder Überarbeitung von weichen Tierfellen, wie die von Schafen und wir dürfen hinzufügen von Hunden, die sich ja auf beglaubigten van Dyckbildern oft wiederholen, festzustellen gewesen. Es ist nicht der Tiermaler Jan Brueghel, der das besorgt, wie man auch versucht sein könnte anzunehmen, sondern van Dyck. Die Beispiele ließen sich vermehren. Jan Brueghel malt nur die Kräuter, Blumen und Früchte öfters auf Rubensschen Bildern, auch, wie bekannt, einmal das Landschaftliche in dem Rubensschen Paradiesstück im Haag. Es haben sich natürlich mit dem Pendel auch andere Mitarbeiterschaften an Rubensschen Bildern nachweisen lassen, was aber darzulegen im Rahmen dieses Heftes zu weit führen würde.

Eine genaue Vergleichung der durch die Fliegrute auf unsern Abbildungen gewonnenen Ergebnisse mit dem, was uns dann beim genauen Betrachten unser Auge sagen muß, ergibt, um es zusammenzufassen, bei den Bildern aus Rubens und van Dycks Hand die auffallende Tatsache, daß Rubens schon in der Abbildung (v. Rosenberg und Schäffer) ganz anders herauskommt, als van Dyck. Die Lichter auf dem Fleisch und auf glänzenden Gegenständen sitzen ganz anders bei Rubens, als bei seinem genialen Gehilfen und Mitarbeiter. Man möchte fast sagen, sie scheinen heller, sie sind weicher, schumrig, weniger geschlossen und doch wirkungsvoller, wie die van Dycks. Wie matt und gleichgültig sind auf den Decius Musbildern van Dycks Gestalten herausgearbeitet. Wie blendend schön ist ein Helmbusch oder eine

wallende Feder aus Rubens Hand! Wie zart und prikelnd und freundlich stellt Rubens die Seide dar und wie hart, fast stahlglänzend ernst erscheint die van Dyck gemalte Seide. Ein Kopf von Rubens überarbeitet oder ganz gemalt leuchtet viel anders aus dem Bild heraus, als die van Dyck'schen. Das sehen wir deutlich bei den beiden Bildern von Simson und Delila. Auch der Fluß der Zeichnung unterscheidet schon beide Meister zur Genüge. Wir sehen diese Dinge nun, weil der Pendel es uns sagte, genau. Wir hätten sie schon längst sehen sollen. Es wird jetzt klar, warum die Meister bis jetzt schwer zu unterscheiden waren . . . Nun können wir, was wir vielleicht schon ahnten, durch den Versuch mit dem Pendel nachprüfen und belegen.

Hans Burgkmair d. ä. 1473—1531.

Bei andern Meistern werden sich andere Verschiedenheiten gegenüber Rubens und unter sich wieder heraussehen lassen. Ein besonders merkwürdiger Fall ist der im Germanischen Nationalmuseum befindliche Hans Burgkmair d. ä. Sankt Sebastian und Kaiser Konstantin. (Abb. 51). Die Photographie dieses Bildes wurde mir am 18. Nov. 1915 im Germanischen Nationalmuseum in Gegenwart der beiden Herrn Direktoren und einiger Beamter als Aufgabe vorgelegt. Das Ergebnis war: die obere Hälfte des Bildes etwa ist von einem andern Meister, wie die untere. Und zwar ist die untere von Burgkmair, wie ein Pendelvergleich mit einem echten Bild ergab. Die Grenze geht im Zickzack von einer Seite zur andern. Die Geschichte des Bildes liefert den Gegenbeweis für die Richtigkeit des Pendelergebnisses. Es ist im achtzehnten Jahrhundert durch Brandschaden oben verdorben und dann neu aufgemalt bzw. übermalt worden.

Nehmen wir nun den Heil. Christoph, ein beglaubigtes Bild desselben Meisters (Abb. 52) im Germanischen Museum, so sind wir überrascht, beim Bependeln — vorausgesetzt, daß wir ganz wesenlos uns verhalten — anscheinend nicht das Pendelgramm Burgkmairs d. ä. zu bekommen. Hatten wir bei Abb. 51 Kreisung rechts, so werden wir hier Strichung N—S haben. Doch stimmt die Zahl der Schwingungen. Ist es also kein echter Burgkmair? Trotz dieser Verschiedenheit der Bahnform haben wir aber einen echten Burgkmair. Wir unterliegen keiner Täuschung, aber hier wirkt ausnahmsweise, wie schon oben ein Fall erwähnt, — die R a h m e p o l a r i s i e r e n d auch auf die Photographie! (Zauberkreis.) Lassen wir die Rahme fort oder schneiden sie ab, so haben wir daran die Schwingungen, welche uns die untere Hälfte des St. Sebastian Bildes (Abb. 51) gibt. (Vergl. o. S. 45.)

Tizian 1476—1576.

Ein Beispiel mit einzelnen Übermalungen bietet die wertvolle Tizian'sche Venus im Kaiser Friedrich-Museum in Berlin. Der Bendel hat darauf im wesentlichen folgendes feststellen können, was in Übereinstimmung mit den Befunden des Museums steht: (Abb. 52.)

An der Landschaft ist ebensowenig wie an der linken Seite der Gruppe eine bemerkenswerte Übermalung zu finden gewesen. Insbesondere ist das ungewöhnliche Signum: „TITIANUS“ P.“ unberührt. Nur die obere Minnlade des Orgelspielers wirkt in der Photographie gegen das Ohr hin übermalt — eine Retouche der Photographie ist am Kopshaar —. Zweifelhaft ist eine kleine Stelle (Licht) in der Mitte des Haars. Der Vorhang rechts, der Amor, mit Ausnahme des Schattens am Unterarm und einer größeren Stelle des Vorhangs über der rechten Hand des Amors, Kissen und Hund wirken unberührt. Auch der Sammet, auf dem die Venus ruht. Dieser letztere ist jedoch übermalt an der Stelle über dem Hund und mehrfach an dem Umriß gegen den nackten Venuskörper, auch am Unterarm und den Fingerspitzen der linken Hand. Übermalt sind, was Verfasser in Berlin schon an der Photographie feststellte, die Unterschenkel der Venus. Auch an den Knien der Venus und den Füßen sind sehr starke Übermalungen. Der Schleier zeigt nur ganz in der Mitte und unten Übermalungs-Schwingungen. Unten am Schleier scheinen übermalte mit nicht übermalten Stellen zu wechseln. Der Schatten im Armwinkel der Venus beim Amorarm zeigt auch Übermalung. Die Übermalungen wirken einheitlich, von einer Hand. (Quer über den Schleier geht unten eine Retouche der Photographie.) Wie viel von den Anständen auf Kosten der Photographie zu schreiben ist, siehe sich bei genauem Vergleich der von Tizian abweichenden Schwingungen feststellen.

Ein Vergleich der Schwingungen mit denen eines anderen echten Tizianbildes, z. B. „Die Himmelfahrt“ in der Akademie zu Venedig beweist die Echtheit der Tizian'schen Venus.

Obige Feststellungen hat Verfasser im Wesentlichen am 21. Januar 1918 vor Exzellenz v. Bode bei Vorführung des Bendels zu machen die Ehre gehabt, der ihm eine Empfehlungskarte an Geheimrat Dr. Friedländer gab (. a. a. O.). Dieser stand jedoch auf dem ablehnenden Standpunkt, „schon aus Konkurrenzgründen“, wie er scherzte. Und doch löste Verfasser die ihm auch von diesem Herrn gütigst gestellte Aufgabe — Bestimmung der Identität des Meisters eines alten Gemäldes und einer Photographie — glatt und richtig.

§ 57. 3. Rückblick.

Wenn wir von nun an würden sagen dürfen, daß nur allein z. B. die Rubens- und van Dord-Forschung aus den Versuchen mit dem siderischen Pendel würde Nutzen ziehen können, so darf diese neue Prüfungsart sich neben die bisherigen anerkannten Methoden der Prüfung stellen. Selbst der gewiegteste Kenner von Gemälden muß heute fast ausschließlich nach der Erkenntnis oder Erleuchtung urteilen, die lange Erfahrung des Auges an die Hand gibt. Und wir müssen uns hierauf verlassen. Denn die Feststellungen des Alters der Farben und der Leinwand, die Zusammensetzung der Farben können nur annähernde Zeitbestimmungen geben. So wird gewiß die Kenntnis jedes neuen Hilfsmittels, das geeignet ist, das so mannigfachen Irrtümern unterliegende divinatorische Urteil des Auges zu stützen und zu verbessern, willkommen sein. Wenn die vergleichende Arbeitsweise in der Kunstforschung neben den Dr. Alex. Faber'schen Röntgenuntersuchungen von Bildern (s. Umschau 1914, Nr. 12, Museumskunde 1915, Nr. 3, Bd. X), der Farbenprojektion, des chemisch-mikroskopischen Verfahrens von A. F. Lawrie, der Bobowitsky'schen\*) Kontrastmethode, welche auch unsere Reichsdruckerei anwendet, den noch ungewerteten Kryptogrammm-Untersuchungen J. Rechner's in Nesle (Dep. Somme) — auch den Fendel zu Rate ziehen wird, so wird das so einfach zu handhabende Hilfsmittel, bei dem die Möglichkeit des Irrtums nicht größer und dieser sozusagen physikalisch nachweisbar ist, mit dazu beitragen, die Meisterbestimmung\*\*) von Gemälden und Kunstblättern zu einer immer zuverlässigeren zu stellen. Die bisherigen Arten können dann immer noch ihr auf alle Fälle bleibendes endgültiges richtiges Urteil und ihre Ansicht abgeben über die Ergebnisse, mögen sie nun für oder gegen das neue Verfahren sich stellen.

Wenn sich nach diesem neuen Verfahren die Golbeinsche Madonna in Dresden als die Kopie der Darmstädter, von Frauenhand erweist, und die Leonardo zugeschriebene Handzeichnung zur Anbetung aus der Sammlung Galichon in Paris, nun im Louvre, als eine Skizze von Rubens, so sind das sicher nicht auf die Seite zu schiebende wichtige

\*) Photograph der Kaiserl. Expedition der Staats- und Notenscheine in St. Petersburg. Das Verfahren ist ausgiebig verwendet worden bei der Feststellung und Untersuchung der Raffael'schen Madonna Bogorel'sky (s. Petersburger Kurier 1914 Nr. 24 Beilage.)

\*\*) Meine weiteren systematischen Ergebnisse in der Rubens-Van-dord-Forschung insbesondere wird a. a. Ort breiter darlegen zu können Gelegenheit sein.

Ergebnisse für die Kunstforschung. So ist der Weg gegeben, der zur Erkennung von Bildersälschungen leitet.

Oben wurde das übliche kritische Verfahren, sich auf das geübte Auge zu verlassen, divinatorisch genannt. Durch das Mittel des Auges findet genau ebensolche „Offenbarung“ statt, wie sie dem Metallfühler höchsten Grades durch seine Hand wird. Das Auge ist in demselben Maß und in derselben Weise eine „Antenne“, ein Fühler, wie die „fühlende Hand“. Das Auge aber muß sich bis jetzt lediglich auf sich selbst verlassen und in schwieriger langjähriger Übung seine Fähigkeit ausbilden und erhalten. Es spricht sicherlich, ganz gewiß aber beim Auge, nicht lediglich die Erkenntnis der Handschrift, der Formen und Farben eines Meisters — also das Sichtbarliche — allein auf den Kritiker ein. Außer dieser äußeren Erkenntnis wird und muß ihm auch ein unbestimmtes inneres Gefühl, das bei Werken desselben Meisters immer wieder in gleicher Weise sich einstellt, sagen: Er ist's, „ich kenne ihn“. — Das ist das Divinatorische, das Göttliche, das Ahnende, Weissagerische, aus dem Unbewußten kommende — gerade eben das, was dem Wasserfühler, dem Metallfühler, sagt: hier ist Wasser, aber hier ist Gold, hier Silber. Dies Differentiale, dies Unterscheidende, Unterschiedene ist bei beiden Methoden gleich. Nimmt aber der Rutengänger, der Pendler sein „Instrument“ in die Hand, die Wünschelrute, den Wünschelring, den Pendel, so haben sie eine Art Mikroskop (in übertragenem Sinn), einen „Projektionsapparat“ in der Hand, der ihnen in vergrößertem Maßstab, im Vielsachen (bei der Rute), in der Potenz (beim Pendel) dieses unbestimmte, das von dem Wesen ausgeht, zum Bewußtsein bringt. Diese Vorrichtung: Rute und Pendel rücken den „Begabten“ das Divinatorische in die Grenzen des Wirklichen, mindestens näher an diese heran, an die normale Grenze des Erkennens. Die beiden „Ruten“ — der Pendel ist auch eine Rute — erweitern die Grenze des Menschlichen ins Göttliche hinüber. Daher sagt der Franzose für Wünschelrute „baguette divinatoire“ noch heute. — Solche Instrumente aber, wie Rute und Pendel fehlen bis heute dem Auge des Kritikers, sagen wir des Kunsthistorikers. Und eben darum müßte, nach einfacher Rechnung, die neue Methode der Meisterbestimmung mittels des Pendels vor der durch den Augenvergleich vieles voraus haben. Alle Erkenntnis ist nur durch Vergleich möglich. Je größer ein Ding ist, desto mehr Einzelheiten können wir an ihm erkennen und desto leichter ist der Vergleich. Darum kam Lavroie ja auf seine Methode der Vergrößerung von Bildteilen, um die Handschrift der Meister besser vergleichen zu können. Darum verwendet eben der Rutengänger Wünschel-

rule und Pendel, weil sie den Mikrokosmos als Makrokosmos, wenn man so sagen darf, zeigen.

Sieht es nun nach allem Dargelegten nicht so aus, als ob gewisse ästhetische Gedankengänge durch den Pendel aus einem betrachtenden nun einen sachlichen Schein erhalten würden oder erhalten hätten, und wir nun die Möglichkeit sehen könnten, in einen sichtbaren Zusammenhang zusammenzuschließen zu können, was doch bislang nur in dem unsichtbaren Lichtreiß der Gedanken zum Schluß kam? Kann sich jetzt nicht etwas anders lesen, was z. B. Prof. Madensen in Weimar in seinen bekannten Gedankengängen über bildende Kunst ausgesprochen hat (Kunstnachrichten III, Nr. 1, 1913): „Von jeher hatte der Mensch das Bedürfnis, seine Seele in irgend einer Form, in ein Stück Wirklichkeit zu verwandeln, so auch in der Kunst . . . das Kunstwerk atmet ein Stück Wesen des Künstlers, zwingt zu dessen Seele.“



## VII. Zur Geschichte des Pendels.

### § 58. Römer und Griechen.

Der älteste ausführliche Bericht wohl, den wir vom pendelnden Ring haben, ist spätrömisch. Ob in der *virgula divina* des Cicero neben der Wünschelrute auch ihre freiere Form, der Ring, inbegriffen ist, steht dahin.

Der kaiserliche General und Geschichtschreiber Ammianus Marcellinus\*) berichtet im 29. Buch, Kap. 1, Jahr 371: „Unter (dem oströmischen) Kaiser Valens († 378) hat ein gewisser Prokop, ein unruhiger Kopf, der von jeher auf jede Gelegenheit, Unheil zu stiften, begierig war, zwei Hofkassenbeamte Anatolius und Spudasius an gegeben, sie hätten einen gefährlichen Anschlag auf das Leben des kaiserlichen Kammerdirektors Comes Fortunatianus im Sinn, der von ihnen wegen begangener Unterschlagungen Ersatz verlangte.“

Dies war der Anfang merkwürdiger Prozesse, im Verlauf derer Comes Fortunatianus Anlaß hatte, einen einfachen Mann namens Palladius und einen Sterndeuter und Nativitätssteller Heliodor verhaften zu lassen, um herauszubringen, was sie von dem Plane wußten. Diesem Verhör ist es zu verdanken, daß uns schon aus der römischen Kaiserzeit Kunde von der Fliegrute (dem sibirischen Pendel) wird und uns die Namen der Männer überliefert werden, die damals genaue Kenntnis von der Sache hatten, sie jedoch nicht wissenschaftlich, sondern zu mystischen Zwecken benutzten.

„Als man scharf in Palladius drang, begehrte er auf und meinte, die Sache wegen Comes Fortunatianus sei eine ganze Kleinigkeit, wenn er nur reden dürfe, wolle er „ganz andere“ schrecklichere Dinge angeben, die dem ganzen Staat Zerrüttung drohten. Schließlich gab er an: der Altpräsident Fidustius nebst Frenäus und Pergamius hätten einen abscheulichen Frevel begangen, sie hätten insgeheim erkundet, wie der heiße, der nach Valens Kaiser werde. Man nahm daraufhin Fidustius sofort fest. Er

\*) Vgl. die Übersetzung von Wagner 1794, und Geßmann, *Katechismus der Wahrsagekünste*, Berlin, 2. Aufl., S. 117 ff.

wagte es nicht, zu leugnen, gestand vielmehr, wie er unglücklichweise dazu gekommen sei. Mit Hilfe zweier Wahrsager, des gedienten Gardesoldaten Hilarius und des Patricius habe er allerdings den Namen des künftigen Herrschers zu erforschen gesucht. Die durch geheime Künste von den Göttern erhaltenen Offenbarungen hätten zwar vorausgesagt, daß ein trefflicher Mann Nachfolger werde, aber die Ratfrager werde ein trauriges Ende ereilen. Es war mehr als Vermutung, wenn man auf den zweiten Staatssekretär Theodoros, einen geborenen Gallier, einen bei Vorgesetzten und Untergebenen gleich hoch geschätzten Mann, im Sinn der Weissagung riet. In der Marter gestand Fidustius nämlich, daß er diese Offenbarung dem Theodor durch den berühmten Gelehrten Eularius habe zukommen lassen, der kurz zuvor stellvertretender Statthalter in Asien geworden war. Eularius wurde auf diese Aussage hin, ungeachtet seines Amtes, auch gefänglich eingezogen. Sämtliche Akten wurden dann dem Kaiser Valens vorgelegt. Diefen ergriff unbeschreibliche Wut. Schmeicheleiße Höflinge wußten sie zu steigern. „Sie redeten dem Schwachkopf ein, wenn er befehle, müßten ihm sogar die Gestirne gehorchen.“

Valens befahl, den Theodor aus Konstantinopel herbeizuschaffen. Inzwischen wurden auf bloße Vermutungen hin auch andere angesehenen Männer in Massen verhaftet. Die öffentlichen Gefängnisse und zu Gefängnissen eiligst hergerichteten Privathäuser vermochten kaum die zum Erstickten zusammengepreßten Scharen der Verdächtigen zu fassen. Theodor wurde mehr tot als lebendig eingebracht.

Wenn es auch Tatsache war, daß oft und auch zu dieser Zeit des Kaisers Leben durch Verschwörungen in Gefahr war, es war doch unverantwortlich von ihm, daß er Schuldige und Unschuldige gleich hämisch und übereilt verfolgen ließ und ehe die Richter gesprochen, schon über die Strafe entschied. Über die in unserer Sache Verhafteten ging es nun mit allen Gewaltmitteln, mit Folterbänken, schweren Bleifugeln und Geißeln her.

Vergamius, der mittlerweile auch verhaftet worden war, als Mitschuldiger des Fidustius, war der erste, der verhört wurde. Niederträchtig von Gesinnung strömten ihm die Namen von Mitschuldigen zu Tausenden nur so aus dem Mund. (Er glaubte vielleicht, sich dadurch aus der Schlinge zu ziehen.) „Wegen seiner dadurch bewiesenen Boshaftigkeit“ ward er hingerichtet und nach ihm ganze Scharen. Schließlich schritt man zu Theodors, des Statthalters, Vernehmung. Man hatte es damit so eilig, als gelte es, bei den Olympischen Spielen einen Sieg zu erringen.

Aber zunächst mußte man die beiden Wahrsager Hilarius und Patricius, die das meiste wissen mußten, verhören. Ihre Aussagen über den Verlauf der Sache deckten sich nicht ganz. Einige Rangenrisse auf der Folterbant taten die nötige Wirkung. Da man in ihrer Behausung einen Dreifuß fand, wurden sie in die Enge getrieben. Er war als „corpus delicti“ bei der Vernehmung aufgestellt.

Hilarius gestand: Allerdings haben wir, das unglückliche (dreibeinige) Tischchen hier nach Muster des Delphischen Dreifußes\*) zu einer unglücklichen Stunde aus Vorberruten zusammengeflochten — haben es dann durch geheime Zaubersprüche und unter vielen langwierigen Vorbereitungen feierlich geweiht, schließlich „zum Rüden“ (in Bewegung) gebracht. (Tischrüden!)

Der vorgeschriebene Hergang (unsere Übung) aber beim Pendeln (im Gegensatz zum Tischrüden, movendi institutio\*\*), wenn wir zur Erforschung der verborgenen Dinge zusammenkamen, war folgender: Wir stellten (diesen Dreifuß) in der Mitte eines von oben bis unten mit arabischen Wohlgerüchen ausgeräuchernten Hauses auf. Auf den Dreifuß

\*) Amm. Marc. editio A. G. Ernesti, Leipzig 1773 S. 449 (construximus, . . . ad cortinae similitudinem Delphicae divis auspicii de laureis virgulis infaustam hanc mensulam, quam videtis“ (als corpus delicti).

Der Delphische Dreifuß ist zum Teil noch erhalten. Er steht in Konstantinopel auf dem Umeidanplatz als Rest eines Weihgeschenkes der Griechenstämme nach der Schlacht von Platäa 475 v. Chr. Geflungene Schlangenleiber darstellend, offenbar der Unterfuß eines Beckens. Noch 5 m hoch, einst 8 m.

Cortina heißt eigentlich Kessel mit drei Beinen, jede kesselförmige Rundung, auch der Himmel.

ebend.“ et imprecationibus carminum secretorum, choragiisque multis ac diuturnis ritualiter consecratam, movimus tandem“ Wagner übersetzt: „durch viele fortgesetzte Versuche von Verrichtungen zu feierlichem Gebrauch in zweckmäßigen Gang zu bringen gesucht.“ Dies ist eine abgeschlossene Tatsache für sich; das „Tischrüden“, das nicht näher beschrieben wird. Dann beginnt eine neue Handlung, gewissermaßen als Steigerung. Denn es hat keinen Sinn, das folgende „movendi“ noch auf das Tischchen zu beziehen, weil im folgenden Satz nur Anders beschrieben wird: die „movendi institutio“.

\*\*) Movendi autem (!), quoties super rebus arcanibus consulebatur, erat institutio talis. Collocabatur, in medio domus emaculatae odoribus Arabicis undique, lance rotunda pure superposita ex diversis metallicis materiis fabrefacta, cuius in ambitu rotunditatis extremo elementorum viginti quattuor scriptiles formae incisae perite, disiungebantur spatiis examinatae dimensis. Hanc linteis quidam indumentis amictus calciatusque itidem linteis soccis, torulo capiti circumflexo, verbenas felicitis arboris gestans, litato conceptis carminibus numine praescitionum auctore caerimoniali scientia supersistit“ cortinulis pensilem anulum librans, sartum ex Carpathio filo perquam levi, mysticis disciplinis initiatum: (Aus „supersistit“ erklärt sich das Wort „superstitio“) (sartum altertümlich = saltum.

setzten wir (lediglich) eine runde aus verschiedenen metallischen Stoffen (Bronze?) kunstreich legierte (leere) Schale, auf deren äußersten Rand rund herum die vierundzwanzig Buchstaben des A B C in Schreibschrift (scriptiles) in genau abgemessenen Abständen eingraviert, also nicht mechanisch (in scisae) waren. (innen?)

Dann trat (supersistit) einer von uns mit einem linnenen Gewand bekleidet, mit ganz feinen Socken (Halbschuhen) an den Füßen, einen Turban um den Kopf gewunden, eine Kute von einem glückbringenden (geheiligten) Baum haltend (Wünschelgerte), unter Beobachtung der üblichen Feierlichkeiten über den Dreifuß (mit der Schale?) (Diese Stelle ist nicht ganz klar.) Aber erst, wenn er gewiß zu sein glaubte, der Erhöhung seiner Gebete zu der Gottheit, die den Menschen die Gabe der Weissagung verleiht (zum Proteus? Neptun?). Er hielt dann einen an einen sehr dünnen Carpathischen Faden befestigten geweihten Zauber-Ring darüber, bis er zum Schwingen (Pendeln) kam. Und wenn nun dieser spielende Ring von Zeit zur Zeit (sprungweise? saltuatum\*) an gewissen Buchstaben stillstand (zu pendeln aufhörte), entstand so nach und nach ein Hexameter (sechshühiger Vers), als Antwort auf die gestellte Frage. Der Vers hatte genau, wie die Verse der delphischen Priesterin [auf Apollon Dreifuß], oder wie die Orakel der Branchiden [der Nachkommen des Branchus, eines Sohnes Apollon, die erbliche Priester in Milet waren] seine gehörige Silbenzahl und sein Versmaß.

Der Nachfolger des jetzigen Regenten sollte, so erzählte man sich allgemein, ein in jeder Hinsicht vortrefflicher Mann sein. Als wir nun unsere Vorrichtung darüber fragten und der Ring auf die zwei Silben „The-o“ und dann den Endbuchstaben „s“ nach und nach anspielte, rief einer der Teilnehmer: „nach dem Ratschluß des Schicksals ist kein anderer verheißen als Theodorus!“ Weiter setzten wir unsere Forschungen nicht fort, überzeugt, daß wir den rechten Mann gefunden hätten. Theodorus hat mit der ganzen Sache nichts zu tun.“

Theodor, darauf vernommen, erklärte der Wahrheit gemäß, daß er die ihm vom Statthalter Eularius zugekommene Nachricht dem Kaiser mehr als einmal habe entdecken wollen. Schließlich habe er aber davon abgestanden, da der ganzen Sache doch keine unerlaubte Herrschgelüste zu Grunde lägen.

Eularius sagte bei strengsten Folterqualen dasselbe aus. Es ging schließlich Bericht über die gerichtliche Ver-

\*) Vergl. S. 165 bei Lutrez „exultare“.

nehmung an den Kaiser Valens. Durch kaiserliches Reskript wurden alle ohne Ausnahme, also Anatolius, Spudastius, Comes Fortunatian, Palladius, Heliodor, der Präsidem Fidustius, Jrenäus, Hilarius, Patricius, Eufarius und Theodoros nebst ihren angeblichen Anhängern des Todes für schuldig befunden und dann im Angesicht einer ungezählten Volksmenge erdroffelt (gehängt?)

Dieser Bericht Ammians zeigt, wie ernst man in der römischen Kaiserzeit auch solche, heute unbeweisbare, Fähigkeiten des Pendels genommen hat, blutig ernst, muß man schon sagen, angesichts der grauenhaften Opfer, die fallen mußten. Das Merkwürdigste an der Sache aber ist doch, der Pendel mit seinem „Theo-s“ recht bestellt. Der Nachfolger des Valens war nicht ein Theodoros, aber Theodosius der Große! Vielleicht noch merkwürdiger ist es, daß nach dem Bericht des Cedrenus und Zoranas am Hofe des Valens die verurteilten Römer auch bei der Alektromantie, der Hahnemahrsagung durch die „Kammerherren des Mars“, wie die Hähne hießen, das Wort „Theo-s“ aus den vom Hahn bei dem Buchstaben des Alphabets aufgespikten Körnerhäufchen erhielten, und sich also immerhin sehr merkwürdigem doppeltem Zufall diese „Weissagung“ buchstäblich kann man sagen, erfüllt hat, ohne daß der Tod und die Leiden von Tausenden Unschuldiger das Geschick des Valens haben verhindern können. Er kam nach der mörderischen Schlacht von Adrianopel im Jahr 378 auf der Flucht vor den Westgothen in einer brennenden Hütte elendiglich ums Leben, als habe sich an ihm ein ebenso grausames Schicksal erfüllen sollen, wie er es den die Zukunft fragenden Untertanen sieben Jahre zuvor bereitet hatte.

### § 59. Erläuterungen zu dem Bericht des Ammianus Marcellinus.

Das Ausräuchern des Hauses und das Aussprechen der Segensformeln haben für uns keine besondere Bedeutung. Sie sind als gottesdienstliche, auf die Wirkung berechnete Zugaben anzusehen. Anders ist es mit dem „filum carpathium“, der für uns besondere Innerung hat. Man hat Carpathius mit carbasius d. h. flächlern übersetzen zu sollen gemeint, da das erstere keinen rechten Sinn gab. (Wagner, Ann. Marc.) Dagegen läßt sich an sich nichts einwenden. Es ist auch richtig. Allein man übersah, daß die Ableitung von dem Namen der Insel Carpathos (Scarpanto) zwischen Areta und Rhodos der Insel Carpathius doch zu geschilderten Sache eine so enge Beziehung hat, wie man nur wünschen kann. Diese ist die

Insel des Proteus, des uranfänglich erst gewordenen, sich vielfach verwandelnden fabelhaften greisenhaften Meerergottes. Er ist der Diener des Wassergottes Poseidon. Er weidet als Krummstabtragender Hirte die Meerkälber, die Kobben des Gottes und besißt die Gabe göttlicher Weissagung der Wahrheit, die er aber nur gebunden — „verknötet“ und gezwungen offenbart. Poseidon hat als „magisches Medium seiner Macht“ (Moriz, Götterlehre, S. 158) den Dreizack, womit er Felsen spaltet und Quellen hervorruft, die dem Lande zum Segen reichen. So die „tadellose Quelle“ Amymone bei Lerna. Dieser Dreizack ist nichts anderes als die dreigabelige Wünschelwistel  $\gamma$ . Mit dieser findet er die Quellen und „öffnet“ sie, „schlägt sie aus den Felsen“. Die Eigenschaft einer Waffe Poseidons im Götterkampf ist dem Dreizack erst später beigelegt. Zudem ist Poseidon-Neptun ebenfalls ein Gott, dem die Gabe der dem Wasser zugeschriebenen Weissagung eigen ist. In der Cumolpe des Musäos wird das delphische Orakel nicht dem Apollon, sondern dem Poseidon und der Gaea zugeschrieben. Als Neptun hat er bei Dionys von Halicarnas den Beinamen „Consus“, was nach diesem Schriftsteller „Geber des Verborgenen“, Lenker und Schützer des Verborgenen, des die Zukunft wissenden Rates bedeutet. Auch Merkur hat befanulich als Beizeichen den Caduceus, was auch wieder auf die Wünschelrute führt.

Als des Proteus eigentliche Heimat gibt Virgil zwar Thessalien an, nennt aber die Insel Carpathos und bezeichnet die äußersten Grenzen Aegyptens als „Säulen des Proteus“. Proteus ist der Vater der weisen Wissensgöttin Sibothea. Später wird die Sage dahin abgeändert, daß Proteus sogar ein ägyptischer König gewesen sei auf Pharos (auch bei Homer ist er auf Pharos), in des Proteus Heiligthum in Memphis sei ein Tempel der „Fremden Aphrodite“. Unter dieser fremden Aphrodite vermutet Herodot Helena! Hermes Merkur habe die von Paris entführte Helena zu ihm gebracht. Auch den Dionysos nahm er auf seinen Zügen mit sich auf.

Wir können nun aus dieser Zusammenstellung zunächst zwar keine unmittelbare Antwort auf die Frage finden, was nun eigentlich der Carpathische Faden der pendelnden Römer für eine Beschaffenheit hatte, ob er aus Seide oder aus Flachß oder Wolle gewesen sei. Aber soviel ist schon unbedingt klar, daß der Namen einen engsten Bezug zur Weissagung darstellt. Er könnte nun seinen Namen daher haben, daß der Stoff, aus dem er gemacht war, durch eine Vorzüglichkeit der Herstellung auf der Insel Carpathos (Sarpantium) berühmt war oder durch den dort erzeugten Rohstoff. Allein

Karpathos ist heute eine durch nichts sich auszeichnende Insel mit etwa 9000 Seelen, deren lahle Abhänge nur für Kleinvieh Weiden abgeben. Ackerbau ist nur in einzelnen beschränkten Gegenden möglich. Auch an Seidenzucht ist nicht zu denken. Am Strand wachsen Kiefern, die zum Teerschwefeln benutzt werden, in ihrer Mitte erhebt sich ein weißes „candidus“ Kreidegebirge zu 1160 Meter Höhe. Es war zu Römerzeiten dort kaum anders nach diesen Schilderungen.

Man wird also bei Ammianus Marcellinus Carpathischem Faden weder an einen besonders vorzüglichen Faden, noch an einen aus Seide oder Ziegen- oder Schafswolle denken dürfen. Aber das muß man festhalten, daß, weil Karpathos die weißschimmernde und als solche vorbedeutungsvolle Insel des die Zukunft weissagenden Proteus ist, der Carpathische Faden ein Zauberfaden, ein in der Weissagung gebrauchter Faden ist, und man seinem Stoff also bezaubernde Wirkung zuzuschreiben hat.

Mit „karpathisch“ muß sich wie mit candidus im Altertum die Vorstellung des „weißglänzenden“ gemischt haben. Denn Karpathos, die Minos-Insel, ist, wie Kreta (= Kreide) die weiße, hellschimmernde Insel im Meer, wo Zeus in Lykos geboren ist, der Gott der Weissagung, dessen Prophet Apollo ist. (Schwenk, S. 9.) So ist kein Zweifel, daß wir in dem Ausdruck „filum Carpathium“ soviel als den „Faden des Proteus“ oder „zur Weissagung geeigneter Faden“ zu sehen haben.

Im Altertum diente das Leinen zur Weissagung. Die sibyllinischen Bücher waren auf Leinen (oder Leinenpapier?) geschrieben. Sie heißen libri carbasi. Auch der Faden der Parzen, der Schicksalsgöttinnen wohlgemerkt, ist ein leinener, flächseuer. Der Kandidat zieht weiße leine Gewänder an, nicht nur um der Feierlichkeit willen, sondern auch um dadurch vermöge deren zauberischer Wirkung erleuchtet, d. h. weise zu werden. Eben der angeblichen zauberischen Wirkung wegen pendeln die vornehmen Römer bei Ammianus Marcellinus in leinenen Halbschuhen und wird das leinene Gewand des Pendlers besonders genannt. Aus demselben Grund muß auch der Turban des Pendlers aus einem leinenen Tuch bestanden haben (s. a. d. Verf. Abh. in der Zeitschr. für klass. Phil. 1915, S. 932 ff.). Die Vorstellung von einer Zauberwirkung des Leinen geht auch aus einer im römischen Gerichtsweisen üblichen Redensart hervor, die uns erst im Zusammenhalt mit obigem Bericht des Ammianus Marcellinus ganz verständlich wird. Cicero, Virgil, Ovid, Gellius und Festus gebrauchen sie. „furtum per lancem liciumque concipere“, „quaestiones furtorum cum lance et licio.“ Daß

heißt, nicht etwa wegen eines Diebstahls förmliche Haus-  
suchung tun, sondern genauer: mit Schale und Pendel  
(Faden) den Dieb ermitteln, wie etwa noch heute der Erb-  
schlüssel und die Erbbibel auf dem Lande verwendet werden.  
In Rom muß das allgemeiner Brauch gewesen sein. Der  
„licium“ ist ein Leinensfaden, denn licinium ist das Faser-  
werk aus Leinensfäden (charpie).

Der heilige zur Weissagung gebrauchte Faden der Römer  
war also ein feinerer, und karpalthos wurde im Lateinischen  
zu carbasus, d. h. Flach, Leinen, verderbt und als Bezeich-  
nung des feinsten (aus Spanien stammenden) Flachses ge-  
braucht, wie wir etwa von „Manchester“ sprechen.

### § 60. Der Dreifuß.

Aus der Schilderung Ammians erkennen wir, daß Pendel-  
und Dreifuß im Altertum bei der Weissagung unmittelbar  
zu einander gehörten, sich gegenseitig ergänzen. Da  
sich das eine aus dem andern erklären muß, bringt Carus  
Sterne eine ganze Abhandlung über den Dreifuß des idäischen  
Herakles, der hier einiges wesentlich erscheinende entnommen  
sei. Er macht zunächst darauf aufmerksam, daß Ammians Be-  
richt durchaus nicht klar ist, soweit er den Hergang des Be-  
wegens schildert. „Die Zeremonie mag in den Eleusinien am  
neunten Tage vorgenommen worden sein, welcher den  
Namen „Plemachoe“ von einem heiligen Gerät, angeblich von  
einer irdenen (?) Schüssel, führte.“ — Die Befestigungs-  
und Aufhängungsart des Ringes bei Ammians Bericht macht  
besondere Schwierigkeit (Sterne, S. 147), insbesondere das  
Wort „Cortinulis“, in dem einige eine in der Mitte an-  
gebrachte bewegliche Spindel sehen (Gibbon), andere eine Vor-  
hangstange (Büchele und Valois), das aber unzweifelhaft  
Kessel, Metallbecken, bedeuten muß.

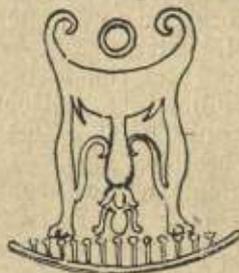
Die fragliche Orakelübung war schon sonst in den Apollo-  
tempeln bekannt. Der verhasste Hilarius bezieht sich  
ausdrücklich auf Delphi (wo nach Plinius der Hexa-  
meter (Doppeldreifuß!) erfunden wurde), und auf das Orakel  
der noch länger berühmten Branchiden in Didyma bezw.  
Milet. Es spielt in der Überlieferung der Dreifuß im ganzen  
Apollodienst eine hervorragende Rolle (einerlei, wie man sich  
seinen Gebrauch denkt), folglich der, weil offenbar mit dem  
Dreifuß irgendwie fest verbundene Pendel ebenfalls und die  
zum Dreifuß gehörige „lanx“, die Zauberchale auch. Daß  
der Dreifuß in Ammians Bericht von Lorbeer ist, hat  
keine magische, kultische Bedeutung.

Das eiserne Tripodon des Apoll mit seinem goldenen  
Becken, eine Zusammenstellung der drei Geräte, ist das Wahr-

sagegerät schlechthin (Suidae, Verifon) und das Symbol, das Wahrzeichen des blondgelockten, orakelgebenden Gottes. Der Dreifuß muß aber auch irgendwie mit Apollons Zwillingsschwester Artemis-Diana zusammenhängen. Sie heißt „Trivia“, nicht als Beschützerin der Scheidewege, Dreewege, sondern weil sie als dreiköpfige Letate Vorsteherin der geheimen Zauberkünste ist.

Wie der Dreifuß in den Besitz Apollos kam und auf den Herakles überging, berichtet uns Carus Sterne (S. 282 ff.) ausführlich. „Hercules Index“, der als Angeber einen Tempel hatte, wird nach dem Verbleib gestohlener Dinge gefragt — wie die lanx und das licium. Sein Vater ist Ammon, sein Sohn Apollo. Bei den Aegyptern galt Horus-Apollo für einen Sohn des Magnes-Hercules. Überall spielt der Dreifuß eine Rolle mit seinem Wahrsagebeden, Hercules insbesondere, dessen geweihter Baum bezeichnenderweise die Zitterpappel ist, erscheint als ein Mittler zwischen Ober- und Unterwelt, wie Ring und Rute.

Auf alten Abbildungen erscheint nun nicht selten der Dreifuß bezeichnender Weise mit Ringen in eine Gruppe gestellt. Bald wird er darüber, bald darunter gezeichnet. Auf einer sehr alten Münze der Stadt Krotona in der Apollon, der pythische, einen Tempel hatte und deren Schutzgott und Gründer Hercules ist (Ovid, Met. XV), (s. Kreuzer, Atlas zur Symbolik und Mythologie, Tafel V, Fig. 6) (Abb. 54) sehen wir den Ring mitten über dem Dreifuß



Münze von Krotona

Abb. 54.

schweben. Eine einzige Linie, den Faden darstellend, hätte uns die ganz unfehlbare Sicherheit gegeben, daß damit der Pendel gemeint sei, die aber schon so genügend vorhanden ist. Auch eine in Dresden befindliche Handlabaerfuß-Darstellung ist bemerkenswert. Eine Priesterin hält beide Hände an einen mit Bändern und Ringen geschmückten Dreifuß, der auf einer Säule steht. Unzweifelhaft aber erkennen wir unseren Wän-

schelring mit dem Dreifuß als dem Wahrsagetisch in einem von Heck in seinem mythologischen Atlas mitgetheilten „Tropodon“, mit der in vielfachen Windungen emporsteigenden Schlange, dem Symbol der Wahrsagung (Abb. 54). Für die in den Schwanz sich beißende Schlange ist der Ring Symbol. Die unten fressenden Hühner haben Beziehung zur



Dreifuß.

Abb. 53.

Hahnenwahrsagung! und die Widderköpfe des Jupiter Ammon sagen uns auf das bestimmteste, daß dieser Dreifuß zur Enthüllung der Zukunft gedient habe. An der vorgestreckten Zunge der Schlange ist ein Faden mit einem Ring befestigt, der mitten über der Schale schwebt. Hier ist also der Pendel nicht in die Hand genommen worden, sondern die Hand ist höchstwahrscheinlich auf den Kopf der Schlange gelegt worden und erst dadurch kam der Ring in Bewegung. Vielleicht hat das jetzt verschollene Stück in der Schale eingravierte Buchstaben aufgewiesen.

Auch die Windungen der Schlange sind von bestimmter Bedeutung. Sie bilden, wie hier festgestellt sei, zwei sogenannte Herkulesknoten, ein Symbol, das uns auch auf die Zauberin Circe weist (s. u.). Man findet es später wieder bei den noch immer rätselhaften berühmten „Knoten“ Dürers bezw. seines Vorbildes Leonardo da Vinci. (s. L. Deffenheinz: Handschrift: Leonardo da Vinci. Vom Menschen und seiner Akademie.)

Da der weisssagende Ring in der alten Überlieferung über einem Becken oder einer Schale hängt, in der sich wahrscheinlich stets Wasser befand, ist das nähere Eingehen auch hier-

auf von Innerung. Die auf dem Dreifuß liegende Schale war das *Tympanon magicum*, von dem *Jenestella*, ein Schriftsteller des ersten Jahrhunderts, spricht: Dieses gab durch „Erklingen“ Orakelsprüche. Daraus wird erklärlich, daß Athenäus den delphischen Dreifuß zu einem musikalischen Instrument macht. Öffentlich wurden diese Becken nach Art unserer Klöden geschlagen. Geheimnisvoll ist der Gebrauch des besonderen Beckens *Uxeion*, welches nach dem Bericht *Apollodors* der Hierophant, Oberpriester, zu Athen „schlag“, um die *Kore*, die *Persephone*, also die Göttin der Unterwelt, zu rufen. Vielleicht ist es dasselbe Becken, durch das die Göttin der Unterwelt den griechischen Auswanderern den Weg nach Italien zeigte.

Oder es ist auch jenem tönenden gleich, nach dem *Ceres* den auswandernden *Tanagräern* sich zu richten befohl. Sie sollten nämlich an der Stelle sich niederlassen, wo es „schweige“. Nur wenn man glaubte, daß diese Becken eine durch göttlichen Einfluß tönende Vorrichtung gewesen seien, die Auskunft über Zukunftsfragen geben konnte, haben die Sagen überhaupt Sinn. Dabei bleibt natürlich wieder vieles dunkel. Man kann vielleicht an Dreifußschalen denken, über denen ein anschlagendes Pendel hing. Oder ist das „Schlagen“ mißdeutet? Die Rute und der Pendel „schlagen“ auch, „schlagen aus“, sie „schlagen Wasser“. — Die großen Silberbecken der „Alten“, der Vorfahren, deren *Jenestella* gedenkt, seien „*Magidae*“ genannt worden (*Magnes-Herkules!*?). Es sind sicher keine Ehgeräte, sondern, wie der uralte Namen schon anzudeuten scheint, Weissagungsbecken. Es hat nämlich ein *Perjer* *Osthanes*, der mit *Kerxes* kam, in Griechenland Wahrsagekünste unter großem Zulauf gelehrt und beschrieben, und von ihm berichtet uns *Plinius*, daß seine Weissagung vornehmlich durch den Gebrauch von Wasser-Kugeln und Becken geschah. (*Plinius* 27—30, 2 u. 5.) Wir dürfen für Becken vielleicht auch Becher sagen. Auch ein Schriftsteller *Melampus* — Schwarzfuß, also der Schwarzkünstler aus dem Land der Schwarzen Erde, *Aegypten*, von wo auch die Schwarzkunst — *Chymia* ausging, wird genannt. Sein Werk, das dem ägyptischen König *Ptolemäus Philadelphus* (230—247 v. Chr.) gewidmet ist, handelt ausschließlich von der Wahrsagung aus der Bewegung und den Schwingungen der Körper. Der Schwiegersohn *Melanchthons*, *Peucer* (1560), leitet von der Becken- und Wasserwahrsagung den Ursprung des siderischen Pendels her und berichtet von einer Form der Weissagung aus einem zum Teil mit Wasser gefüllten Glas, über das ein an einen Faden geknüpfter Ring gehalten wurde, gibt

aber nicht an, ob diese Form ein hohes Alter habe. Er bemerkt nur, daß dies Mittel geheime Dinge zu erforschen „aus dem höchsten Altertum stamme“. Schon der römische König Numa Pompilius habe sich desselben bedient. Woher er dies hat, ist nicht ausgemacht. Wahrscheinlich aus den Schriften des Heiligen Augustinus, der Numa als den ersten „Hydromanten“ erwähnt. In Plutarchs „Numa“ findet sich nichts. Doch erwähnt Plinius (Hist. nat. XXXIII 4), daß die älteste römische Statue mit einem Ring an der Hand die des Numa sei und in diesem Zusammenhang fügt er hinzu, daß die Feldherrn bei einer Herausforderung im Kriege durch Ringe (pendelnde?) entschieden hätten, wer von ihnen den Zweikampf annehmen solle, also der vom Glück begünstigte sein werde, und wundert sich darüber, daß Homer jener Sitte nicht gedente. Vielleicht war es „nur eine bloße Lösung durch Ringe“, meint Sterne. Daß der Ring der Decate und die „tanzenden Ringe“ in den griechischen Tempeln hieher gehören, ist nicht unwahrscheinlich (vergl. aber Sterne, S. 46/47). Dagegen ist Circe, die Frau des Zauberrings, und schon Gregorius von Corinth macht darauf aufmerksam, daß der Name Cirke von dem dorischen Wort *kirlos*, Ring, *krilos* (Kringel) herzu-leiten sei. Selbst in der heutigen Form bei uns, in Zirkel, erkennen wir die Verwandtschaft mit der Erzzauberin. Es findet sich aber in der Odyssee nur Nachricht vom Schürzen des künstlichen Knotens, nicht vom Ring in irgend einer zaubrischen Anwendung und doch ist diese schönste und berüchtigste Zauberin des Altertums dem Namen nach die „Ringgöttin“, die Frau des magischen Rings.

Wenn auch eine ausdrückliche Erwähnung der Beschreibung des pendelnden Wünschelrings bei den alten Schriftstellern selten ist, vielleicht weil er eine allen bekannte Sache war, so muß (s. d. *Redensart furtum cum lance et licio concipere!*) man doch überzeugt sein, daß er ein von den Magiern und Priestern allgemein und gewöhnlich angewendetes Werkzeug gewesen sei, die Zukunft zu erforschen. Lucian, der große Spötter, gedenkt u. a. in seinem Zwiegespräch „Der Lügenfreund“ außer eines eisernen, von einem arabischen Hexenmeister aus Galgennägeln gefertigten Ringes, dem durch Beschwörung Wunderkräfte verliehen waren, auch eines andern, wahrscheinlich goldenen Ringes, der mit dem Bildnis des Pythischen Apoll verziert war, und der zu gewissen Zeiten seinem Besitzer Auskunft über die Zukunft und Orakel gab. Nur ein pendelnder Ring kann nach dem Glauben der Alten solche weis sagende Sprüche erteilen. Auch ist besonders das Bild des delphischen

Apollo auf dem genannten Ring von großer Bedeutung. Wir erinnern uns an die Aussagen im Prozeß unter Kaiser Valens, die gerade auf Delphi sich berufen. Die Anfertigung aus Galgennägeln bei Lucian hat gewiß Bezug zum „Hängen“ des pendelnden Ringes.

Erwähnungen des Pendels haben wir noch mehr. So erzählt Strabo in seiner Geographie VII, daß im Tempel des Zeus von Dodona in Epirus, dem in graue Vorzeit reichenden Orakelort, auf einer Säule ein eherner Kessel, ein Erzbeden gestanden habe unter einer Statue, die in der Hand eine eiserne Peitsche\*) hielt, als eine Stiftung der Korinther. Diese Peitsche war dreifach mit Ketten geflochten, an deren Enden Knöpfe waren, ähnlich der goldnen Peitsche Poseidons, mit der er die Wasserrosse antreibt. Die Knöpfe schlugen, wenn „der Wind“, „ein Hauch?“ sie bewegte, beständig an den ehernen Kessel an. Es gab durch langanhaltende Töne Orakelsprüche. Allerdings wird hier anscheinend der bloße Windhauch zur Sprache der orakelgebenden Götter. Oder ist der „Hauch“ der Erde gemeint, der „Geist“, der von den Ringen ausgeht?

Wenn nun durch Plinius XXXIII, 26 in der Naturgeschichte und durch Lukrez von der Natur der Dinge VI 1040 uns Nachricht über „*Samothracia ferrea*“, eiserne Samothrakische Ringe überliefert wird, angeblich von Sklaven als Amulette getragen (Meyer, Konv.-Lex. und Amulett), so gewinnen diese Nachrichten erst volles Licht dadurch, daß auf Samothrake der Kult der Kabiren, der großen Seegötter, zu denen Kastor und Pollux rechnen, bestand. Dieser schloß an den Gott der Wünschekrute Hermes als Hauptgott sich an, daselbst Kadmilos genannt, dessen Sohn Saon Gründer der Samothrakischen und Mysterien-Weihen ist. (Kern im: Archäologischer Anzeiger 1893, S. 129 ff.) Wurden diese Samothrakischen eisernen Ringe in Griechenland — unsere Quellen sind nur römische — vielleicht schon siderische genannt? Entstand aus siderous in den griechischen Quellschriften siderius? Vielleicht aus einer Art Mißverständnis, in späterer Zeit (Mittelalter?) durch einen, der kein Griechisch verstand? Prof. Heinrich Hoffmann hält dies an sich nicht für unmöglich. Wir hätten dann den „siderischen“ Ring wörtlich schon früher. Lucians eiserner Ring wird ein Samothrakischer Ring sein.

Plinius XXXIII, 136 gibt einen Fingerzeig dafür, daß, wie oben ausgeführt, „siderisch“ mit „desiderisch“ zusammenhängen kann. Er sagt, daß der Magnet deshalb, weil er anzieht und das Verliebte festhält, „*ut propius venit*“

\*) Vergl. die Geißel des Zwerges Laurin?

adsilit tenerum amplexuque haeret“ *siderit* genannt werde, der Name *Magnet* aber vom *Finder* komme.

Besonders wichtig für uns ist *Lutrez*, der sagt: *Exultare etiam Samothracia ferrea vidi et ramenta simul ferri fureri intus ahenis in scaphis — lapis hic Magnes cum subditus esset.* Ich habe Samothrakische eiserne (Ringe) aufspringen sehen und zugleich kleine Eisenteilchen rasch sich bewegen innerhalb von ehernen Becken gerade so, wie wenn ein Magnetstein darunter läge und nämlich sie in Bewegung versetzte, indem er selbst bewegt wurde. Da kann doch, wenn man die Sache kennt, den Wünschelring wirklich aus eigener Erfahrung kennt, nichts anderes gemeint sein, als eben der Wünschelring, der siderische Pendel, den man zur Wahrsagung über Becken benutzte, wie wir von *Ammianus Marcellinus* (. a. a. D.) genau beschrieben haben. Ujt tanzt der Ring in raschem Tempo aus der Ruhelage gleichsam einen Reigen über der Unterlage.

*Plinius* spricht vom Gebrauch der Ringe mit und ohne Gemmen.

„*Nec non et servitia iam ferrum auro cingunt — alia per sese mero auro decorant — cuius licentiae origo nomine ipso in Samathrake id institutum declarat. singulis primo digitis geri mos fuerat qui sunt minimis proximi. Sic in Numae et Servi Tulli statuis videmus.*“

Wir erfahren hier nur vom Namen, nichts vom Gebrauch der Ringe in Samothrakia. Man glaubt jedenfalls an göttliche Eigenschaften der Ringe nach Samothrakischer Art. *Numa* soll ein Schüler der *Pythagoräer* gewesen sein, die als Zauberer galten. (Schuster, Die geheimen Gesellschaften.)

Außerdem, daß man mit dem pendelnden Ring im Altertum Orakel gab und weisagte, kennt man noch andere Eigenschaften desselben. Es wird zwar nicht gesagt, daß es pendelnde (*movere*) Ringe gewesen seien, doch ist klar, weil einem einfachen Ring keine solche besondere Eigenschaft innewohnt, daß durch Mißdeutungen von Beiworten wie *volatilis*, *movendus* u. ä. überjünlliche Eigenschaften angedichtet worden sein können. So kann der „Ring der Vergessenheit“ in der römischen Sage, den König *Vespasian* seiner Geliebten gibt, die er verlassen will, mit der Vorstellung eines fliegenden Rings vereinbart werden, wenn die Vorstellung der Tätigkeit des Fliegens durch eine Vorstellung des Fliegenmachens, Vergessenwerdens, dem Entführen aus den Gedanken abgelöst wird. Auf eine ähnliche Wandlung in dem Mund des erzählenden Volkes sind offenbar die „unsichtbar machenden“ Ringe, die dem Gesicht „entführenden“ Ringe zurückzuführen.

Herodot erzählt uns in „de publica“, der König Gyges der Lydier habe einst als Hirt einer unterirdischen Höhle einen Ring aufgefunden, der die Kraft hatte, seinen Besitzer „unsichtbar“ zu machen, sobald er den roten, blizenden Stein einwärts lehnte. Mit Hilfe des Rings habe er die Königin gewonnen. Hebbel verwertete diese Sage.

Der Ring des Gyges, von dem auch Platon und Cicero erzählen, besaß auch eine Gewalt, „das Licht zu binden“. Dies will wohl nichts anderes sagen, als unsichtbar machen, d. h. in Dunkelheit zu hüllen, in Nebel oder Wolken. Das können alles Umdeutungen des Pendelns des Ringes sein.

Hades oder Hades ist der, der vermöge einer Kappe nicht Gesehene und doch alles sehende. Diese „Kappe“ macht jeden, der sie aufsetzt, unsichtbar. Auch da mag zwischen Ring und Kappe irgend eine Beziehung sprachlicher Art bestehen, die aus einem Ring eine Kappe macht. (s. a. a. D.) Der eiserne Ring des Prometheus, den man als seine Fesseln deutet, enthält sich sicherlich auch als magischer Pendelring.

Wenn ein anderer Ring in der griechischen Sage, den Kronos, der mit schweren Ketten gefesselt, von seiner Mutter Gaa, der Erde selbst, erhält, ihm Diesentkräfte verleiht, so daß er trotz seiner Fesseln seinen Vater Uranos verslummeln und stürzen kann, so ist damit gesagt, daß der Ring, der mit der Erde in Verbindung steht, Zauberkräfte verleiht, also eben nur das, was man dem Pendel und der Wünschelrute seit alters im Volksmunde zuschreibt. Es kann sich da nur um einen Ring handeln, der als pendelnder Ring benützt wurde. Tragen nach Plinius die Standbilder der römischen Könige Numa Pompilius und Servius Tullius Ringe an den Fingern zum Zeichen des Friedens, weil sie Friedensfürsten gewesen seien, Ringe, denen auch weisjagende Bedeutung zugesprochen wird, so ist das sicher ebenfalls nur eine Umschreibung für die Macht, die man dem als Pendel verwendeten Ring dieser beiden Könige zumäß.

Ritter sieht in dem Sohn des Ägyptos Lynkeus, dem alles durchschauenden, den ältesten Nutengänger, der also, da der Pendel (der Ring) hauptsächlich diese Zeit und Raum durchschauende Macht besitzt, nicht nur im Besitz einer Rute, sondern auch eines Zauber-Ringes zu denken ist.

Es möchte fast scheinen, als ob die Römer schon eine Ahnung von der Wirkung der Gemälde als der Künstlerhandschrift im Sinn der Schwingungs- oder Bewegungsbeeinflussung gehabt hätten. Sie kauften bekanntlich Griechenland Kunstwerke, namentlich aber griechische Gemälde zu ungeheueren Preisen. Ein köstliches, in Korinth erbeutetes Gemälde benutzten einst Soldaten des Feldherrn Mummius

als Würfeltisch, d. h. als Glückstisch oder eine Art Orakeltisch. Als ein asiatischer König, der es so achtlos verwendet sah, dem Mummius 90 000 Talente dafür bot, gab Mummius es nicht her, weil er glaubte, es sei eine Zauberkrast darin verborgen. Vergl. a. Vaader IV, S. 12, über den Zusammenhang von Magie magia. Magnet imago (= Bild).

### § 61. Die Orientalen und Kirchenväter.

Wie des Vespasian Ring vergessen macht, so wird in der Sakuntala von einem Ring erzählt, der Gewalt über die Erinnerung hat, auch Geschehenes enthüllen kann. Auch die Araber und Juden kannten Ringe, die zur Abwendung von Unheil (also eine Art Unsichtbarmachen) und zur Herbeiführung von Glück, zum Heben eines Schazes in übertragenem Sinn dienten. Soll man da nicht bestimmt an denn pendelnden Ring denken? Auch den zauberkundigen Ägyptern müssen Ringe zu Weissagungszwecken gedient haben, worauf die Dymkeus-Sage weist.

In Moje 1, 44, 5 wird uns erzählt, daß Joseph, der nach Beidler seine magische Wissenschaft von den Ägyptern haben mag (S. 55), seinen Brüdern, die in der Not nach Ägypten gekommen waren, Getreide zu kaufen, um sie zu versuchen, seinen silbernen Trinkbecher in den Getreidesack des Jüngsten legen ließ. Er ließ ihnen dann nachjagen und sie ergreifen, damit er ihnen vorhalten konnte, sie hätten den „silbernen Becher, woraus er trinke und womit er weisjage“, gestohlen. Sie nahmen ihn mit, um ihren Getreideschaz vermehren zu können durch seine Zauberkrast, mag er ihnen vorgeworfen haben. Es kann nach dem biblischen Erzählung um nichts anderes handeln, als um einen Becher, der für Weissagung mit dem siderischen Pendel ähnliche Verwendung fand, wie bei den vornehmen Römern. Daß Joseph, dessen geheimnisvolle Tätigkeit, soweit die Bibel davon berichtet, nur in einem Gott zugeschriebenen Wahrsagen besteht, auch aus einem Becher weisjagt, steht bei den Kindern Israel zwar vereinzelt da, aber da von Moses ausführlich der Gebrauch des Stabes, d. h. der Wünschelrute in mannigfacher Verwendung als Wasser- und Feuerkrute (Stab Gottes, M. IV, 4) bezeugt wird, auch die Hypnose (Könige 13) bezeugt ist u. a. m., so muß auch die Kenntnis unseres siderischen Pendels als in jenen Zeiten bekannt vorausgesetzt werden. Man hat die Beziehungen des Mosesstabs zur Wünschelrute abstreiten wollen, namentlich, da das „Heraus-

„schlagen“ des Wassers aus dem Felsen zu sagenhaft erscheine. Allein der Wassergott Poseidon tut das auch und die Ruten, sei es die Gabelrute, sei es die Ringrute, „schlagen“ doch auch das Wasser, d. h. sie geben „Ausschläge“ und „schlagen“ insofern das Wasser „aus“ dem Felsen. Man darf das Schlagen nur als Anzeigen, wie das Schlagen der Glocke, auffassen, die auch nicht wirklich schlägt. Erst die Sage hat das Schlagen der Rute so ausgelegt, als ob durch den Schlag auf den Felsen das Wasser zu sprudeln beginne. Das ist aber ein großes Wortmißverständnis. Simsons Efelskinnbade, mit der er die Philister „schlägt“, und aus deren Backenzahn Simson eine Quelle sprudeln läßt, ist eine Wünschrute, ein Wunschding. — Sollte der „Stechen und Stab“ Gottes, der Bibel, die uns trösten sollen, ursprünglich nicht auf die Wünschrute deuten?

Von dem Bericht über Josephs Becher leitet sich die Bezeichnung solcher „Becherweisagung“ als Kalykomantie her (kalyx gr. der Becher, lat. calix, deutsch Kelch), somit besser Kelchweisagung als Becherweisagung. Und wie uns der Ring Irikos auf die Zauberin Kirke gewiesen hat, so weist vielleicht der Kelch auf den Wahrsager und Seher Kalkhas.

So mag — als Vermutung ausgesprochen — vielleicht auch in den Schlangenvundern der Stäbe des Moses und Joseph eine Beziehung zur Wünschrute und zum Rutenring gesehen werden, die durch mißverständliche Überetzung aus Unkenntnis der Sache getrübt ist. Wenn Schlange als Schlinge auszulegen wäre, worauf Verfasser Dr. Hassenstein aufmerksam machte, so dürfte, da die Wünschrute oft auch Schlingenform hat, dies klar sein. Es hätte dann vieles, was vom Schlangenzauber in der Bibel berichtet wird, vielfach einen anderen Sinn zu bekommen. Schließlich auch die Anbetung der ehernen Schlange (4. Mose 21, 8 und 2. Kön. 18, 4) auf Befehl Jehovas. Das hebräische Wort für Schlange Nehusthan, Nahasch, ist vieldeutig. Es ist auch hinzuweisen auf die Stelle bei Hoseas 4, 16, wo die Erforschung der Zukunft auch mit den anderen Formen der Wünschrute erwähnt wird: „Mein Volk fraget sein Holz und sein Stab soll ihm predigen“. Schon Cyrillus († 444) hat darin die Wünschrute erkannt. Es werden auf ihr — dies als gleichlaufend mit dem über der Schale pendelnden Ring der Römer zu beachten! — öfters auch „Zeichen“ angebracht. Er sagt von der Wahrsagung durch die Rute, welche sich bewegt, ob man gleich nicht daran rührete. Was sollen die also sagen, die wollen, daß die Rute sich niemals bewegt, als durch die Geschicklichkeit dessen, der sie hält. (Zeidler, S. 495.) Daß den Semiten die Rute bekannt war, bekannt

sein mußte, geht daraus hervor, daß sie Zauberringe kannten. Und Zauberringe können nur Ringe sein, mit denen gependelt wird, die fliegen, schweben, in der Luft fahren. Und umgekehrt kannten sie die Wünschelrute und ihre Wirkung, so kannten sie auch ihre freie Form, den Pendel. Salomos, Talismanen, Ring ist bekannt. Es war sein Siegelring, der verließ, wie die Weisheit und seines Zaubers, der ihm Macht baum: Neue Besitz der Wünschelrute verleiht (s. Grün-Auf dem Ring Salomos wäemithischen Sagenkunde, S. 139.) das Tetragrammaton. Vermittelt Namen Gottes eingegraben, herrschte König Salomo die Geister und Siegelringes be-Geist in 1001 Nacht). Durch die Kraft von (Fischer bezwang Salomo den Geist des Widerspruchs und der was-lust Asmodi und fesselte ihn an seinen Willen. Asmodi wußte den Ring sich zu verschaffen, warf ihn ins Meer und Salomo verlor sein Königreich, bis er endlich im Bauche eines Fisches den Ring wiedersand.

Salomos Schlüssel mag nichts anderes sein als der Ring am Faden, worauf die Form hindeutet. Und da der Schlüssel das uralte Symbol der Priesterschaft ist, so können wir im Vereine mit dem gesagten schließen, daß er vielleicht nur das verschleierte Symbol des Ringpendels darstellt, der wie die Wünschelrute die Pforten der Unterwelt und des Himmels erschließt, mit dem man „alles erraten, alles wissen kann“. Von den Semiten und den Römern wurde den Kirchenvätern die Kenntnis des pendelnden Rings.

Was nach der Vulgata, Sap. 14, 1 und 7, gemeint ist mit dem „faulen Holz, das man anruft“, „Sapientem benedictum lignum, per quod fit justitia“, das weisjagende, gesegnete (mit Segen besprochene) Holz, mit dem Recht gesprochen (gehandelt, verhandelt) wird, kann nur die Wünschelrute sein, im Gerichtsgebrauch (Gottesurteil), wie bei den Römern die lanx mit dem licium. Die virga aequitatis, virga regni tui. (Psalm 44, Feidler, S. 200.)

Auch der „Fischerring“ Petri kann nichts anderes sein als solch ein Wundering. An Simon-Petrus, Jonas Sohn, besonders richtet Christus nicht nur das Wort, in dem wir eine Parallele zu älterem erblicken, „und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden bindest, soll auch im Himmel gebunden sein, und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein.“ Und die Pforten der Hölle sollen die Gemeinde Christi nicht überwinden. Petrus ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.

So wird auch der Zauberer Simon in der Stadt in Samaria, der vor Kaiser Nero im Zirkus fliegend verunglückt, der in der Apostelgeschichte genannt und vom Apostel Philippus getauft wird (8. Kap., 9 ff.), Kenntnis von der Wirkung des Rings gehabt haben.

Eine alte arabische Übersetzung der Arundell'schen Jesaias (Schwent IV, S. 260) überträgt die Bibelstelle einen Tisch 56, v. u.: „Ihr richtet dem Gad (= Dien) (= Glück) durch und schenket voll vom Trankw. Tische und mischet Becher „Ihr bereitet den Götze Hieronymus aber: „Ihr stellet dem Weines“. Der and füllet dem Dämon einen Trank.“ Ge-Glück eingier doch — was man aus Unkenntnis der Mantik woi erfaßte —, daß ein Tisch (wohl Dreifuß!) aufgestellt wird und darauf ein Becher, eine Schale, zum Wahrsagen mit dem Ring. Es handelt sich um dieselbe Zeremonie, wie bei den Römern zu Valens Zeiten. Die Übersetzer wissen mit dem Text nichts Rechtes anzufangen, das zeigt die Verschiedenheit.

Bei den Persern hört man von dem heiligen Ring Augustinerin, der unter mancherlei Zeremonien aus Haaren von Ochsen- und Pferdegeschweifen von Priestern gemacht wird, natürlich zu Wahrsagezwecken, wobei die Haare bedeutsam sind. Sollte hier auch eine falsche Übersetzung vorliegen? (Schwent V, S. 355.) Wichtig ist auch die Sage von König Dschemschid, unter dessen Regierung ein goldenes Zeitalter für die Perser blühte. Der Ormuzdbegnadete Herrscher spaltet „mit seinem Gold“, einer Art Doldh, das Erdreich, d. h. mit der Wunschkrute und bringt Reichthum. (Schwent V, S. 155.) Er hatte einen Becher Dschem, von dem er den Namen Dschemschid hat, auf dessen Grund sich alle Geschehnisse der Erde offenbaren. Derselbe hat von dem alten Perserkönig Dschem seinen Namen. Bodensiedt singt in den Liedern Mirza Schaffis an Zuleika (2):

„Sie ist dem Becher Dschemschid gleich,  
Ein Quell der Offenbarung,  
Der mir erschließt das Zauberreich,  
Der Weisheit und Erfahrung.“

Der Heilige Augustin spricht in „de doctrina Christiana“, Buch 2, Kap. 20, auch vom Wunschelring: „Es ist alles abergläubisch Ding, was von Menschen aufgetan ist in Ratfragen und vornehmen zauberischen Künften. — Dahin gehören die Bücher der Wahrsager und Geschichten mit — allerlei angehängten, aufgelegten und angefügten Dingen,

teils verborgene, teils auch offenkundige Dinge anzuzeigen, welches man aufs gelindeste physikalisch nennt — als da sind Ohrgehente, ingleichen Fingerringe von Straußbeinen.“

### § 62. Slaven, Germanen und Romanen.

Auch bei uns und den Slaven dienten Ringe zur Erforschung der Zukunft. Bekannt ist das Lied vom wahr-sagenden Ring, das uns Waldbrühl in den slavischen Valaika mittheilt. Dabei ist zu bemerken, daß der Ahorn ein Zauberbaum ist.

„Unterm Ahorn dort am Pfade,  
zog die Maid den Ring zu Rate.  
Wird er kommen bald mein Lieber,  
von der Reise fern herüber?  
Kinglein sprich, erklär' dich drüber!  
An dem Fenster stand sie, dachte,  
bis das Schicksal her ihn brachte —  
fort ließ sie das Kinglein rollen,  
um sich hinter ihm zu trollen.“

Wie eigentlich die Zukunft durch den Ring erforscht wird, wird nicht angegeben, meint Schwend (Myth. d. Slaven, S. 24/25). Es kann hier nur der Pendel gemeint sein, den im Mittelfranken noch heute die kleinen Mädchen benutzen, um von ihm zu hören, wie viel Jahre sie noch brauchen, bis der Liebste sie heimführt. Sie lassen das Kinglein, am besten ein goldenes, über einem Glas an einem Seidenfaden oder langen Haar angebunden schwingen. So viel mal es am inneren Rande anschlägt, soviel Jahre müssen ihre Wünsche noch warten. Liebesorakel.

Wird von Ringen berichtet, die man dreht, um sich unsichtbar zu machen, so ist das unzweifelhaft nur die sagenhafte Umformung der einfachen Tatsache, daß es pendelnde Ringe gibt, noch deutlicher ausgesprochen als in der Überlieferung von Gyges Ring, der lediglich durch übersteden unsichtbar machte. Die Vorstellung vom Unsichtbarwerden, also Verschwinden, deutet sich mit der vom Fliegen, von der Flugegerta, Flieggerte. Wie aus dem „Schlagen“ der Wünschelrute ein aus dem Fellsenschlagen des Wassers wird, so wird im geheimnisvollen Schoß der Sage aus dem fliegenden Ring einer, der den Besitzer fliegen macht. Ja, der Ring fliegt nicht nur, er bringt auch in einer offensichtlich in Thüringen zustande gekommenen Verwechslung der Begriffe dem Besitzer „Fluch“ als Flugring, Flugegerta! Die Thüringer sprechen g wie ch. Der Fluch lastet auf diesem einfachen Ring von Gold. Aber nicht nur das, die alte Fluge-

gerte, Flugegerd wird zu einer Person, zu einer fliegenden Gerda und so ähnlich ergeht sich an der dem Volk nicht nur überirdisch wunderbar vorkommenden weissagenden Vorrichtung die üppigste Phantasie und wir erleben daran denselben Vorgang, der aus ursprünglichen Beinamen der Götter selbstständige Wesen und neue Gottheiten hervorgehen läßt, die oft genug die alten verdunkeln. So wird auch, da im Altdeutschen der Ring allgemein „Fingerlin“ heißt, als dieses Wort aus der Mode kam, aus dem Ring ein Finger, auch der kleine Finger (in wörtlicher Übertragung) und die ursprüngliche Bedeutung, der Begriff, entschwindet dem Sprachbewußtsein völlig. Es bilden sich Sagen vom Finger. So die vom Ring des Bischofs Theobald im Münster zu Thann im Elsaß, wo es dem Sprachbewußtsein noch halb räthelt: Theobalds Diener Maternus soll dem Toten auf seinen Wunsch den Ring abziehen, es bricht aber der Ring mit samt dem Finger ab und wird dann als Reliquie in des Stabes Knauf eingeschlossen. Dieser Stab tut dann Wunder. Es ist aber ursprünglich jedenfalls der Ring gewesen, dem leicht die Zaubereigenschaft angedichtet werden konnte. Da Finger mit Fang zusammenhängt, so ist die Verschmelzung der eigentlich entgegengesetzten Begriffe Ring und Finger, wenn man an die der Jägersprache entstammende Ringbezeichnung „Fang-eisen“ denkt, klar. Auch die Verschmelzung der Begriffe Ring und Fessel, Kette.

Wunderringe waren auch unserm alten deutschen Schrifttum bekannt. Am Schwertknauf trug man Zauberringe. Dem Ring des unterirdischen Ullers, Ullers, d. h. Odhins, bei welchem Ring man in Schweden die heiligsten Eide und Bündnisse, ihn anfassend, schwört, muß auf Grund dieses heiligen Gebrauchs irgend eine Wundereigenschaft zugeschrieben werden, die wir vorläufig nicht näher bezeichnen können. Auf dem Altar des Thor, vor dessen Bild zu Aialarnes auf Island, wo ein ewiges Feuer unterhalten wurde, und in andern nordischen Tempeln lag ein großer silberner, mit Opferblut geröteter Ring. Der Priester trug ihn in der Versammlung am Arme. Man schwur bei ihm ebenfalls. Diese Ringe sind aber nicht zu verwechseln mit den sogenannten Eibringen (der Gallier), die offen waren. Die gedachten Tempelringe waren oft das einzige und sie waren aber immer das heiligste Tempelgerät. Man glaubte von ihnen, daß sie vor dem Meineid abschrecken sollten, da sie, glaubte man, den Eidbrecher ermitteln können. Es sind also, darüber kann nach dieser Nachricht kein Zweifel sein, richtige Wunschelringe, also Pendel, zu denselben Zwecken benutzt, wie Erbbibel und Wunschelrute. Wie könnte, wenn

der Wunschring nicht bekannt gewesen wäre, in alten Götterliedern (Sigurdsfaga) der Ausdruck „Ringe bekommen“ geradezu die Bedeutung „Reichtum und Schätze heben“ haben. Wie könnte der, der Ringe bekommt, heilig werden (Schwend VI, S. 312), wenn diesen Ringen nicht die wunderbaren Eigenschaften der Wünschelrute innegewohnt hätten. Hätte, wenn man gewissen Ringen, die man für heilig hielt, nicht Zauberkraft eigen gewesen wäre, Helgi, der Sohn Hiorvadhurs und Sigelinds, die von König Frodmar seinen Verwandten geraubten Ringe nur durch die Tötung Frodmars erhalten können? Man ließ diese Ringe gewiß auch über Becken und ähnlichem schwingen, um die Zukunft zu erforschen. Es wäre wenigstens in höchstem Grade merkwürdig, wenn den Germanen, in deren Urzeit „in alten Mären wunders viel geseit“ wird, und die gleichen Stammes mit Griechen und Römern sind, nicht auch der Gebrauch des schwingenden Ringes bekannt gewesen wäre. Wenn aber der Gebrauch der Wünschelrute den alten Germanen bekannt war, so war auch der Gebrauch des ihr wesensgleichen Wünschelrings, des Pendels, ihnen bekannt. Je gesicherter die Verwendung der Rute bei den Germanen nachzuweisen ist, desto gesicherter erscheint auch die Verwendung des Ringes zu Weissagungszwecken bei ihnen. Eins hängt im anderen.

Wir gehen, da gewiß öfters nicht zu unterscheiden sein wird, ob die Gabelrute oder der Ring mit dem Namen Rute und anderen gemeint ist, auch hier wieder auf das Vorkommen der Wünschelrute ein.

Schon Tacitus berichtet in der Germania vom Erforschen der Zukunft, vom Weissagen bei den Germanen vermittelt der Wünschelrute, was Verfasser in der Zeitschrift für klassische Philologie nachgewiesen hat (1915, Nr. 39). Der Germanenpriester wirft in Gabelform geschnittene Haselzweige, Wünschelrutensurculi auf leinene (candida) Tücher. Dem Leinen ist demnach auch bei den Germanen Zaubervirkung zugeschrieben. Der Merkur des Tacitus, den die Germanen hauptsächlich verehren, ist Wotan — Odhin — Uller,<sup>\*)</sup> der Unterwelts- und Totengott, bei dem man die heiligsten Eide auf den Ring schwört. Ihm wird die Weisheit und das Wissen und alle Kenntnis — Unweisheit und Unwissenheit — sowie als wesentliches Eigentum der unterirdische Zauber zugeschrieben.

<sup>\*)</sup> Uller, Ollr heißt auch der Stiefsohn Thors, der Sohn der Sif. Doch ist Uller auch Beinamen Wotans — Odhins.

§ 63. Edda.

Odhin der Edda öffnet mit dem „Wunsch“, wie im orientalischen Märchen das Zauberwort Sesam es tut, Tiefen und Berge und verschließt sie, bindet sie durch den Zauber des Wunschs. Er ist Herr der Wünschelrute, die er in der Hand hält, wie Merkur—Hermes den Caduceus. Die *virga mercurialis*. Odhins Wünschelstab, der wohl der Gambantein, der Gambanzweig ist, heißt nun auch Reif — oder Winterrute. Bei dem bekannten Anknüpfen der Mythen an äußerliche Ähnlichkeiten darf da doch die Frage aufgeworfen werden, ob denn nicht auch da ein solches Umwandeln des ursprünglichen Begriffs stattgefunden habe, und Reif im Sinn von Ring, also Reifrute gleich Ringrute zu setzen sei. Die Winterrute wäre dann die weitere mißverständene Ausdeutung des Reifs, wobei dann die Verpersönlichung des Winters in Odhin—Wotan mitsprechen muß. Es kann da aber auch wieder zugleich die Ausdeutung von Winderute, der sich windenden oder gewundenen Rute (Merkurstab) mitsprechen. Odhin—Wotan ist die Wünschelrute so eng geeignet, daß er selber Osti, d. h. „Wunsch“ heißt. So kann man manchmal im Zweifel sein, ob die Sache oder der Gott gemeint ist, denn die Rute heißt ebenfalls bloß „Wunsch“. Da Odhin auch den Wünschhut besitzt, so ist umso eher anzunehmen, daß er auch die Wünschelrute in jeder Gestalt, also auch in der Ringgestalt besitzt und handhabt.

Daß Odhin in *Grasnagaldr* (18) *Hangatyr*, „Gott des Hängenden“ heißt und in der jüngeren Edda, *Gylfag* (20), „*Hanga*“guth = Hängegott oder auch Gott des Hängenden, er, der „Wunsch“ und „Baugr“, d. h. Ring, die Verkörperung des Wünschelrutenzaubers hängend neun ewige Nächte am windkalten Baum, der die Form einer Zwistel hat (eigentlich Dreizad!), d. h. einer Wünschelrute (Y), wie ursprünglich das Kreuz Christi gabelig war, so gibt das zu denken, und ist uns nicht ohne Bedeutung. Ist *Hangatyr* = Gott des hängenden Rings? Zudem verwandelt sich Odhin = Wunsch in eine Schlange, was ebenfalls auf den Ring und die geflochtene Wünschelrute gedeutet werden kann.

Das Zeichen des *Hangatyr* (Y) ist nichts anderes als das in der mittelalterlichen Symbolik, Sinnbildlehre, geläufige Hauptheilszeichen des Trifos oder Biljos, Dreischneuß, Dreipfuß, Dreifuß (und ähnliche Namen), der z. B. in den drei von einem Mittelpunkt ausgehenden Beinen oder dem Gronsaupt seine Verkaltung, Verhüllung findet. In allen diesen Zeichen und Bildern haben wir die Wünschelrute als Sinnbild und Zeichen für die höchste Göttlichkeit und Vollendung zu sehen. Dadurch fällt ein neues Licht auf den

Dreifuß der alten Orakels, insbesondere Delphis, der ursprünglich nur ein Sinnbild für die zauber- und weisungs-kraftige Wünschelrute gewesen sein muß, der nach Grimm Mythol. 996 bei den Germanen in alter Heiligkeit stand. Durch diese Feststellung gewinnen wir auch für die Fluggerte, den Wünschelring, einen wichtigen Fingerzeig, daß auch sie in ihrer Ringsform in irgend einem Sinnbild — wohl dem Kreis — versteckt liegt, da die Wünschelrute eben überhaupt in dem dreizweigen (Y) Sinnbild der Wünschelrute, Trifos, versteckt gemeint ist, die ja den gleichen Zwecken dient.

Der Begriff des Gedrehten, Geflochtenen, oder des wie der Pendel sich Drehenden, Windenden liegt aber z. B. in den Trifos, Dreifüßchen, aus drei Menschenbeinen „verfäkt“. Tatsächlich besitzt Odhin einen goldenen Zauberling als köstliches Kleinod. Er erscheint in dem Mythos von Freyr und der Riesin Gerð unter dem Namen „Draupnir“, was auch der Namen eines Schmiedekunstbewanderten Zwerges ist.

Als Skirnir Freyrs Diener die Werbung seines Herrn an Gerð ausrichtete, die schönste der Töchter des Riesen Gynmir, die in der Unterwelt von Feuer umgeben wohnt, bietet er ihr erst elf Äpfel, dann aber Odhins Ring an, um sie zur Liebe gegen Freyr zu bewegen. (För. Skirnir's 21.) „Ich gebe dir den Ring, den, der verbrannt ward, mit dem jungen Sohne Odhins.“

Diesen „Schicksalsring“ „Draupnir“ oder „Draupnir“, der „Tränfler“, hatte der Zwerg Sindri oder nach Edda der Zwerg Brod, vielleicht der Sintram im „Zwerg Laurin“ der höchste der Zwerge, verfertigt, der auch den Eber Gullinborsti und Thors Hammer Mjölnir geschmiedet hatte. Draupnir war so kunstvoll und vortrefflich zugerichtet und begabt, daß ihm, wie oben gesagt, jede neunte Nacht acht eben so köstliche, gleich schwere goldene enttröpfelten, „hinab zum guten Valder als Bundeszeugen“, wohl erst, seit er mit Valder auf dem Scheiterhaufen verbrannte. Die Bedeutung dieses Tränfelns ist uns nicht mehr klar. Es muß darin aber eine Andeutung von der schatzmehrenden Kraft des Wünschelrings liegen.

Der Zwerg hatte ihn Odhin — Uller geschenkt (Schwensk VI. S. 140), und dieser hielt ihn so hochwert, daß er ihn dem Valder auf den Scheiterhaufen legte. Valder sendete ihm Odhin zurück durch Hermode, seinem Bruder, den Sohn Odhins, genannt der Schnelle, der auf dem Odhins Kofse Sleipnir wie ein Wind dahin fährt. Hermode war von Odhin zu der Hel gesendet worden, um mit ihr wegen Zurücksendung des toten Valder nach Valhall zu unterhandeln. Hermode ist der Nordische Merkur (Hermode = Hermes),

der Götterbote, was uns andeutungsvoll ist wegen seiner Beziehung zur Wünschelrute und dem Wünschelring. Auch der Namen des Verfertigers Sindri ist nicht nur ein Zwergnamen, sondern auch eine Wohnung in „Gimle“, dem schönsten aller Schlösser, heller als die Sonne, auf der Südseite der Welt, wo nach dem Weltuntergang die guten und edeln Menschen wohnen in Ewigkeit. Es ist unser Himmel, auch dem Wort nach. Der Ring Draupnir wird also wahrscheinlich im Himmel gefertigt und der Himmel ist Sindris Wohnung. Daraus folgt eben die göttliche Eigenschaft von Sindris Werken. Da nun Balder aus dem Reiche der Hel dem Odhin als Liebespfand vom Leichenbrand den Draupniring zurücksenden läßt und auch seine mit ihm verbrannte Gattin Nanna der Fulla, der vertrauten Dienerin der Frig, der Gemahlin Odhins, einen andern goldenen Ring, dessen Namen und Wundergabe wir nicht kennen, aus dem Reich der Hel in lichte Valhalla zurücksendet, so gehört offenbar Draupnir demnach beiden, Odhin und Balder, gemeinsam. Klar geht aus diesem Bericht hervor, daß der Draupnir die Verbindung zwischen Oberwelt und Unterwelt herstellt, von oben nach unten und von unten nach oben, ebenso wie der der Fulla.

Hier ist also die Gabe der Wünschelrute im Ring, also des Wünschelrings, wie wir es erwarten dürfen, deutlich gekennzeichnet. Vielleicht liegt in dem hin und her auch das Sinnbild des Hin- und Herpendelns. Merkwürdigerweise hat auch das auf den Wogen hin- und herfliegende Schiff des Balder, in dem er verbrannt wird, einen mit dem Ring (Woge?) zusammenhängenden Namen. Es heißt Hringhorni, Ringhorn. Von Draupnir hat Odhin den Namen Godd—Draupnir, der Schatzträufler, und Baug — Kegin, d. h. Ring — Kegin, was seine Beziehung zum Zauberring noch mehr verdeutlicht.

Mehr als von Draupnir wissen wir von einem anderen Ring, der wahrscheinlich mit dem Draupnir nähere Beziehung hat, als wir heute wissen, vielleicht mit ihm selbst gewesen ist, dem Ring Andvaranautr oder Andvaranaut. Seine Geschichte ist in der Edda und im Nibelungenlied geschrieben überliefert.

Wieland, der Hiltende (Wölundr, Belant), ein Schmied und König und Landsmann der Alfen in Misfalt (Wolftal), auch ein Riese genannt, Sohn des Königs der zauberkundigen Finnen, und Vater Wittichs, Badiß, des berühmtesten der Mannen Dietrichs von Bern, ein echter Zauberer, der Besitzer des Rosses Grani, hat eine Schwanenjungfrau, eine Walküre, Hervör Alvidr, des Königs Hlödners Tochter, zur Frau. Wie diese vermag er durch die Lüfte zu fliegen.

Siebenhundert Ringe aus rotem Gold aus Svithiodh hat er sich mit Edelsteinen zusammengeschmiedet und auf Vast (oder Flachs) gezogen (oder angehängt). Er heißt daher der „Ringherr“. Unter seinen Ringen war ein ganz besonderer. Es wird nicht gesagt, was das für ein Ring war. Aber weil Wieland fliegen kann, und weil Wielands Frau eine Walküre, ein Odhinsmädchen, ein Wunschmädchen ist, und ebenfalls fliegen kann, d. h. verschwinden, und die Walküren dies nur vermöge ihrer Ringe können, ist gewiß, daß die Ringe Wielands eben Zauberringe sind. Und das kann nichts anderes bedeuten, als daß es Wunschringe, pendelnde Ringe sind. Das ist auch um deswillen klar, weil diese Walküren „Wunschmädchen“ heißen. Wir müssen diesen Namen auf neue Weise dahin auslegen, daß sie nicht Wunschmädchen sind als Mädchen Odhins, des Wunsches, sondern solche, welche den „Wunsch“ besitzen, d. h. die Gabe der Wunschruthe, die sie eben in der Form des Wunschrings, Wunschrings, bei sich tragen. Ohne Zweifel hat die Sagen-dichtung Wieland Walant = Welant Walküre = Walküre gesetzt, indem sie an wel = rund (Ring) anknüpfte und sagte: Waland Welant = Ringherr, also Walküre = Ringmädchen, Ringherrin. Dabei entsteht die Frage, ob Walküre ursprünglich überhaupt Schlachtfrau (vergl. Walkstatt) bedeutet und nicht von vornherein Ringjungfrau. Ebenso gewiß muß uns sein, daß nicht nur der eine, besondere Ring Wielands, sondern alle seine Ringe diese Zauberkräft besaßen, denn Wieland ist ja der große Zauberer. Der König Ridudr nun, Herr von Niari, König in Svithiodh (d. h. Schwedenvolk), hatte gehört, daß die Gattin des Bölundr, die Tochter Blödhvers, nach siebenjähriger Ehe in den Krieg geflogen sei und benutzte die Gelegenheit, als auch Bölundr einmal abwesend war, Nachts durch gewappnete Männer den einen Ring rauben zu lassen. Als Bölundr von seinem Jagd-gang zurückkehrte und die siebenhundert Zauberringe zählte, fehlte einer von ihnen. Er meinte deshalb, seine Frau, die Walküre, sei zurückgekehrt und habe ihn genommen. Als Bölundr über dem Zählen einschlief, nahm ihn Ridudhr gefangen. Den Ring gab er seiner Tochter Bödvildr, die ihn, als er ihr zerbrach, von Bölundr wieder machen läßt. Auf die Frage Ridudhrs, woher er das Gold habe, um die Ringe haben schmieden zu können, hatte Bölundr die dunkle Antwort gegeben:

„Daselbst fand sich kein Gold auf Granis, des Rosses, Wegen, ich glaubte unser Land fern von den Felsen des Rheins“, oder: fern ist dein Land von den Felsen am Rheine.

Darin liegt eine Andeutung, daß Wielands—Bölundrs Heimat am Rheine ist, und der Schatz aus diesem Lande stammt, und der Ring „Rheingold“ ist.

Vergleichen wir nun dazu die anderen Überlieferungen. Der kleine goldene Ring Andwaranautr war im Besitz des Unterweltbewohnenden Kunstreichen Zwerges oder des Hechtes Andwari, des Sohnes Dinnns oder Dgens (Vulpius, S. 350), also wohl Odhins. Wie Andwari den Andwaranautr Andwarfnoten bekommt, ist nicht ausgemacht. Vielleicht von seinem Vater Dinn oder er hat ihn selbst wohl verfertigt. Der Name Andwari besagt vermutlich nichts anderes als Bölundr. Andwari bewacht in einem steinernen Haus den Schatz des Nibelungen. Bei diesem Hause wohl war ein Wasserfall. Es war der Wasserfall des Zwerges Andwar, in dem sich Andwar in Hechtsgestalt aufhielt und da sich Speise fing. In demselben Wasserfall pflegt auch oft nach Nahrung in Ottergestalt zu tauchen der Zwerg Ottr. Dieser war der Bruder des Zwerges Regin oder Regen, der klüger war als jedermann, und der den Siegfried erzogen hatte. Beide, Regin und Ottr, waren Söhne des großen Zauber Künstlers Freidmar. Als nun einmal Ottr am Flußufer saß und an einem Bache launte, kamen die drei Asen Odhin, Hönir und Loki dazu. Loki, der Vatersbruder Odhins, warf ihn mit einem Stein zu Tode, weil er ihn für eine Otter ansah. Sie zogen der Otter den Balg ab. Als dann die drei Asen bei Ottrs Vater Freidmar am selben Abend zu Gaste gingen, zeigten sie den Otterbalg, im Glauben, gut Heil auf der Jagd gehabt zu haben. Freidmar aber, der den Sohn erkannte, verlangte von den Asen zur Lebenslösung, sie sollten den Balg mit Gold auffüllen. Loki wurde ausgeschiedt, das Gold zu holen, Odhin und Hönir und sich zu lösen. Es wird nicht ausdrücklich berichtet, wohin er geschickt wurde. Aber da er mit dem Rey, das ihm die Wassergöttin Ran gab, den in seinem Wasserfall als Hecht umherschwimmenden Andwar fängt, muß man annehmen, die Asen haben den Andwar als Hüter großer Schätze gekannt, und Loki dorthin gesandt, von wo sie gekommen. Loki zwang den Andwar dann, seinen Schatz herauszurücken, und auch den kleinen Zauber ring, den er unter der Schulter versteckt hielt, und der Andwari dazu diente, seine Schätze zu mehren. Dieser Ring war also ein Wunschring, ein Wünschelring, eine Wünschelrute. Die Unerlöschlichkeit des Schazes knüpft sich an ihn, weil er immer neue Schätze durch seine wunderbare zauberische Eigenschaft aus der Unterwelt emporheben kann, wie Draupnir der Ring, der alle neunte Nacht acht gleich schwere herabträufelt. Der Ring, der nach ihm And-

waranaut, Andwars Knoten, heißt, nahm durch seine Schönheit Odhin so gefangen, daß er ihn, als Loki den Schatz anbrachte, zurückbehielt und Hreidmar nicht auslieferte. So gaben die Asen dem Zauberer als Ottrbuße nur das übrige Gold, das „Zwistmetall“, d. h. nicht das Streitmetall, sondern Metall, das die Zwißel, der Zwiß d. h. die Wunschelrute verschafft hatte, und nicht gaben sie den Ring, der „darunter lag“. Es langte aber die Menge des Goldes nicht, den Balg zu füllen und noch zu bedecken, wie verlangt war. Man wird eine Beziehung zum pendelnden Ring darin sehen können, daß gerade noch eines der langen Barthaare des Otterbalds unbedeckt hervorstand. Hreidmar nahm es sehr genau und so blieb Odhin—Wotan nach kurzer Besitzfreude nichts weiter übrig, als das Haar mit dem Ring zu verhüllen oder zu verbinden. So erhielt also der Zauberer Hreidmar den Schatz des Zwerges Andwari. Die zwei überlebenden Söhne Hreidmars, Fasnix und Regin, verlangten nun vom Vater den Sühneanteil ihres erschlagenen Bruders Ottr aus der Ottrbuße der drei Asen. Da er nicht gutwillig gab, töteten sie den Vater. Seitdem hütete Fasnix, der Sohn Hreidmars, den Schatz, unter dem sich der Ring befand, wie einst Andwari. Regin erhielt nichts. Daher beredete er Siegfried—Sigurd, dem er das Schwert Gram schmiedete, den Fasnix zu töten, und schließlich muß er auch Regin töten. So gewinnt Siegfried den Hort.

#### § 64. Nibelungenlied.

Daraus ist klar, daß der Hort Andwars nichts anderes ist, als der sagenberühmte Nibelungenhort, der den Ring Andwaranaut, der Wotans Entzücken gewesen war, enthält. Der Ring, den Siegfried der Brünhilde abzieht, der Walküre Brünhild, ist ihr Walküren-Wunschring, mittels dessen sie fliegen kann; der, den sie als Morgengabe eintauscht, ist der Andwaranaut. Von ihr erhält ihn Gudrun, von dieser Hagen.

Da nach dem Nibelungenlied der Zwerg Alberich der Nibelungen der Alben- oder Elfenkönig, auch Oberon genannt, der Vater Ortnits, der Engel des hurnen Siegfried, den Nibelungen-Schatz wohl als Verfertiger des Rings mit Niesenstärke hütet, den ihm Siegfried, nachdem er seine Brüder Schilbung und Nibelung erschlagen hat, die Söhne des Nebelkönigs, so ist wohl Alberich soviel wie Andwari und Wieland. Im Nibelungenlied ist das Hauptstück des Hortes neben dem unsichtbar machenden Negirhelm, vor dem jedes lebende Wesen zittert, neben der Tarnkappe, kein Ring, sondern ein

„Kütelein“. Aber diese Tarnkappe, die auch Alberich benutzte, ist in Wirklichkeit gar keine Tarnkappe, keine Nebelkappe, eine unsichtbar machende Kappe, sie ist selbst lediglich der Namen für einen Ring. Im Ortnit heißt es ausdrücklich: „Er nahm ein Fingerkin (d. h. einen Ring) in seine Hand, da war ein Stein darin, wer den bei sich hatte, den mochte niemand sehen, das heißt ein Nebelkapp.“ Diese Nebelkappe wird ein allgemeiner Namen für Wunschelringe sein und in unserem Fall kann es sich um nichts anderes handeln, als um den Andwarananaut, der den Beinamen „ein Nebelkapp“ hat, wohl weil er im Schatz aus Nebelheim in Nibelungenhort liegt. Außerdem aber ergibt sich: Wir dürfen nach dem vorangegangenen, da der Ring Andwarananaut das wichtigste im Schatz ist, annehmen, daß Kütelein nur in übertragenem Sinn als Wunschelrute, die ja ein Flugring sein kann, zu nehmen ist. Es liegt wohl in Ruete auch der Begriff Rind, Ring, oder der Ring als Pendel hat die Form einer Geißel, was zu dem Ring Draupnir mit den acht herabträufelnden Ringen passen würde. Man vergegenwärtige, daß im Englischen ein Hängekran (Schwingkran) „Drop“ Tropfen heißt, also mit einem Träufler verglichen wird. Auch die Geißel Alberichs mit den sieben schweren goldenen Knöpfen ist vielleicht eine Art Wunschelrute, und vielleicht eben das genannte Kütelein. Die betreffende Stelle über den Hort lautet im Nibelungenlied B. 1146:

„Der Wunsch lag darunter, von Gold ein Ruettelin,

„der das het erkunnet, der möchte Meister sin,

„wol in all der werlde über islichen man . . . . .

„Drum zogen freunde Alberichs mit Gerendeten viel hindan.“ —

Siegfried überwindet mit der Tarnkappe, d. h. mit dem Ring, Brünhilde.

Als sich die Könige Gerendit und Giselhêr des Schatzes unterwandten, überwandten sie geschwind das Land und auch die Burgen durch die Macht der im Hort liegenden Wunschelrute. Es lag also unter Gold und Gesteine des unermesslichen Schatzes die Wunschelrute, das heißt eben der „Wunsch“, dessen Wunderkraft alles Heil, alle Wonne enthielt. Wer sie erkannt hatte, sagt Grimm, und zu gebrauchen wußte, dem war Gewalt über alle Menschen verliehen. Die Wunschelrute brachte nicht nur Schätze zuwege, sie mehrte und stärkte auch ihren Gehalt fortwährend. Unter dem Kütelein, das darunter lag, ist also mit Sicherheit der Ring Andwarananaut zu verstehen, der eben eine Ringrute, ein pendelnder Ring ist. Seine Geschichte ist nur durch die verschiedenen Namen verwirrt; es ist nicht von der Hand

zu weisen, daß sein anderer Namen Draupnir gewesen sei. Das wird auch aus Odhins Beinamen hervorgehen, denn Odhin heißt nicht nur Hodd-Draupnir, Hortträufler, sondern auch Hodd-Mimir, Hort, d. h. Schatzmimir, aber auch Hring-Mimir, Ringmimir und ist als Mimir der Erzieher Wielands—Völundrs. Das Träufeln neuer Ringe ist schließlich nur ein Bild für die ewig neue Schätze bringende, schatzmehrende Kraft des Wunschrings.

Der Andwarnautr ist auch um einer anderer Eigenschaft willen ein pendelnder Ring, ein Ring, mit dem man die Zukunft erforscht, eine echte Flugegerta, weil er ein Fluchring ist, ein Ring, an dem der Fluch haftet, (s. o.). Ebenso wie die Walküren, die Schwanenjungfrauen, die mittelst des Ringes fliegenden Jungfrauen sind — da die *virga volatilis* in *virgo* beim abergläubischen Volk und der mittelalterlichen Gelehrsamkeit umgedeutet wurde, eine Unterstellung, die umso leichter verständlich wird, wenn man weiß, daß zu Wünschelruten „Jungferschöpfe“, *verginia* Jahreschöpfe genommen werden mußten.

Odhin fliegt und Wieland als Besitzer von Wunschringen. So ist auch das Hexenfliegen m. A. n. dadurch zu erklären, daß diesen Wesen der Gebrauch des Wunschrings als weissagend bekannt gewesen sein muß. Ist er doch ein Volksgerät. So mischt sich da auch *volo* ich will, ich wünsche, mit *volvo* ich fliege. Die Doppelsinnigkeit ist ein Jungborn aller Sage von je gewesen.

Die Besitzer des Fluchrings Andwarnautr, Greidmar und seine Söhne Fasuir und Regin, dann Sigurd, Brünhilde, Gudrun, Högni—Dagen, Schilbung und Riblung müssen gewaltjamen Todes sterben, nur Odhin schadet er nicht, weil er ein Gott ist, und Wieland, Andvari, Alberich als Verfertiger nicht. Der Fluch soll daher kommen, daß Andvari, da ihm der Ring von Loki genommen wird, den Schatz und damit den Ring verflucht. (Sigurdhartvidha II.) Der „Fluch“ nicht, aber der „Flug“ haftet an dem Ring, der Ring hat gewissermaßen „Flüge“ (Flügel). Daß der Besitz des Schatzes Fluch bringt, ist ein Parallellaufen von tatsächlicher zufälliger Wirkung und Deutung. Er kann später hineingedeutet sein, weil das bequeme Wortspiel auf der Hand liegt. Wie die Franzosen den Quellenjucher „sourcier“ zum „sorcier“ Zauberer, also ins Schlechte, umgedeutet haben, das Wortspiel läßt sich im Deutschen mit „Zauberer“ etwa als „Sanberer“ — nämlich Patron — wiedergeben.

§ 65. Laurin und andere.

Auch Zwerg Laurin, dessen Rosengarten ein feiner Seidenfaden umgibt, besitzt solch einen Zauberling in seinem Schatz. Seine Frau Kühnhilde, die Schwester Dietleibs, Biterolfs Tochter aus der Burg Steier, gibt den von Laurin verrathenen Helden Dietrichs von Berne einen Ring. V. 1176 heißt es vom heidnischen Laurin im Zwergkönig Laurin:

„Mit Gestein ein gülden Ringelein,  
Stedt es an seine rechte Hand:  
Da ward ihm große Kraft bekannt,  
Zwölfmännerstärke es gewann,  
Wunderbarlich war's getan.“

So wirkt auch der Zaubergürtel Laurins. Von dem Goldring, den sie Dietleib gibt, wird gesagt, V. 1275 ff.:

„Nimm aber dieses Ringelein,  
Du herzlichster Bruder mein,  
Das sollst du steden an die Hand,  
So wird ein Wunder Dir bekannt.  
In Treuen ich das sprechen kann:  
Du siehst die Zwerge alle dann.“

Auch Ariost im rasenden Roland sagt von einem Ring:

„Der solche Kraft vom Meister hat empfangen,  
Daf jeden Zaubers Wirkung und Gesicht  
Vor dieses Rings Erscheinung wird zu nicht.“

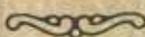
Solche unglückbringende Ringe, die das Leben binden, wie der Andwaranautr, gibt es auch in anderen Sagen. Wer sie ansetzt, fällt tot um. Diese ursprünglich deutsche Ansicht hat sich bis nach Sizilien verbreitet. Tot umfallen, heißt nichts anderes als ins Reich der Höl, zu den Toten gehen, ins Dunkle gehen, von der Erde verschwinden. Werden die Ringe abgezogen, so erwachen die Toten wieder, wie Sencwittchen. Das Sterben ist also nur eine Umdeutung aus dem Fliegring, der verschwinden, fliegen macht, in einen Schwan verwandelt, wenn man ihn ansetzt. Die Waffären, wenn sie ihre Fliegringe ablegen, werden wieder Menschen. Der Schwanenritter Lohengrin besitzt vom Schwan einen solchen Wunderling, ein „Fingerlin“ (Parzival 323, 19). Mit dem Ring gewinnen seine Nachkommen die Macht, die Wildheit in ihrem Volk zu bannen. Der Schwan spielt dabei, wie bei den Waffären, eine Rolle, indem durch das Wortspiel „ver schw a n d“, entflohen, und er „ver schw a n t“, in einen Schwan verwandelt, die Sage einen Inhalt bekommt, der der ursprünglich einfachen Tatsache gar nicht innewohnt. Und so sieht die Sage das die Ringe tragende Helden- geschlecht der Wäffinge, zu denen Hildebrand gehört, der im

...gedicht oder Wölfinger vom Wölfiedrich vorkommt, für durch Ringe gebundene, d. h. verzauberte Wölfe, wie es die Wermölfe sind, an. Es ist aber da manches hineingeragen durch die Volkäbentung Wölfinger = Wöl-finger = Wel-finger im Sinn von Wöl = wel = Mund und Finger-Ring, Rundring = wider Ring. Zauberringe, also Rüttelein, Wünschelrüttelein sind diese Ringe allemal. Frau Aventureire besitzt einen unsichtbar machenden Fingerring. Auch die Artusjage handelt von einem unsichtbar machenden, also fliegenden Ring, der von Silber gewesen sein soll mit einem Stein, auf dem die Worte Beelzebub Jucana Casta standen. Holer von Dänemark erhält von der Fee Morgana den ewig jung erhaltenden Ring, der schließlich an Artus Tafelrunde gelangt.

Zwein, ein anderer Ritter von Artus Tafelrunde, steigt in die Unterwelt, also die Hölle, besiegt den furchtbaren Wächter an der Pforte mit Hilfe eines Ringes, den ihm Lanete bringt und ihn unsichtbar macht. Er schützt ihn, wie Medeas Zauberkunst den Jason im Haine des goldenen Vlieses. Dieser Ring des Zwein gehört zu den dreizehn Wunderdingen Britanniens.

Der Zwerg Heinz Dirlein bei Siegburg verfertigte einen Ring, der den, der ihn trug, befähigte, die geheimsten Gedanken der Menschen, besonders der Fremden, zu durchschauen. Wir sehen in alten Fällen deutlich die Eigenschaften des pendelnden Zauberrings. Das sich jung Erhalten ist eine Umschreibung des immer neue Kräfte Bekommens, eine auf die Lebenskraft statt auf die Körperkraft bezogene Eigenschaft des Rütteleins.

Den unsichtbar machenden Ringen und der Wünschelrute verbinden sich nach Grimm, Mythologie, der Wunsch-seckel, der Zauberbecher, und Wunschhut und die Wunsch- oder Schwanenhaut der Walküren fügen wir hinzu. Der Helm und das Horn, das der Schwan dem Lohengrin zurückläßt, sind ebenfalls Wunschdinge, diesen eben genannten gleichzusetzen. Auch der bekannte „Knüttel aus dem Sack“ des Märchens ist ein Wunschding und zwar nichts anderes als die Wünschelrute unter dem Namen „Schlagrute“, worunter der Ring inbegriffen, mit dem man nach dem von Plato berichteten Glauben seiner Zeit Feinden böses antun kann. Der Knüttel aus dem Sack ist sicherlich nur eine Umbeutung aus der Redensart „die Rute schlägt auf etwas, z. B. Gold, Wasser, Menschen.“ (vgl. Zeidler a. a. D.).



## Auf Spuren Goethes.

### Wahlverwandtschaften.

Mit dem wiederholt zitierten Naturforscher Prof. Johann Wilhelm Ritter hat Goethe vor dessen Berufung nach München in Jena „höhere Physik“ getrieben. Ritter blieb auch von München aus mit Goethe in Verbindung (Briefwechsel mit Jacobi, S. 247). Aus diesen Versuchen und anderem hat Goethe dann in den Wahlverwandtschaften und Wilhelm Meister die zusammenfassenden Schlußfolgerungen gezogen.

In den 1809 erschienenen Wahlverwandtschaften, II. Teil, im ersten Kapitel nimmt auch der Altmeister Goethe Stellung zum siderischen Pendel und, wie nicht anders zu erwarten, jagt er uns mehr darüber, als man beim ersten Anschein anzunehmen geneigt ist.

Die merkwürdige Abneigung Otttiliens, einen gewissen Seitenvog einzuschlagen, hatte den Begleiter des Lord so gefesselt, daß er das gastliche Haus nicht ohne deren Aufklärung und nähere Kenntniß verlassen mochte. Er konnte sich nicht enthalten, sie zu fragen, warum sie eigentlich abgelehnt, jenen Seitenvog zu machen, denn wirklich war in ihrem Ausweichen eine Art von ängstlicher Verlegenheit. Otttilie gibt ihm Auskunft: „Ich habe jenen Nebenweg niemals betreten, ohne daß mich ein ganz eigener Schauer überfallen hätte, den ich sonst nirgends empfinde, und den ich mir nicht zu erklären weiß. Ich vermeide daher lieber, mich einer solchen Empfindung auszusetzen, umsomehr, als sich gleich darauf ein Kopfschmerz an der linken Seite einstellt, woran ich auch sonst manchmal leide.“ Der Begleiter untersuchte die Stelle, die sie ihm aus der Ferne deutlich angegeben. „Aber wie groß war meine Verwunderung, als ich eine sehr deutliche Spur von Steinkohlen entdeckte, die mich überzeugte, man würde bei einigem Nachgraben vielleicht ein ergiebiges Lager in der Tiefe finden,“ sagt er dem Lord, und fährt weiter:

„Verzeihen Sie Mylord, ich sehe, Sie lächeln und weiß recht gut, daß Sie mir meine leidenschaftliche Aufmerksamkeit auf diese Dinge, an die Sie keinen Glauben haben, nur als weiser Mann und Freund nachsehen; aber es ist mir unmöglich, von hier zu scheiden, ohne das schöne Kind auch die Pendelschwingungen versuchen zu lassen.“

„Der Begleiter gab wiederholt zu erkennen, „daß man deswegen, weil solche Versuche nicht jedermann gelängen, die Sache nicht aufgeben, ja

vielmehr nur desto ernsthafter und gründlicher untersuchen müsse, da sich gewiß noch manche Bezüge und Verwandtschaften inorganischer Wesen untereinander, organischer gegen sie und abermals untereinander, offenbaren würden, die uns gegenwärtig verborgen seien.“

Er hatte seinen Apparat von goldenen Ringen, Markasiten (Schwefelkies!) und anderen metallischen Substanzen, den er in einem schönen Kästchen immer bei sich führte, schon ausgebreitet und ließ nun Metalle, an Fäden schwebend, über liegende Metalle zum Versuche nieder. Ich gönne Ihnen die Schadenfreude, Mylord, jagte er dabei, daß sich bei mir und für mich nichts bewegen will. Meine Operation ist aber auch nur ein Vorwand. Wenn die Damen zurückkehren, sollen sie neugierig werden, was wir wunderliches hier beginnen. . . . Charlotte verstand sogleich, was vorging. Ich habe manches von diesen Dingen gehört, sagte sie, aber niemals eine Wirkung gesehen. . . . Lassen Sie mich versuchen, ob es mir nicht auch anschlägt.

Sie nahm den Faden in die Hand, und da es ihr ernst war, hielt sie ihn stät und ohne Gemütsbewegung, allein auch nicht das mindeste Schwanken war zu bemerken. Darauf ward Ottilie veranlaßt. Sie hielt den Pendel noch ruhiger, unbefangener, unbewußter über die unterliegenden Metalle. Aber in dem Augenblicke ward das schwebende wie in einem entchiedenen Wirbel fortgerissen und drehte sich, je nachdem man die Unterlage wechselte, bald nach der einen, bald nach der anderen Seite (rechts, links!), jetzt in Kreisen, jetzt in Ellipsen, oder nahm seinen Schwung in geraden Linien, wie es der Begleiter nur erwarten konnte, ja über alle seine Erwartung.

„Der Lord selbst stuzte einigermaßen, aber der andere konnte vor Lust und Begierde gar nicht enden und bat immer um Wiederholung und Bermannigsfaltigung der Versuche. Ottilie war gefällig genug, sich in sein Verlangen zu finden, bis sie ihn zuletzt freundlich erjuchte, er möge sie entlassen, weil ihr Kopfweh sich wieder einstelle.“

Diese Stellen sind oft zitiert, aber nie genauer ausgelegt worden. Hierzu ist zunächst die Stelle in Faust II zu halten: „Erst müssen wir in Fassung uns verfühnen,“ d. h. durch Ausschaltung aller Gedanken in der Verfassung sein, wert sein: „Das Untere durch das Obere zu verdienen,“ einen

Blick in die Tiefe der Wesen zu tun, „in Unschuld“ gefaßt sein auf alles, was da sich ereignen wird.“

Wenn Goethe hier so ausführlich Versuche mit dem siderischen Pendel beschrieb, so zeigt das, daß er schon damals mit der merkwürdigen Erscheinung sich eingehender, als wir bisher anzunehmen geneigt sind, beschäftigt und gründlich darüber nachgedacht hat. Gibt er doch ein ganzes Programm für wissenschaftliche Arbeit mit dem Pendel. In seinem Tagebuch 1801—1812 findet sich nichts. Sein weitsehender Genius erkannte klar, daß im Pendel eine verborgene Kraft wirkte, die einigt nicht nur die Beziehungen der leblosen Natur, der unorganischen\*) Wesen, sondern sogar der organischen, lebendigen Wesen „untereinander“ und wieder der unorganischen zur organischen Natur „offenbaren“ werde.

Was heißt denn das von Goethe nicht ohne Grund in eine so bestimmte unfaßende Formel Gebrachte denn anders, als daß er der festen Überzeugung war, es würden sich ganz wie es der Vorwelt Göttern als Gabe zugeschrieben war, einigt auch die Beziehungen der Menschen untereinander und der Menschen zu der Natur im weitesten Umfang, also gewiß auch seelische „Bezüge“ und ebenso die Beziehungen der Seele zum Stoff oder den Werken durch den Pendel noch festlegen lassen. Bedeutungsvoll ist auch der Ausdruck, „je nach dem man die Unterlage wechselte.“ Der Ring schwingt also verschieden über verschiedenen Unterlagen. Goethe bezeichnet diese nicht näher. Es ist also ganz allgemein aufzufassen. Und wir brauchen dabei nicht nur an unorganische und organische Wesen zu denken, die schon Amoretti untersucht. Es ist nicht ungerechtfertigt, auch an Schrift als Unterlage zu denken (s. o.).

### § 67. Wilhelm Meister.

In Wilhelm Meister, Wanderjahre III, 14, schildert Goethe durch Montan seinen Begleiter eine Person, „welche ganz wunderfame Eigenschaften und einen ganz eigenen Bezug auf alles habe, was man Gestein, Mineral, ja sogar was man überhaupt Element nennen könne. Sie fühle nicht bloß eine große Einwirkung der unterirdisch fließenden Wasser, metallischer Lager und Gänge, sowie der Steinkohlen und was dergleichen in Massen beisammen sein möchte,

\*) Karl v. Reichenbach (geb. 12. Februar 1788 zu Stuttgart, gest. 19. Januar 1869 zu Leipzig) und der Dresdener Akademieprofessor Johann Karl Vöhler haben bei ihren Versuchen kaum daran gedacht den rein physikalischen Boden zu verlassen.

sondern, was wunderbarer sei, sie befände sich anders, und wieder anders, sobald sie nur den Boden wechsle. Die verschiedenen Gebirgsarten übten auf sie einen besonderen Einfluß, worüber er sich mit ihr, seitdem er eine, zwar wunderliche, aber doch auslangende Sprache einzuleiten gewußt, recht gut verständigen und sie im einzelnen prüfen könne, da sie denn auf eine merkwürdige Weise die Probe bestehe, indem sie sowohl chemische als physische Elemente durch Gefühl gar wohl zu unterscheiden wisse, ja sogar durch den Anblick (!) das Schwerere von dem Leichterem unterscheide.“ So gibt es auch Leute, welche das Alter von Personen und Tieren oft bis auf den Monat genau angeben können — lediglich durch Anschauen.

Im 15. Kapitel von Wilhelm Meister nennt Goethe dann diese Person, welche den Unterschied der irdischen Stoffe so wohl zu bezeichnen vermöchte, „eine so bereite Wünschelrute“. Von einer andern wird ferner berichtet, welche man „oft bei der Feldarbeit das Werkzeug habe niederlegen und quer selbein über Stod und Steine springen sehen, auf eine versteckte Quelle zu, wo sie ihren Durst gelöscht. Diesen Gebrauch habe sie täglich wiederholt, indem sie von irgend einem Punkte aus, wo sie gestanden, immer ein oder das andere rein ausfließende Wasser zu finden gewußt, wenn sie dessen bedurfte.“

Und so ward denn doch für Montans Angaben ein Zeugnis zurückgeblieben. . . . . „Wir aber wollten, was uns bekannt geworden, auch unvollständig, wie es vorliegt, mitgeteilt haben, um forschende Männer auf ähnliche Fälle, die sich vielleicht öfter als man glaubt durch irgend eine Andeutung hervortun, freundlich aufmerksam zu machen.“ Auch hier faßt also Goethe das in seinem Werk berichtete zu einer für die Zukunft vorzunehmenden Aufgabe zusammen mit deutlichen Worten an die forschende Wissenschaft. Mephistos Worte:

„Was Ihr nicht tastet, sieht Euch meilenfern,  
Was Ihr nicht faßt, das fehlt Euch ganz und gar,  
Was Ihr nicht rechnet, glaubt Ihr, sei nicht wahr,  
Was Ihr nicht wägt, hat für Euch kein Gewicht,  
Was Ihr nicht münzt, das, meint Ihr, gelte nicht,“

zielen, was der Zusammenhang der Faustsjene ergibt, besonders auf die Zweifler — der Kanzler ist ein solcher — an der Ruten- und Pendel-Begabung einzelner. Kepler und Hergenmeister sind diese „begabten Männer“, die in der

Meinung des Kanzlers Stadt und Land verderben, die den Widerstand erst entwickeln helfen, den „der Föbelsinn verworrner Geister“ den Stützen von Thron und Altar bereitet. Und diese Stützen:

„Da stehen sie umher und staunen,  
vertrauen nicht dem hohen Fund.  
Was soll es, daß der eine wiselt,  
der andre Zauberei verflagt,  
wenn ihm doch auch einmal die Sohle kitzelt,  
wenn ihm der sichere Schritt versagt.“

Es ist ganz gewiß wieder nicht ohne bestimmte Absicht, daß Goethe nicht nur an den Schluß dieses letzten Berichts von Wilhelm Meister, der die höchste Vollkommenheit der menschlichen Empfindungsfähigkeit schildert, sondern daß er auch unmittelbar vor die für uns und die Wünschelrutenerscheinung bedeutsame Stelle im 14. Kapitel folgende Erörterung gestellt hat:

„Bei dem Studieren der Wissenschaften, besonders derer, welche die Natur behandeln, ist die Untersuchung so nötig als schwer: ob das, was uns von alters her überliefert und von unsern Vorfahren für gültig geachtet worden, auch wirklich zuverlässig sei in dem Grade, daß man darauf fernerhin sicher fortbauen möge? oder ob ein herkömmliches Bekenntnis nur stationär geworden und deshalb mehr einen Stillstand als einen Fortschritt veranlasse? Ein Kennzeichen fördert diese Untersuchung, wenn nämlich das Angenommene lebendig und in das tätige Bestreben einwirkend und fördernd gewesen und geblieben.“

„Im Gegensatz steht die Prüfung des Neuen, wo man zu fragen hat: ob das Angenommene wirklicher Gewinn oder nur modische Übereinstimmung sei? denn eine Meinung von energischen Männern ausgehend, verbreitet sich contagios (ansteckend) über die Menge und dann heißt sie herrschend — eine Annahme, die für den treuen Forscher gar keinen Sinn ausspricht. Staat und Kirche mögen allenfalls Ursache finden, sich für herrschend zu erklären, denn sie haben es mit der widerspenstigen Masse zu tun, und wenn nur Ordnung gehalten wird, so ist es ganz einerlei, durch welche Mittel, aber in den Wissenschaften ist die absolute Freiheit nötig, denn da wirkt man nicht für heut und morgen, sondern für eine undenklich vorschreitende Zeitenreihe.“

„Gewinnt aber auch in der Wissenschaft das Falsche die Oberhand, so wird doch immer eine Minorität für das Wahre

übrig bleiben, und wenn sie sich in einen einzigen Geist zurückzöge, so hätte das nichts zu sagen. Er wird im Stillen im Verborgenen fortwährend wirken, und eine Zeit wird kommen, wo man nach ihm und seinen Überzeugungen fragt, oder wo diese sich, bei verbreitetem, allgemeinem Licht, wieder hervorzugehen dürfen.“

### § 68. Faust.

Von befreundeter Seite, von Herrn Rechtsanwält Dr. M. Baer-Coburg, wurde ich auf eine besonders bedeutungsvolle Stelle bei Goethe aufmerksam gemacht, die beweist, daß der Altmeister in der Tat sehr tief in das Wesen der wunderbaren Erscheinung der Kute und des Pendels eingedrungen ist. Im Faust I, wo Faust über dem geheimnisvollen Buch von Nostradamus eigener (!) Hand sinniert und das astrologische Zeichen des Erdgeistes erblickt, läßt ihn der Dichter ausrufen: „Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein.“

Kuno Fischer erläutert dies nur so: Die mystische Richtung führte Goethe zur magischen (S. 13. Klettenbergischer Kreis). Goethe studiert Paracelsus, van Helmont, Wellings opus magocabbalisticum, und Aurea catena Homeri. Experimentiert in seiner Manjarde mit Windöfchen und Glasfolben.

S. 227, Faust und der Erdgeist. Faust ergreift eines jener magocabbalistischen Bücher . . . „das Zeichen des Makrokosmos fesselt ihn, mit sympathischer Begeisterung sieht er in diesem Zeichen das Bild des göttlichen Alls, das harmonische Zusammenwirken göttlicher Kräfte, die sich seinem geistigen Blick offenbaren. An eine diabolische Magie, an eine Höllenbeschwörung ist nicht zu denken. Aber selbst in dieser entzückten Betrachtung weist er nur einen Moment. Es ist ja nur ein Zeichen, ein stummes Bild der unendlichen Lebensfülle es ist ja nur ein Buch.“ Dünker, S. 424, weiß mehr dazu.

Kuno Fischer hat mit seiner Erläuterung nicht Recht. Erinnern wir uns an die magische Wirkung, die Schauer der Ehrfurcht, die über uns kommen, wenn uns gezeigt wird, „das Blatt, darauf geruht die Hand der großen Toten“, so finden wir die Erklärung der Wirkung von „der Nostradamus eigener Hand“ durch Goethes Kenntnis der feinsten Gefühle, die der Pendler in langer Erfahrung beim Pendeln schließlich gewinnt, als Einwirkung der in ihrem Wesen noch unbekanntem Offenbarungen der Wesen durch das Mittel der Fliegrute.

Nur so ist auch das Vorangehende zu verstehen, als Faust das Zeichen des Makrokosmos erblickt:

Da, welche Wonne fließt in diesem Blick  
auf einmal mir durch alle Sinnen!  
Ich fühle junges heiliges Lebensglück  
neuglühend mir durch Nerv und Adern rinnen.  
Wares ein Gott, der diese Zeichen schrieb (!),  
die mir das innre Toben stillen (!)  
und mit geheimnisvollem Trieb (!!)  
die Kräfte der Natur rings um mich her enthüllen?

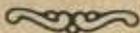
Die Zeichen des Erdgeistes und des Nostradamus konnten nur dann eine solche wunderbare Wirkung auf Faust ausüben, wenn er die Wirkung kannte, welche Schriftzüge, je nach dem Wesen, das sie geschrieben, auf den Pendler ausüben.

Aber Goethe muß noch mehr von dem Zwillingbruder der Wünschelrute gekannt haben. Es kann ihm nicht unbekannt gewesen sein, daß der Pendel, wie er es ja selber in den Wahlverwandtschaften ausspricht, „die Bezüge der organischen Wesen untereinander offenbart“. Davon deutet im Faust das:

„Dann geht die Seelenkraft mir auf,  
Wie spricht ein Geist zum andern Geist,“  
und den Ungläubigen ruft er zu:  
„Die Geisterwelt ist nicht verschlossen,  
Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot!“

Man könnte versucht sein, deshalb, weil das Zaubermittel der Wünschelrute im Faust für die Herbeischaffung der Schätze zu Gunsten des Papiergeldes verworfen wird, die Vereinbeziehung der Rute als von Goethe beabsichtigten Spott aufzufassen. Aber dagegen spricht, daß er deutlich genug eben im Faust die Wünschelrute gegen die Sleptiler ausspielt und mit bis dahin unübertroffenem, aber selten begriffenem Verständnis für das allerheimste Wesen der „Rabdomantie“, für die eigenartigen allerfeinsten Empfindungen der Ruten-gänger und Pendler sie mit der ganzen Fülle seiner Weisheit und sprachlichen Mittel schildert. Anderes über die Rute im Faust ist bereits früher erörtert.

Daß er sein Wissen von Rute und Pendel zu einem durchaus behaftenden Standpunkt in einem geradezu seherisch großartig erfaßten Arbeitsplan für die künftige ernste Forschung niederzuschreiben wagte, das ist eine That, die dem Ruhm Goethes auch auf diesem Gebiet den Lorbeer einträgt.



§ 69. **Schlussbetrachtung.**

Uns erfüllt mit Stolz, daß nicht nur Goethe sich unserer Sache widmete, sondern daß es besonders deutsche Männer waren, die wie v. Reichenbach und andere unbeirrt um die Gegnerschaft den neuen Weg gingen und in neuer Erkenntnis der Natur, wie Ritter und Schelling, der Menschheit zu höheren Zielen die Wege zu bahnen unternahmen. Ist es nicht wunderbar, welche Durchblicke auf neue Zusammenhänge in der Natur sich uns eröffnen, wenn wir nur daran denken, daß die Wesen und ihre Spuren, ja ihre Schatten in sich wesenseins sind? Um nur dies anzudeuten! Und sollte es nicht vielleicht nach all dem merkwürdigen, das wir durch den unscheinbaren Ring, durch den Pendel, kennen lernen, gerade erst recht sich „eräugnen“, daß durch ihn das Leibniz'sche Wort einen neuen Gehalt bekommt: Die Wissenschaft habe die Glückseligkeit der Menschen zum Zweck?

Johann Gottfried Zedler (S. 6) hat 1700 die Prophezeiung getan: „Jacques Aymar wird Columbus sein, und ich Zedler Amerigo Vesputius. Die Wünschekrute wird die Allmacht Gottes preisen, die meisten zu Gottes Erkenntnis führen, — sie wird statt unnützer Sophistereien eine echte Metaphysicam gebären, eine kurze Logica ohne Terminis und Figuras zeigen, — und die sogenannte Medicinam magicam seu magneticam jusficieren. Wir werden eine glückliche Zeit haben und Deutschland wird eine Schule werden aller ausländischen Nationen. Ihr edlen Deutschen ermuntert euch, erwedet euren subtilen Verstand, machet Experimenta über Experimenta, danket Gott, weil er euch grüßet, benutzet die gute Gelegenheit, euch in aller Welt admirabel zu machen, die ihr in Erfindung euren Wiß, euer Glück bewiesen — man hat anher die Wirklichkeit mit der kurzen Ellen gemessen —. Erhebet euch igt über die Franzosen. Euch ist die rechte christliche Philosophie in der Nute erschienen. Bindet euch an keine Bücher praeceptor oder vorgefasste Principii und praejudicia, sondern folget dem geraden Sinn eueres Verstandes und Erfahrung. Ihr werdet Wunder erleben.“ „Sie wird dem Vaterlande so viel und mehr Nutzen bringen als die Erfindung des Büchsenpulvers und der Druckerei.“ (S. 6.) „Ein Tag lehret dem andern und eine Nacht tut es der andern kund.“



## Namen- und Sachweiser.

(Setzgedruckt bedeutet Abbildung)

**A**berglauben 26, 54, 114, 120; Ablenkung 69; Abstoßung 81; Abweichungen 48, 49; Adrianopel 156; Aegirhelm 179; Aegypten 78, 157, 167; Aeneas 18; Aepfel 78, 83; Aepfel elf 175; Affekt 37, 45; Agentien 22; Ahorn 171; Academie d. Wiss. 9, 13, 14, 20, 101; Astarte, elektrische 21; Alberich 179, 180, 181; Albertina 141, 142; Alchimisten 25, 121; Alchemie 156; Alfen 176; Alkoholgenuß 40; Altar 81, 172; Altmann 5; Moivre 176; Amerigo Vespucci 191; Ammianus Marcellinus 152, 156, 159; Amoretti-Salis 5, 10, 13, 18, 28, 29, 32, 36, 46, 49, 51, 54, 57, 68, 71, 78, 79, 81, 82, 83, 86, 87, 90, 98, 100, 101, 105, 106, 108, 109, 113, 114, 116, 136; Amulette 20; Amymone 157; Anatolius 152; Andises 18; Andwiranautr 176—182; Anfeuchten 31; Ansoffi 100; Angstschweiß beim Ruten 25; Anselmus 18; Anstöß, mechanischer 23, 59, 117; Antenne (Hand und Auge) 120, 129, 150; Antipathie 51, 82, 83; Antiraudari 108; Anthropol; Verein Coburg 76, 133; Antwerpen 137; Anzeiger neuer lit. 163; Apollodor 162; Apostelgeschichte 170; Aquarelle 106, 107; Aquino, Thomas von 21; Araber 167; Ariost 183; Arm, erhobener 31, 38, 44, 49; Artemis 160; Artus 183; Arundel, Bibl. 170; Asen 178; Asmodi 169; Astralgeist 21, 22; Astronomie 16; Atrismus 40; Attemoirtung 19, 42, 100; Athenäus 162; Atmeidanplatz 154; Atome 18 19, 86, 125; Aufhängung 18; Aufmerksamkeit 23; Aubert 128; Auge 22, 24, 56, 70, 78; Auren 55; Augustin Flg. 163, 170; Augustinerin, Ring 170; Aura 97; Ausdünstung 18; Ausgleich 63; Autosuggestion 117, 122, 127; Autotypien 102, 103, 135, 138; Aventiure, Frau 183; Aymar, Jacques 25, 41, 81, 121, 127, 128, 129, 141 Französischer Bauer, geboren zu St. Veran in der Dauphiné, am 8. IX. 1662 „zwischen Mitternacht um 1 Uhr“, findet im Juli 1692 die Mörder.

**B**aader Fr. X. von 6, 13, 14, 20, 21, 36, 39, 41, 56, 100, 113, 114, 122, 167; Bähr, Joh. Karl, Prof. 5, 28, 30, 32, 44, 45, 52, 57, 63, 71, 73, 78, 86, 88, 101, 105, 186; Bär Dr. 4, 95, 99, 137, 189; Baquette 14, 20, 22, 51, 78, 131, 150; Bahnen des Pendels 58; Balder 175, 176; Balaca 171; Balancier 11, 20, 30; Bamberg 4; Baquet, sibirisches 13, 21; **Bartolommeo** Fra, della Porta 140, 141; Bauqr. 176; Baumwolle 47, 90, 94; Bayerndorffer 141; Bayreuth 4, 102; Bed 12; Becher 25, 162, 167; Becher, Dschen 170; Becher, Joseph 167; Becherwahrung 168; Bedenwahrung 154, 161, 162; Beelzebub 183; Begabenschulen 136; Begriffe, abstrakte 71; Beharrungsvermögen 29; Behme Dr. 6; Beichl, Oberst 9, 124; Benedict, Prof. Dr. M. 3, 6, 15, 18, 28, 29, 31, 32, 36, 45, 48, 49, 62, 68, 89, 90, 101, 105; Vergleute 38, 39; Bergwerke 16, 19, 39; Berlin 4, 105, 141, 148; Berührung der Unterlagen 35, 99, 100, 101; Beschwörung 54; Betrug 19, 26, 116; Beweise der Selbständigkeit der Pendelschwingungen 120, 130; Hibel 167, 168; Bier 46; Biemann, Prof. Dr. Gg. 4, 62; Bildersälschungen 106, 137, 138 (f. a. Lenbach) Bilderkunde 129, Bildhauerverte 105; Biot, Prof. 13; Birnen 78; Bismarck 47; Biterolf 182; Blätter 78; blauer Seidenfaden 29, 32; Blei 28; Bleistift 105; Blickwirkung 46, 47; Blutdruck 112; Blüten 78; Blumen 69, 78; Bode, Orgell. v. 4, 130, 148; Bodenstedt 170; Böddilber 177;

Böhme J. J. v. 21; Boffue 128; Botenstab Merkurs 11; Bouillaud Prof. 101; Brandiden 155, 159; Brandenburg, Kurfürst von 110; Brennglas 23; **Brueghel** Jan d. ä. 142, 144; Bronze 155; Brown 79; Brünbild 179, 181; Brod (Stein) 175; Brüssel 137, 144; Buchstabenkreis 158, 161; Büchse 159; Bücher sibilinische 158; Büchner Dr. Karl 88, 107; **Burgmaier** Hans d. ä. 147.

Caduceus 11, 58; Casta 183; Calamin 136; Campetti 14, 20, 21, 23, 28, 39, 55, 109, 127; Candidat 158; Carbasus 13; Cardanus 9, 14; Carpathisch 13, 47, 154; Carpenter 5, 53, 114, 116, 119, 122, 125, 127; Cartestaner 19 Catena aurea 189; Cedrenus 156; Ceres 143; Cesis 108; Chamisso 45; Charlotte (Wahlverwandtschaften) 36, 185; Chladnis Klangfiguren 21; Christi Kreuz 174; Chymia 162; Chymist 54; Cicero 18, 78, 152, 156, 166; Cicerone 146, 166; Circe 161, 163; Coburg 4, 19, 76, 133; Columbus 191; Confus 157; Cortimila 154, 159; Cortina 154; Creuzer 160; Cyrillus 168. f. a. R.

Daktylomantie 6; Däbalus 9; Dämmerzustand 21; Dämon 170; Dänemark 183; Darmstadt 62; desgl. Jahrhundertausstellung deutscher Kunst 62; Daumen 32, 44, 72, 73, 79, 80, 94; Delphide 18; Delphi 18, 157; Deutung (Weise) 88; Defecte in Büchern 16; Desiderium 13, 169; Defektorute 15, 119; Deutschlands Verul 191; Diagonalkraft 23, 66; Diana 160; Diamant 191; Didyma 159; Diebe 16, 17, 129, 158, 159; Dietleib 182; Dietrich Bern 176, 182; Differentialpendel 4, 14; Differentien 4, 23, 39, 77; Dioskuren 164; Divinations, de 5, 18; Divinatorische Gaben 130, 159; Dodona 164; Doktorhut 97; Domingo, Borgo San 136; Doppelkreuz 159; Doppelkreis 90; Draupnir 175 ff; Dreibein 176; Dreieck 95; Dreifuß 154; 158, 159, 169, 167, 174, 175; desgl. Delphischer 18, 154, 159, 162, 175; DreiföÙe 174; Dreipol 174; Dreischnel 175; Dreizeck 18, 160; Dreizad (Dreident) 157, 174; Dreizehn Wunderdinge 183; Dresden 5, 28, 135, 149, 160, 186; Dripner 175; Dubem, Pierre 126; Dunst 19; Dschenschild (Weber) 170; Dünnefühle - Sensibilität 37, 38; Dünger 189; **Dürer** Albrecht 139, 141, 161; Dufner 140; **Dyck** van 142, 145, 149; Dynamische Phänomene 135.

Eberstadt 88, 107; Echte Pendelschwingungen 65; Edda 174 ff; Edison Phonograph 101; Ei 78; Eibbrecher 172; Eidothea 157; Eidringe 172, 173; Eigenwillen 36, 39; Einbildung 26; Einwendungen 108 ff; Eifen 12, 22, 23; Eisenteilchen 165; Eisenstabbehandlung 13, 20; Eisenspat 13; Sich elektrifiziert fühlen 26; Elektrizität 20, 24, 42, 68, 101; Electrophor 32; Eleusina 159; Emanationsstrom 15, 18, 50; Endriß 36; Entladung 31; Epirus 164; Erbbibel 159, 172; Erbschiffel 159; Erde 13, 27; Erdgeist 189; Erdöl 9; Erdsplitt in Delphi 18; Rute, Ferntruisquelle 128, 146; Ermann 113; Ermüdungszustände 44, 53, 125; Ernesti 154; Erzbecken 164; Ereltkimmbaden 108; Eßlingen 124; Eyleben 9; Eufarius 153, 155, 156; Eugel 179; Eumolpe 157; Experimentum crucis 135; Ertale 39; Ertaverfion 39.

Faber Dr. 140; Faden des Pendels 29 30; desgl. Befestigung 30; desgl. doppelter 94; desgl. carpathischer 29, 47, 155, 156; Fainer 179, 181; Fälschung bei Gemälden 137; Fänge 28, 172; Fangeisen 172; Farben 49, 68, 70, 87, 108, 104, 105, 149; Faust 26, 37, 38, 41, 44, 53, 109, 113, 147, 157 ff; Fausthand 95; Feder 115; Fehlerquellen 51, 119; Feinühlende 130; Feinschmecker 135; Fenestella 162; Fernwirkung 107; Festus 158; Feuerrote 167; feu principe 21; Fichte G. 114; Fiducius 152 ff; Fingerlin 172; Finger, medizinischer 78, 79, 98; Fingerspitzen 26, 33; Firnis 140; Fisch 169; Fischer J. G. (Dückerlapist 141; Fischer Kuno 189; Fischerring 169; Fleisch 157, 159, 177; Flegelrute 11, 152; Florabüste 105; Florenz 141; Fluchring-Flugring 105, 169; Flugegerda 11, 171; Fluidum 86, 100, 101; Focus 29; Fol-

terung 153, 154; Fortis, Abbe 23, 28, 55, 87, 108; Forti-  
narian, comes 152, 188; Frangipani, Runtius 123; Frankfurt Goethe-  
museum 140; Franzosen 113, 127, 150, 191; Frauenhaar 29, 171;  
Freudigungstion 48; Freyr 175; Friedländer Gynurt 148; Früchte 79;  
Fühhörner 129; Julia 176.

Gaea 157, 166; Gabelrute 11, 32, 68, 78, 89, 123, 168, 173; Gad 170;  
Galgen 86; Galgenägel 163, 164; Galichon, Sammlung 149; Gallier  
153, 172; Galvanismus 14, 20, 24, 26, 33; Gambantein 174; Gänsehaut  
43; Garbe, de la 127; Garjano 20; Garnier 129; Gas 10, 42, 101;  
Gebete 155; Gedankenwirkung 39, 70, 120, 121; Gefühl 43, Gefühllosigkeit  
41; Gegenbeise 130; Gegenwirkung 43; Gehirn 40; Gelehr 114;  
Geißel Alberichs 164; Geist 23, 25, 42, 52, 64, 104, 108, 169, 190; Geist  
mißverständener Ausdruck 10, 17, 18, 19, 26, 101, 121; Geistergelei 95;  
Gellius 158; Gemälde bei den Römern 166; Gemäldehande 103, 149;  
Gemäldeunterfuchung 4, 103, 149; Gemmen 165; Gemseleder 90; Geo-  
metrischer Ring 9; Geometrie 95, 97; Gerda fliegende 171, 175; Gererat  
180; Geronshaupt 174; Germania des Tacitus 12; Germanen 171, 173,  
175; Germanisches Museum Nürnberg 4, 141, 147; Gerte 11, 12; Ge-  
schlechtsbestimmung 16, 78, 81; Geschmackempfindung 41, 42; Gestirne  
14; Einfluß der 14, 53; Gestirnen 14; Gewitter 51; Gibbon 159;  
Gibbert 113, 125; Gimble 176; Gijelher 180; Glas 35, 80; Glasglobe  
32; Glasversuch 89; Glasschale 25; Gleichgewichtslage 40, 52; Gleichstim-  
mung 120; Glimmer 86, 89, 101, Gloden 132, 162; Glöckchenform 28-  
54; Glöfien, altdenische 11; Glid 190; Glidstisch 167, 170; Glöres 21;  
Goethe 3, 7, 10, 15, 17, 20, 26, 33, 36, 37, 40, 43, 54, 56, 79, 107,  
112, 113, 114, 125, 127, 184; Goethemuseum 62, 140; Gottesurteil 169;  
Göttliche Einwirkung 19; Gold 29, 71, 73, 74, 76, 84, 101, 113, 177,  
Goldfinger 98; Grablegung v. Rembrandt 141; Gradewoig Dr. med. 76,  
92, 124; Grani (Roh) 176; Gray'sche Pendelschwingungen 17, 20, 28;  
68, 86; Gray 125 141; Grenzfeststellungen 16; Griechen 152, 167;  
Grimm 11, 175, 180; Grohmann, Nidel 19; Grünbaum 169; Gruppi,  
Leonardos 161; Gudrum 81, 181; Gullinborsti (Eber) 175; Gummitränkung  
30; Gyges 166, 171; Gylfag 174; Gylmer (Riefe) 175; Gottha 62.

Gaag 146; Haar von Menschen 29, desgl. von Tieren 170; Habes 166;  
Hagen 141; Hahnenwahrnehmung 156; Halikarnaf, Dionys von 157,  
Halle a. S. 100, 108; Haller 22; Halluzinationen 114; Hand, rechte und  
linke 62, 71, 79, 91; Handauflegen 43; Handschriften 64, 66, 70, 104;  
105, 106; Handschuhe 90; Handwurzel 73; Handzeichnungen 64, 67, 106,  
139; Hangatyr 174; Hannover 4; Harmonie 46; Haselstaude 11, 24, 82;  
Hassenstein Dr. 168; Hauch (unterirdischer) 43, 102, 164; Hauser, Caspar  
127; Hausfuchung 156; Hebbel 165; Hed 161; Hegel 24, 25, 39, 114;  
Heidelbergl (M. d. Wiss.) 9, 120; Heinz Girtlein 183; Helate 160; Hel  
175, 176, 182; Helena 157; Helgi 173; Heliodor 152, 186; Helm 183;  
Helmont 180; Hemmungen 54, 115; Herakles 159, desgl. Jnder 160,  
desgl. Mages 160, 162; Herkulesknuten 161; Hermes 157, 164, 174;  
Hermode 165; Herodot 166; Heroen 126; Heroldstab Merkurs 11; Heros  
176; Herameter 155; Herenjährt (Hegen) 123, 181; Herenprozesse 123;  
Hieronymus Heil. 170; Hierophant 162; Hilarius 153, 154, 156, 159;  
Hildebrand 182; Himmel 12, 24, 169; Himmelreich 169; Himmelsrich-  
tung 45; Hirsboadr 173; Hochheben des Fußes 49; Hodd-brupnir 176,  
187; Hodd-Mimir 176, 186; Hlödver 176, 177; Hönir 178; Hoffmann,  
Prof. Franz 20, desgl. Prof. Heinrich 164; Holbein 149; Holer 185;  
Holz 25, 28, 35, 45, 90, 133, 168, 164; Holzpendel 28; Holzschmitte 104;  
Homer 157, 163; Horn 183; Horus 160; Hoveas 168; Hrafmagaldr 174;  
Hreidmar 173, 178, 179, 181; Hringhorni 176; Hrodmar 173; Hufesfen-  
magnete 134; Hugin 121; Hühner 166; Humboldt, Alex. v. 114; Hydro-  
mant 163; Hypnose 9, 167.

**Jatobi** 164; **Jafon** 184; **Jdee** 17, 122; **Ideomotorische Bewegungen** 50, 53, 112 ff, 122; **Jaggi-Bernard**, Architekt 99, 76, 77, 92, 101; **Jahrhundertausstellung** in Darmstadt 49; **Jehova** 168; **Jena** 4, 20, 33, 184; **Jesaias** 179; **Jgnoranten** 110; **Impotenz** 54; **Impprägierung** 90, 121; **Influenz** 60, 62, 78; **Influenzmaschine** 32; **Intermittieren** 61; **Introversion** 39; **Joseph** 167, 168; **Jrenäus** 155, 156; **Jertum** 19; **Jfolierung** 47, 80, 103; **Italien** 18, 144, 162; **Jucana** 183; **Juden im Finger** 49; **Juden** 16, 167; **jung bleiben** 183; **Jupiter** **Ammon** 161; **Jrland** 172; **Jwan** 183; **Jwo Carnotensis** 78.

**Kabbala** 189; **Kabelschapparat** 135; **Kabiren** 164; **Kadmilos** 164; **Kältegefühl** 113; **Kalchas** 168; **Kallenberg** 3, 5, 10, 18, 21, 30, 32, 45, 46, 47, 48, 57, 59, 76, 99, 103, 104, 106, 108; **Kant** 112; **Kappe** 166, (unsichtbar machende) 180; **Karakter** 105; **Karlshute** 62; **Karl d. Große** 141; **Karl Theodor** 149; **Karpathischer Juden** 29; **Karpathos** 156, 157, 158; **Karton** 92, 97; **Rassel** 141; **Kastor** 164; **Kautschuk** 35; **Kegele** 33, 59; **Keilwahrnehmung** 168; **Kellerbauerischer Versuch** 191; **Kemmerich**, **Mar** 101; **Kerl** 95; **Kessel** 164; **Kette**, galvanische 77; **Kette**, Somers 189; **Kettchen** 58, 59, 62, 63; **Kette**, sibirische 91; **Keyer** 110, 123; **Klarinetz** 172; **Kirche** 95; **Kirchenvater** 78, 161, 167; **Kirke** 163, 168; **Kirtos** 163; **Kleidung** 47; **Kleiner** 9; **Kleitenberg'scher Kreis** 189; **Klüfdees**, wirken 90, 106; **Knabe** 81; **Kniffeln** im **Oelend** 42; **Knoten** 12, 120, 163; **Knüppel** aus dem **Sack** 183; **Kohlenlager** 184; **Kohlependel** 29, 87; **Konstantinopel** 107; **Kontrastmethode** 141; **Konzentration** 19, 40, 69; **Kopfwahl** 41, 182; **Körper**, menschlicher 78; **Körperströme** 18; **Koetschau**, **Karl** 4; **Kore** 162; **Korinth**, **Gregorius** von 163; **Kranz**, goldener 97; **Kreidekrete** 156, 158; **Kreuz** 90; **Krieg** 163; **Kringel** 163; **Krone** 166; **Kugel**, geomantische 7, 82, 162; **Kupfer** 26, 74, 76, 77, 80, 84, 89, 91, 103, 191; **Kupferoxyd** 49; **Kupferstiche** 104; **Kreiswirbel** 94 ff; **Kryptogramme** 149; **Krytalle**, lebende 181; **Rugeln** 59; **Rühlfühl** 26; **Rühnbilde** 186; **Rühnfürer** 13; **Ruffmann** 5, 81; **Krotone** 100; **Rulifomantie** 168; **Ryfir** 168.

**Saas-laos** 18; **labiles Gleichgewicht** 40, 48; **Zahr** 135; **Vandleute** 39; **Dr. Langbein** 5, 18, 29, 32, 59, 76, 87, 106, 107; **lang** 159, 163, 169; **Saitin**, **Jwerg** 164, 175, 182; **Savater** 106, 140; **Sawrie**, **Prof.** 149, 150; **Lebensprozess** 6; **Leber** 90; **Legierungen** 29, 89; **Leibniz** 191; **Leichenfunde** 15; **Lehnstuhl** 28; **Lehmann**, **Prof.** 81; **Leinwand** 48, 90, 93, 104, 149, 155; **Leipzig** 4, 69; **Leiter**, verstärkende 22; **Leitföh**, **Prof. Dr.** 139; **Leibschälungen** 138; **Leonardo da Vinci** 9, 26, 64, 105, 121, 140, 149, 161; **Lerna** 151; **Lernu**, **Carl Antiquar** 197; **Leuzenberg** 5, 14, 39, 81, 93, 96, 40, 44, 47, 54, 99, 105, 106; **Liebesorakel** 171; **Licht** 22, 101, 102; **Lichtpuge** 28, 100; **Liebesstein**, **Bad** 63; **Simonen** 78; **Linoleum** 55, 86; **Linstrup** 101; **Lift** 124; **Lohengrin** 182, 183; **Lofi** 178; **Loos**, **Cornelius** 123; **Lorbeer** 11, 180; **Louvre** 143; **Löw**, **Julius** 29; **Luther** 133; **Luzian** 163; **Lufrey** 164, 165; **Lumete** 183; **Lydier** 165; **Lykos** 188; **Lynseus** 38, 166, 167; **Lyon** 128.

**Mad** 33; **Madenfen**, **Prof.** 151; **Macrobius** 78; **Madonna** im **Blumenfranz** 142; **Mäbchen** 81; **Magen** 87; **Magidae** 162; **Magnet** 12, 16, 19, 22, 23, 76, 82, 83, 133, 164, 165, 167; **Magnetismus** 14, 20, 58; **Magnetnadel** 110; **Mahlzeiten** 52; **Mailand** 21; **Makrolosmos** 151; **Malebranche** 19; **Malfsteine** 16; **Manchester** 159; **Manifestationsapparate** 22; **Manuradioskop** 33; **Manuskripte** 94; **Maréchaux** 113, 125; **Martaften** 185; **Mars**, **Stammherrn** des 156; **Maschinenschrift** 134; **MateriaNationen** 59, 121; **Maternus** 172; **Matuschka**, **Graf** 6, 45, 63, 67, 124; **May** 107; **Medici**, **Maria** 144; **Medicin** 24; **Medicinische Jahrbücher** 22, 24; **Medicus**, **Prof. Dr.** 4, 65; **Medium** 32; **Meer** 43; **Meergreis** 157;

Meerkäfer 157; Meutingen, Herzogin Charlotte 63; Meisterbestimmung 137 ff, 156; Meister, Wilhelm (Goethe) 18, 127, 139, 186; Melanchthon 133, 166; Melampus 162; Melonen 78; Memphis 157; Meni 170; Merkur 173, 174, 176; Merkurstab 11; Meridian, magnetischer 48; Meridiansstellung 48; Messing 28, 29, 74, 80; Messner 13; Metallberührung 100, 107; Metalle übereinander 108; Metallnähe 43, 44, 47; Metall, rotierendes 20; Metallscheu 20; Metallsucher 17, 23, 41; Metaphysik 191; Meteorstein 12, 13, 110, 112; Methoden des Pendels 49 ff; Mezenberg, Conrad von 11; Meyerhof 4, 26, 94, 98; Mikroskosmos 151; Mikrophotographie 108; Mikroskop 39, 106; Milch 155; Minensucher 71, 110; Mineralogen 106; Minos 188; Mischner 175; Mischungen 80; Mäherfolg 48; Mißverständnisse in der Sage 171, 172, 179, 180; Mittelfinger 80; Moikille 86; Mond 14, 45, 51, 52, 81; Mondschein, rechter 11; Mons 132; Montan 186, 187; Montgelas, Minister von 20, 109; Mörder 15, 17, 25, 43; Morgana 189; Morgenblatt 81; Morgenstunden 62; du Moucel 101; Moses 167, 168; Mosesstab 167; Müller, Prof. Lohr 135; Müller, Job. 40; Müller R. E., Ingenieur, Ulrich 69, 70, 92, 101, 124; Mummus 166; Mund 78; Munn 121; München 14, 21, 33, 106, 141, 142, 144; Munk 114; Musäos 157; Muskel 23, 49, 50, 51, 91; Mussefaser 114; Muskelspannung 49, 50, 51; Musil 10, 64, 70; Mythen 159.

Nain 41, Namen Gottes 169; Nana 76; Nationalitätstester 152; Nebelkapp, Ring 106, 180; Negatto 10, 74, 87; Nehustan 168; Neptun 155; Neroen 23; Nervenfaser 14, 78; Nescionisten 110; neunter Tag 159; Nessel 149; Nessel 52; Neurotiker 53, 117; neutral 45, 86; Neutralisierung 103, besgl. der Farben 103; Niari 177; Nibelungenlied 176; Nibelungenhort 178, 179; Nibel 76, 84, 88, 89; Nidubht 177; Niensche 83; Niflung 179; Nimes 128; Zoologie 71; Noortoon 142; Nordberg, C. 125; Nordpol 48; Normalpendel 31, 66; Nornton 31; Normodm 31; Nostradamus eigene Hand 189, 190; Numa Pompilius 163, 165, 166; Nürnberg 4, 120.

Oberon (Oberon) 159; Oberhaut wird Frommteffell 22; Oedelhäuser, Ghmt. 4; Ochsenhaar 170; Od 6, 67; Odspannung 67; Odin 121, 172 ff, 181; Odghee 163; Oelenhaus, Friedr. (Maler 1745—1804) 106, 140; Oelenhaus, Leopold 140, 161; Oelgemälde 106, 107; Offenbarung 22, 108; Offenburg 164; Egen 178; Oker, Prof. 22; Olaus Magnus 18; Ollee 172; Orakel 51, 151; Ornit 179, 180; Ormuzd 170; Orisbestimmung 16; Othanes 162; Ostl 174; Ottilie (Wahlverwandlich.) 35, 41, 61, 184, 185; Ottr 178; Otterbusche 178; Ovidius 158, 160.

Palmograph 125, 126, 136; Palladius 152 ff; Pantof 128; Pantomimium 16, 18, 25, 108, 118; Panzerschiff 103; Papier 35, 45, 86, 89, 92, 97, 107; Papierrute 29; Papierversuche 15, 100, 101, 108; Pappdeckel 31, 93, 133; Paracelsus 25, 189; Paradiesbild 142; Parebo (Pflanze) 11; Paris 127, 151; Paris (Stadt) 191, 149, 158; Parzen 158; Parzifal 182; Parrizius 153 ff; Peitsche 104; Pendel, überischer oder dynamischer 3; Pendel (Namen) 4, 10; Pendel, Ionischer 35, 59, 61; Pendelbahnen 20, 23, 52; Pendelfähigkeit 53 ff; Pendelzeichen (Monogramme) 66, 107; Pendel vor senkrechten Flächen 60; Pendulieren 25; Pennet 86, 100, 108; Pentagonagramm 96; Pergamius 152, 153; Persephone 162; Perier 170; Persönliche Gleichung 66 ff, 74; Pestalozzianum 107, 140; Peucer Dr. 5, 17, 162; Petersburg, Rotendruckeri 149; Pforten der Hölle 169; Pogorelski 149; Popowigki 149; Pora 36; Pfaff 103, 125; Pharos 157; Philister 168; Philosophen 114; Pflanzen 78, 106; Photographie 10, 78, 87, 99, 133, 134, 138; Photographische Platte 102; Phyliter 9, 11, 109; Physik höhere 9; Physiologie des Stimmels 24; Platon 154; Materetti 136; Platon 165; Plenachoe 159; Plinius 18, 159, 162, 164, 166; Plutarch 163; Pneuma 18; Poeta laureatus 87.

Bogoretski Dr. med. 149; Polarität 23, 75, 78, 79, 108; Postlag 164; Poverenzen 78; Popowitski (Photograph) 149; Poseidon 157, 164, 168; Pottis 10, 71, 86; Potenzen 45; **Potter** 106; Du Prel 118; Preger 126; Priester 169; Primo motore 26; Prinzessin O. 97; Protosol 153; Protomethen 166; Proteus 43, 44, 156, 157, 158; P-Strahlen 18; Ptolemaeus Philadelphus 162; Puls, raucher 41, 49; Pupille 41; Pythagoräer Pythia 18.

Quaestiones furtorum 158; Quecksilber 90; Quellenfischer 24, 39, 68, 187; Quellwasser 16, 89, 124.

Radiieren 21; Raphael 149; Radium 9, 18, 104; Rahmenvirkung 97; Raum und Zeit 21; Rauten 108; Raftenvirkung 90; Reaktionen 63; Rechner, Sach 149; Regensburg 28, 41, 59; Regis 178 ff; Reichenbach 3, 6, 10, 21, 30, 32, 46, 47, 66, 79, 87, 99, 113, 180, 197; Reichsdrucker 149; Reif-Ring 174; Reifstute 174; Reinheit 37, 39, 40; reine Jungfrau 39; Reis: magisches 56; Reich 6, 52; Rembrandt 138, 141; Remigius 123; Renaud 55; Resultante aus drei Kräften 67; Rhabdomantie 68; Rhein 177; Rheinisch Dr. med. 120; Rheingold 178; Rhodos 156; Richardwalde 5, 32; Ries 32, 34, 41; Riesenstärke 166, 182; Ringfinger 72, 76, 79, 89, 81, 97; Ringform 28, 99; Ring, unsichtbar machender 165, 169, 171, 183; Ringe, auffpringende (tanzende) 163, 168, desgl. dicke 182, desgl. eiserne 163, 169, 195, 199, desgl. gemantische 9, desgl. goldene 26, 31, 163, 171, desgl. silberne 81, 172, desgl. „700“ 177, desgl. mit Steinen 17, der Vergessenheit 165; Ringe bekannet 173; Ringgöttin 163; Ringherr 177; Ringkästchen, Ringmimir 176, 180; Ringregin 176; Ritter, Prof. Joh. Wih. 5, 13, 14, 20, 27, 28, 31, 41, 48, 51, 54, 56, 68, 78, 105, 108, 109, 111, 114, 127, 166, 184, 191; Römer 29, 47, 78, 152, 157, 189; Röntgenaufnahmen 149; Röntgenstrahlen 9; Roland 182; Raafes 131; Rosenarten 182; Rosshaar 29; Rothe Dr. med. 5, 53, 112; Rotwein 46; **Rubens P.P.** 62, 137, 138, 142, 143, 144, 149; **Rubens, Jakob und Rahel (Gemälde)** (Titelbild) besprochen 115; Rückenfrige Bedeutung 102; Ruetelein im Nibelungenlied 179, 180; Rückenfreiheit beim Pendeln 48; Rufe 37; rund 180, 183; Rundschau Wiener Klin 53, 137; Rusch Dr. 30, 31, 32, 138; Rutengänger 13; Rutering 12; Rhythmus 63, 65.

Saint George 140; Sagen 3; Sakuntala 167; Salis 5, 13, 32; Salomos Ring 160; Salomos Schlüssel 169; „Salus“ Institut für elektrische Therapie 124; Samaria 170; Samslon 128; Sannietbruechel 142, 149; Samostrate 165; Samostrateische Ringe 164, 165; desgl. Weiben 164; Saen 164; Saturnalia 78; Säulen des Proteus 156; Säule überische 91; Säule Voltaische 20, 32, 101; **Saxum = sexus** 13; Schäfericene v. Rubens, **Jakob und Rahel** 145; Dr. Schäfer 28, 29, 32, 54; Schaffi Würza 170; Schale 31, 155; Schall 70; Schattenvirkung 45, 51, 52, 102; Schan, verlorener 14, 16; Schatzgräber 39, 82, 83; Schatztrücker 175; Schiedweg 160; Scheibensform 28; Prof. Schell 61; Schelling Prof. 3, 6, 13, 23, 24, 31, 33, 40, 43, 46, 48, 51, 55, 66, 71, 78, 109, 112, 114, 180, 135, 140; Schemingh 4, 53, 66, 132; Scherz und Rute 38, 129; Schicksalsring 175; Schiff Baldurs 176; Schilbung 179, 187; Schiller 13, 106; Schindler 118; Graz 149; Schlagwirkung 51, 62, 90, 97; Schlägen der Rute 25, 58, 87, 162, 168, 171; Schlange, eiserne 161, 168; Schlangeneiher 151; Schlangenzauber 168; Schleddehausen 4, 94; Schleichmühl, Peter 45; Schlinge 11, 168; Schlüssel des Himmels 169; Schlüssel Petri 169; Schmalkalden 63; Schmidt, Dr. Arel 27; Schott, Caspar P. S. J. 25; Schrägstrahlen 100; Schrift bendeln 134; Schublade 90; Schnellzug 65; Schuster 165; Schwan 182; Schwannensprungfrauen 181; Schwannensleid 183; Schwannensritter 182; Schwangerschaft 16; Schwarzkünstler 162; Schweden 172; Schwefel 66; Schwefel-



virga 181; virga acquitatis 169; virga mercurialis 152; virga palatilis 11; Virgil 151, 158; Vließ, goldenes 183; volo = volo 181; Voll, Dr. med. Adam 5, 10, 15, 28, 30, 31, 44, 45, 51, 68, 72, 86; Vollmond 52; Volta 20, 37; Völundr 116, 177; Vorführungen des Pendels 3, 4, 62, 63, 94, 141, 147, 148; Vorlesen 70; Vorrichtungen zur Erzeugung der Schwingungen 32, 33; Vorstellungen, lebhaft 112; **Voss** de 142; Vulgata 169.

Wachs 56, 86. Wachstuch 81. Wagner 152, 186. Waflerwandtschaften 11, 17, 41, 61, 184. Bahnstirn unserer Zeit 112. Wahrheit 19. Wahrsagung 153, 154, 166 mal = mal 177, 183. Waldbrühl 171. Walde 13. Waldhall 175, 196. Walküre 176, 177, 179, 181, 182. Wallstatt 117. Wasser 103. Wasserfühlen 23, 24, 41, 67, 129, 150. Wasserfall 90, 111, 178. Wasserhose 20. Wassermännlein 10, 19, 40, 53. Wasserjeden 20. Wasserjchlagen 167. Wasserjuchen 9, 15, 18, 24. Weihen, Samothrakische 164. Weimar 151. Weinbecher 170. Weisagung 43, 44, 158. Welfinger 182. Welling 185. Wellenbewegung 61. Wertheim 41. Werwolf 183. Wetter 82. Wieland der Schmied 140, 176, 177, 186. Wien 3, 53, 124. Wiener 124. Wieser, Graf 68. Willen 38, 48, 71. Willenlosigkeit 36, 37, 56. Wind 51, 61. Winderute 12, 174. Winterrute 174. Wirbel des Pendels 61. Wirbelwind 20. Wirkung des Pendels 44. Wissegöttin 187. Wissenschaft, vermeinte 139, 188. Witterung (= Hauch) 122. Wittich 176. Woche, die 140. Wochenschrift für klassische Philologie 29. Wölfinger 182. Wolfriedrich 183. Wolfstal 176. Wulle 29, 47, 157. Botan 173. Wunder 15, 17. Wunderhorn 183. Wunsch = Notan 174. Wünschelkrantz 12. Wünschelrut 4. Wünschelrute (Pluten derselben) 16. Wünschelrute 3, 152. Wünschelrute in Südwest 123. Wunschingerta 11. Wunschhut 174, 183. Wunschmädchen 177, 182. Wunschsetel 183. Würfel von Schwefelfies 28. Wurzeln 78.

Xenologie 33. Xerxes 162.

Yacharias 6. Zahlenwirkung 29, 90, 93. Yar von Rußland 63. Zauberbaum 155. Zaubereiprozesse in Rom 154 ff. Zauberbürtel 182. Zauberhut 183. Zauberkrast der Gemälde 166. Zauberkreis 94, 95, 97, 98. Zauberring 17, 155, 168, 169, 171. Zauberschale 159. Zeichen 168. Zebler, Joh. Gottfr. 5, 11, 14, 15, 17, 18, 25, 28, 57, 38, 51, 53, 54, 87, 101, 110, 112, 127, 129, 132, 133, 167, 168. Zeigefinger 30, 32, 40, 41, 43, 80, 83, 94, 100. Zeit raten 15, 16, 25. Zeremonien 124. Zerstreung 36. Zeus 158. Ziegenleder 90. Ziegenwolke 158. Zieroc 94. Zink 41, 76, 77, 83. Zinn 41, 77, 83. Zinnober 90. Zirkel 94. Zitterpappel 160. Zusammenhang zwischen Raum und Zeit 21. Desgl. zwischen Sprache und Schrift 21. Zuber 13. Zukunft 15. Zürich 4, 65. Zustand des Pendlers 36 ff. Zweifler 19, 110, 113. Zwerge 183. Zwischenmaterien 22. Zweifel 11, 18, 19, 107, 124, 174, 179. Zwißmetall 179. Zwißmännerstärke 182. Zylinder, bipolarer 11.



**Abdruck.**

Berlin SW. 68, Wilhelmstr. 44,  
Tel. Zentr. 12786.

Auf Wunsch bestätige ich hierdurch, daß Herr Professor Leop. Delenheinz aus Coburg mir am 21. Januar 1918 nach vorgelegter Photographie bei einem Bild der holländischen Schule nach seinem Verfahren mit dem Wüschelring (siberischer Bendel) in kürzester Zeit in meiner Gegenwart eine übermalte Stelle festgestellt hat, die ich dann am Originalbild in Übereinstimmung fand. Herr Professor Delenheinz hat von dem Vorhandensein des Originals in meinem Besitz keine Kenntnis gehabt und haben können.

gez.: Carl Lewy,  
Antiquitätenausstellung.

---

**Auszüge aus Besprechungen  
der Werke des Verfassers.**

I.

1. Delenheinz: Friedrich Delenhainz, ein Bildnismaler des 18. Jahrhunderts. Verlag von C. A. Seemann-Leipzig, 1907.

1. Jahrbuch der Zeit- und Kulturgeschichte 1907: „Eine gediegene Biographie“, „ein wesentlicher Beitrag zur Kenntnis deutscher Kunstübung.“ Univ.-Prof. Dr. Fr. Leitzschuh.

2. Kunstgeschichtliche Anzeigen, Wien 1908: „Alles in allem gehört es zu den Werken, die der künftigen Zeit- und Kunstgeschichte des 18. Jahrhunderts als zuverlässige Bausteine werden dienen können.“ Dr. Hans Tietze.

3. Anzeiger des German. Nationalmuseums, 1908: „Wer einen Einblick in die Forschungsart des Verfassers hat gewinnen, seinen keine Mühe scheuenden Fleiß und seine zähe Ausdauer hat kennen und das vorliegende Werk in seinem Entstehen und Fortschreiten hat beobachten können, der wird von vornherein wissen, daß wir es in der nunmehr abgeschlossenen Arbeit mit einem Buche zu tun haben, dessen Gründlichkeit und Zuverlässigkeit kaum zu übertreffen ist, mit einer wissenschaftlichen Leistung ersten Ranges.“ (Dr. Hampe, 2. Direktor des Germ. Nationalmuseums.)

4. Frankfurter Blätter für Familiengeschichte, 1909, Nr. 2: „Mühevollte Ergebnisse jahrelangen Fleißes sind in einem anziehend geschriebenen Text verarbeitet — wertvoller Beitrag zur Kunstgeschichte des 18. Jahrhunderts.“ K. K.

5. Deutsches Literaturblatt, her. v. d. Leo-Gesellschaft: „Alle Freunde einer hochstehenden Bildniskunst werden die Monographie über den Maler Friedrich Delenheinz begrüßen. Der Verfasser hat mit außerordentlicher Umsicht, Liebe und Sorgfalt das Material für die Darstellung dieses Lebens aufgesucht und ebenso geschickt als sorgfältig bearbeitet. Sein kurzer Aufbau läßt sich nicht auf Weitschweifigkeiten ein, versteht sich aber gut auf das Herausmodellieren der Situationen und Beziehungen, die seinen Meister in die vornehmsten Kreise der Geburt und des Geistes führen. . . . Er schließt dem Lebensbilde eine augenscheinlich das Ergebnis vieljähriger und mühevoller Forschungen darstellende Ahnen- und Verwandtschaftstafel des Meisters an. Die Kunstgeschichte bleibt dem Verfasser für die Darstellung dankverpflichtet.“ Univ. Prof. Dr. Neuwirth in Prag.

6. Blätter des Schwäbischen Albvereins, 1919, Nr. 7, S. 98-99: „Gediegenes Prachtwerk . . . verdienstliches Werk von Prof. L. Delenheinz in Coburg, ein fruchtbarer Schriftsteller auf verschiedenen Gebieten, wie Kunstgeschichte, Denkmalpflege, Technik, Naturwissenschaft, Stammlunde . . . Er hat um die Erforschung der Geschichte seiner Familie und ihres bedeutendsten Vertreters, damit aber auch um die der Zeit- und Stammesgeschichte hervorragende Verdienste. Sein Prachtwerk, ein Muster in Anordnung und Ausstattung. . . Viele von den Gemälden hat der Verfasser erst wieder entdeckt und auf ihren Urheber zurückgeführt. . . . Diese Glanzgestalt in der deutschen Bildnismalerei.“ Prof. Käpfele.

Woche 1914, Nr. 30: „das netzliche Kammerstückchen von Delenheinz in frischen leuchtenden Farben gemalt, erinnert lebhaft an das berühmte Chololadenmädchen.“ Dr. E. C. Habicht (Hann. Kurier, 10. Juni 1914) stellt Delenheinz dicht neben Anton Graff. A. B. in den Mannheimer Bad. Nachrichten „ein köstliches Stück, in der Stoffbehandlung steht Delenheinz Verborch und Gerhard Dou nichts nach.“ Dr. F. J. Schmidt-Offenbach in Westermanns Monatsheften 1915, Nr. 9: „Graff kommt meist über eine theatralisch verschönernde Geste nicht hinaus, so wird man nicht anstehen, ihm Ziefenis und auch Delenheinz voranzustellen. Delenheinz besitzt in seinen besten Bildern den

Wut vollkommener Wahrheit und Einfachheit. Er ist aufrichtiger im Darstellen und Empfinden als Graff." S. a. das monumentale Ausstellungswerk von Prof. Dr. G. Biermann: Deutsche Barock und Rokoko, Leipzig, Verlag der Weissen Bücher 1914.

## II.

L. Delenheinz: Bayerdorferische Genealogien.

Deutsche Gaue, 1911, Heft 233/34: „Eine ebenso ausführliche wie gewissenhafte Arbeit stellt die Schrift ein Werk von familiengeschichtlich und volkstümlich bedeutenden Wert dar.“ (gez.) — — D.

## III.

Die Kunstdenkmäler des Kreises Herrschaft Schmalkalden, bearbeitet von Dr. phil. Paul Weber, ao. Professor der Kunstgeschichte an der Universität Jena, Marburg 1913.

Besprechung in der Denkmalpflege, her. v. d. Schriftleitung des Zentralblattes der Bauverwaltung Berlin im Ministerium der öffentlichen Arbeiten, 1914, S. 34, Nr. 5: „Die vorzüglichen Zeichnungen des Werkes werden in der Hauptsache dem Professor an der Bauwerkerschule in Coburg, L. Delenheinz, verdankt. . .“ (gez.) Hb.

## IV.

L. Delenheinz: Frankenspiegel. Splitter und Skizzen, mit vielen (eigenen) Illustrationen. (Coburg).

1. „Staune über die Vielseitigkeit und Gründlichkeit Ihrer Forschungen, die Ihnen einen Ehrenplatz unter den fränkischen Geschichtsschreibern sichern werden.“ (gez.) Dr. phil. F. W. München, 22./11. 1911.

2. Coburger Zeitung 1911, 8. Nov., Nr. 263: „Eine große Anzahl von „Splittern und Skizzen“ hat der Herr Verfasser wiederum zusammengetragen, zumal aus sachmännischem Wissen von fränkischer Bauweise und aus Sonderstudien über die Historie unserer Enklave Königsberg, mit gewohnter Sorgfalt und Zuverlässigkeit der Forschung.“ Dr. Thilo Krieg, Prof. u. Dzgl. S. Archivar.

3. Süddeutsche Apothekerzeitung 1911, Nr. 53, S. 465: „Verdienstvolle Arbeit.“

4. Deutsche Gaue 1911, Heft 235/36: „Wertvoller Beitrag zur Geschichte Frankens.“ (gez.) L. M.

5. Deutsche Literaturzeitung: „Mit Lust und Bedacht durchgeführte Studien zur Kunst- und Kulturgeschichte auf fränkischem Boden. . . . Wertvolle Nachweise. . .“ D. Heerwagen (am Germ. Museum Nürnberg).

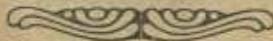
6. Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 1912: „. . . Dabei schreibt Verfasser klar und eindringlich. Stets ist er mit voller Begeisterung bei seiner Sache. . . . Hebe nicht an, sein Werk als eine wichtige neue Quelle für die Geschichte und Erforschung der fränkischen Lande anzusprechen.“ Fritz Traugott Schulz.

7. „Gute Geister mit Alma Julia“ Nr. 59. 1920. Der erste Band des Sammelwerks enthält allein 108 Abbildungen und Zeichnungen von der geschickten Hand des Verfassers, der Baumeister, Künstler, Geschichtsforscher, Dichter und Schriftsteller in einer Person und in jedem Gebiet ein Meister ist. Der Verfasser führt uns mannigfaltige Stoffe vor. Das streng wissenschaftlich gehaltene Werk ist ebenso unterhaltend wie belehrend, selbst für Laien nicht ermüdend. Die fränkische Geschichtsschreibung hat an Prof. Delenheinz eine ausgezeichnete Kraft gewonnen. Seit dem Erscheinen von Steins Frankengeschichte sind nur wenige Schriften aus und über Franken erschienen, die das gleiche Lob verdienen wie der Frankenspiegel.

(Anton Memminger.)

V.

Gedichte. Dtschr. Liederzyklus: „. . . die große in ihm wohnende Wärme hat mich sehr sympathisch berührt. . . überaus wohlthuend berührt das wahre starke Empfinden, welches in den Gedichten lebt.“ (gez.) Prinz Emil zu Schönau-Carolath, Besendorf, den 5./12. 1905.





Brueghel n. Rubens.

Tab. 42

(Photo. Braun).

P. P. Rubens  
(Jakob und Rachel)  
Die Schafe sind von  
H. van Dyck

Zu Seite 145 unten.



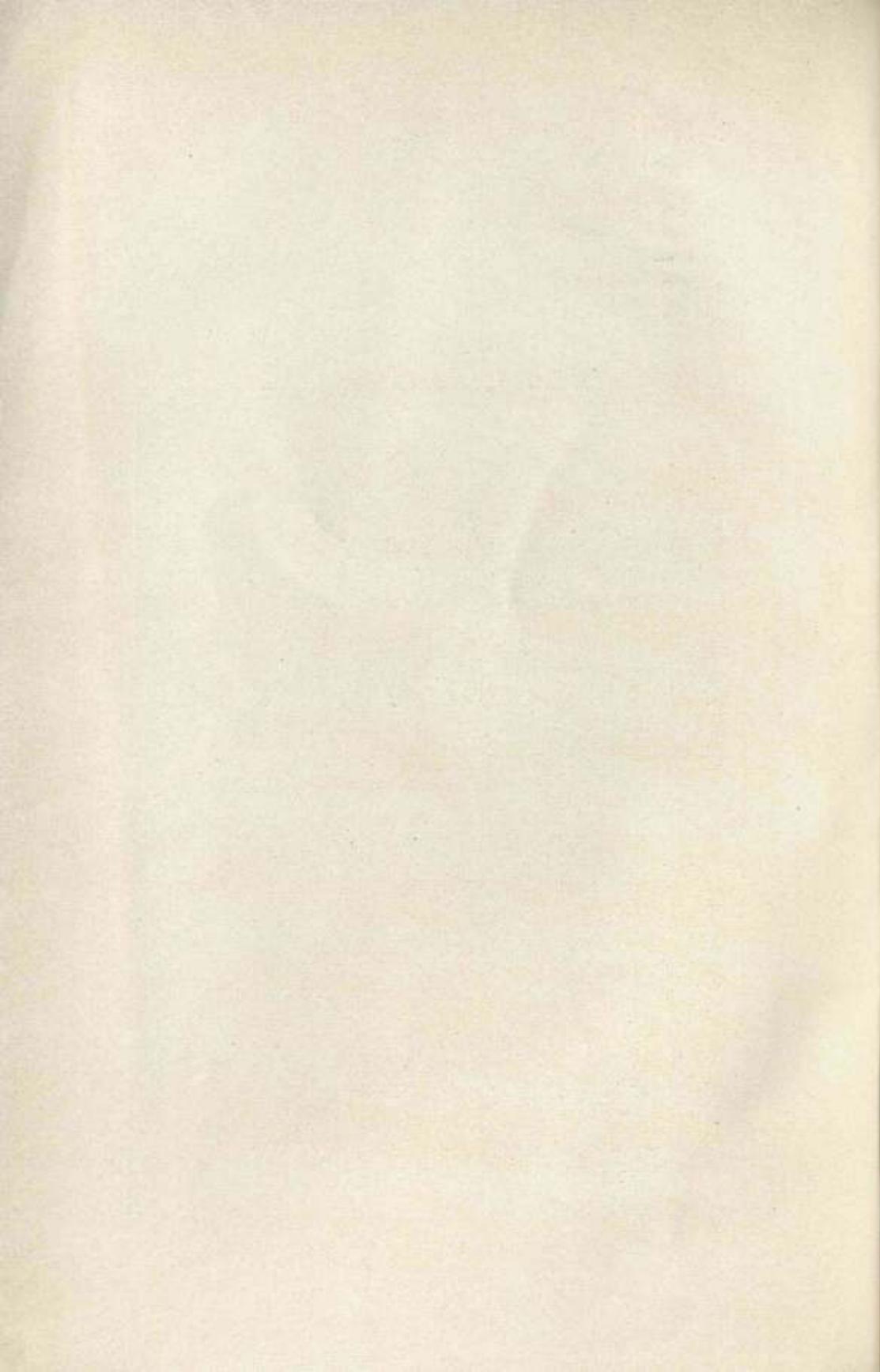




Abb. 18  
Wasserfall



Abb. 16  
Eber, Mädchen, Stachelhäwein

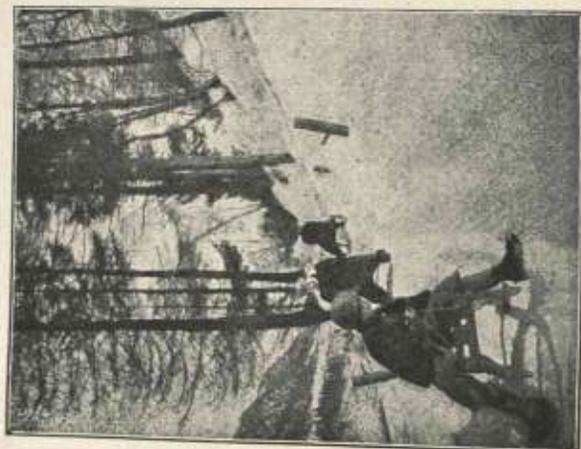
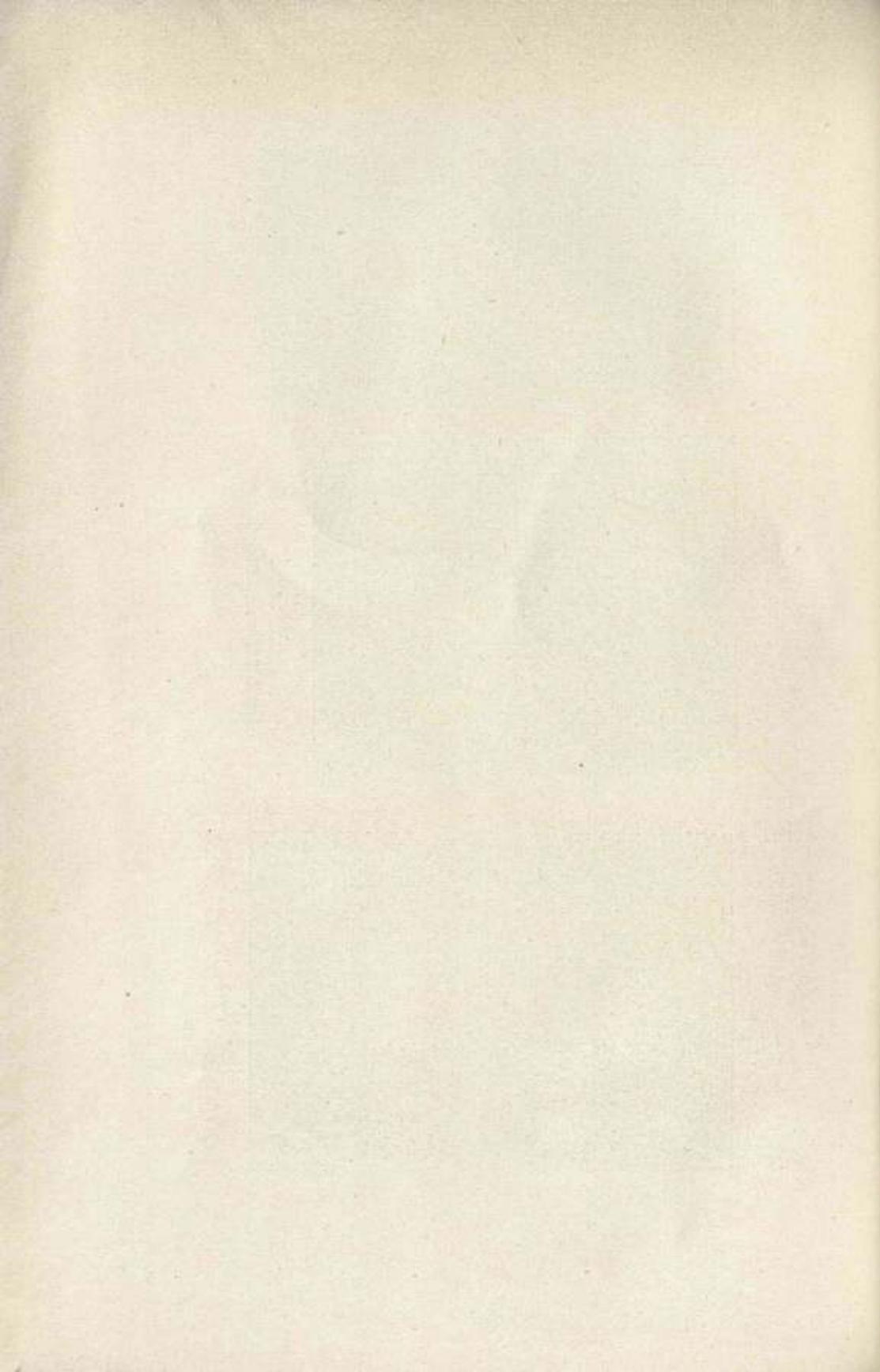


Abb. 17  
Knabe und Damen



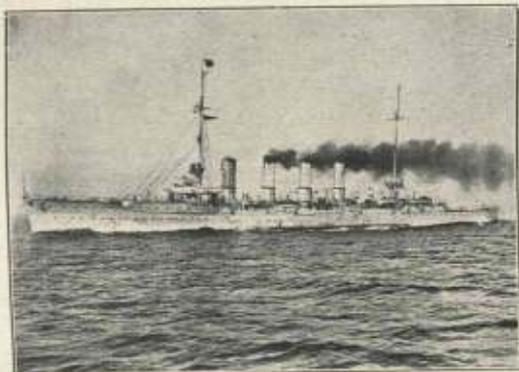


Abb. 19. Meer mit Panzerkreuzer



Abb. 20

Goldmünze



Abb. 21

Silbermünze



Abb. 22. Von Paul Potter



Abb. 23. Nicht von Potter





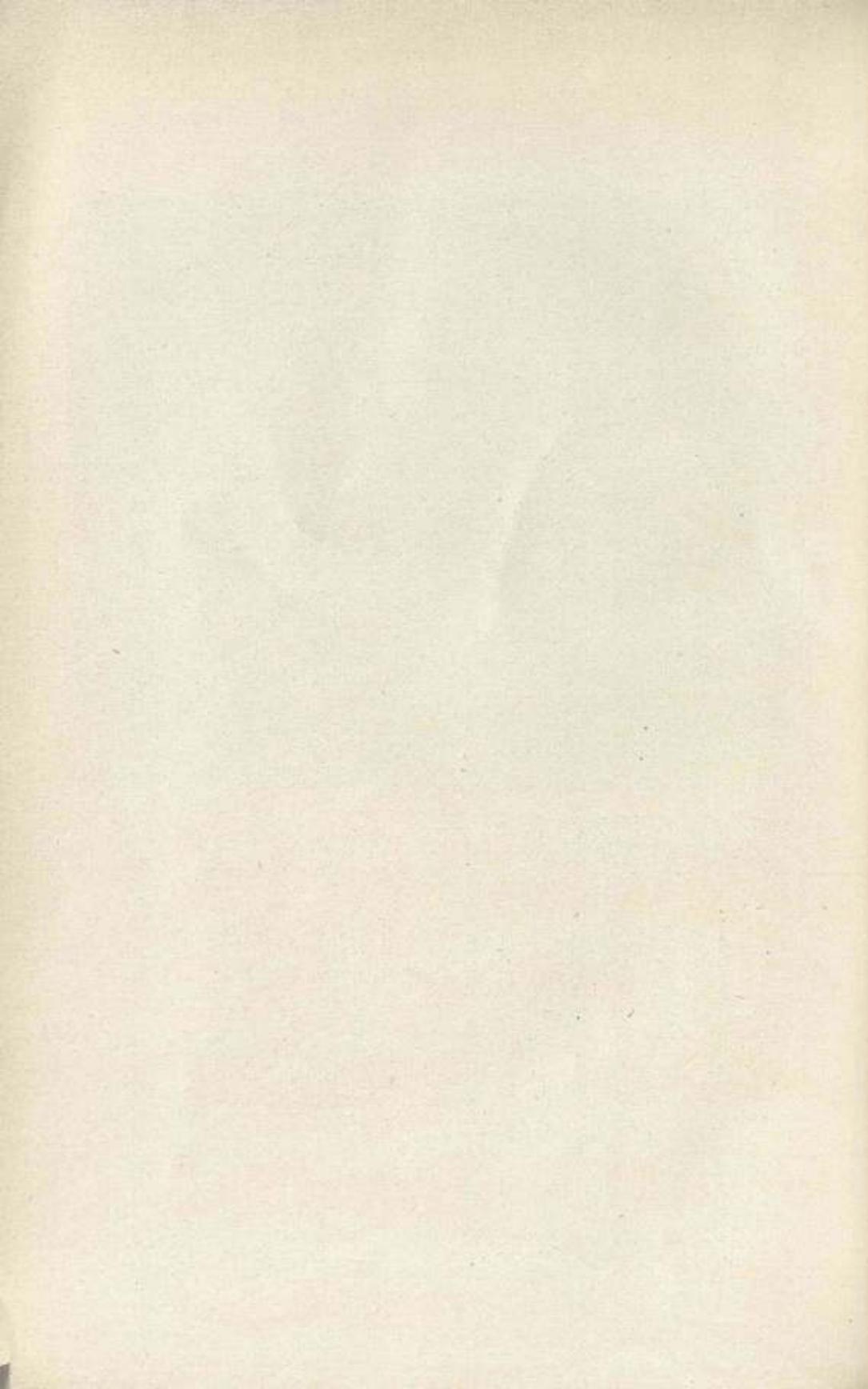




Abb. 26.  
J. Welenbeinz gem. (nicht Tischbein)



Abb. 27.  
Stubenmädchen J. Welenbeinz gem. 1782





Abb. 28.



Abb. 29.

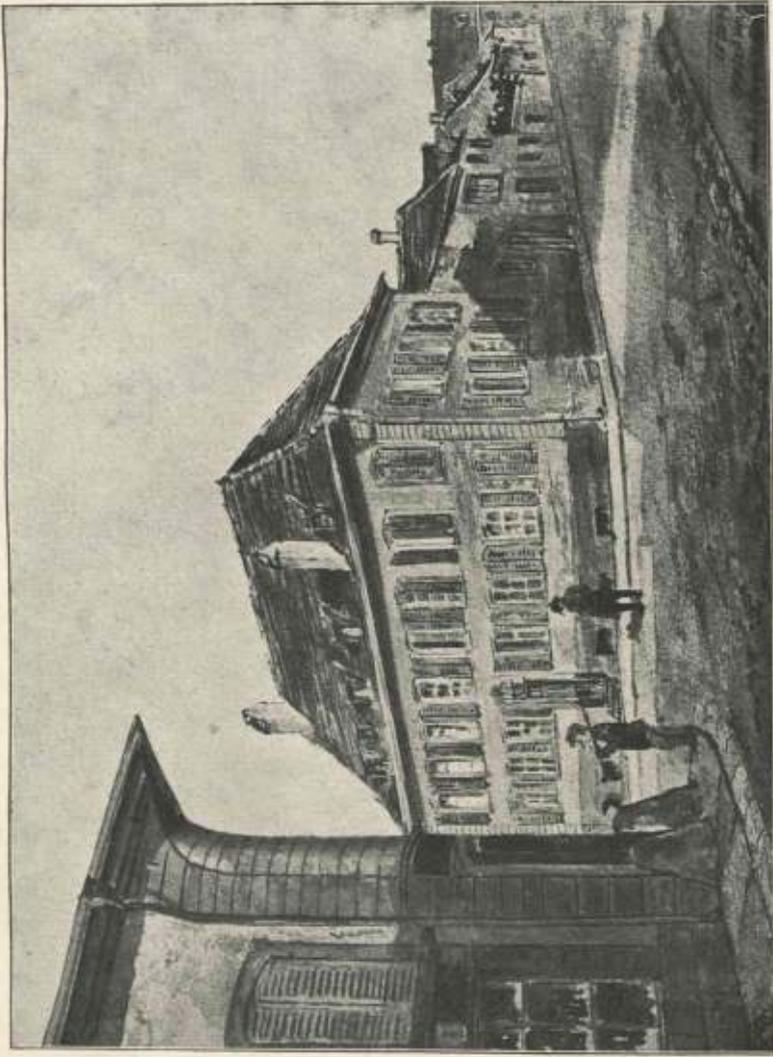


Abb. 30. Bildnis, Handzeichnung und Aquarellfläse des Verfassers.

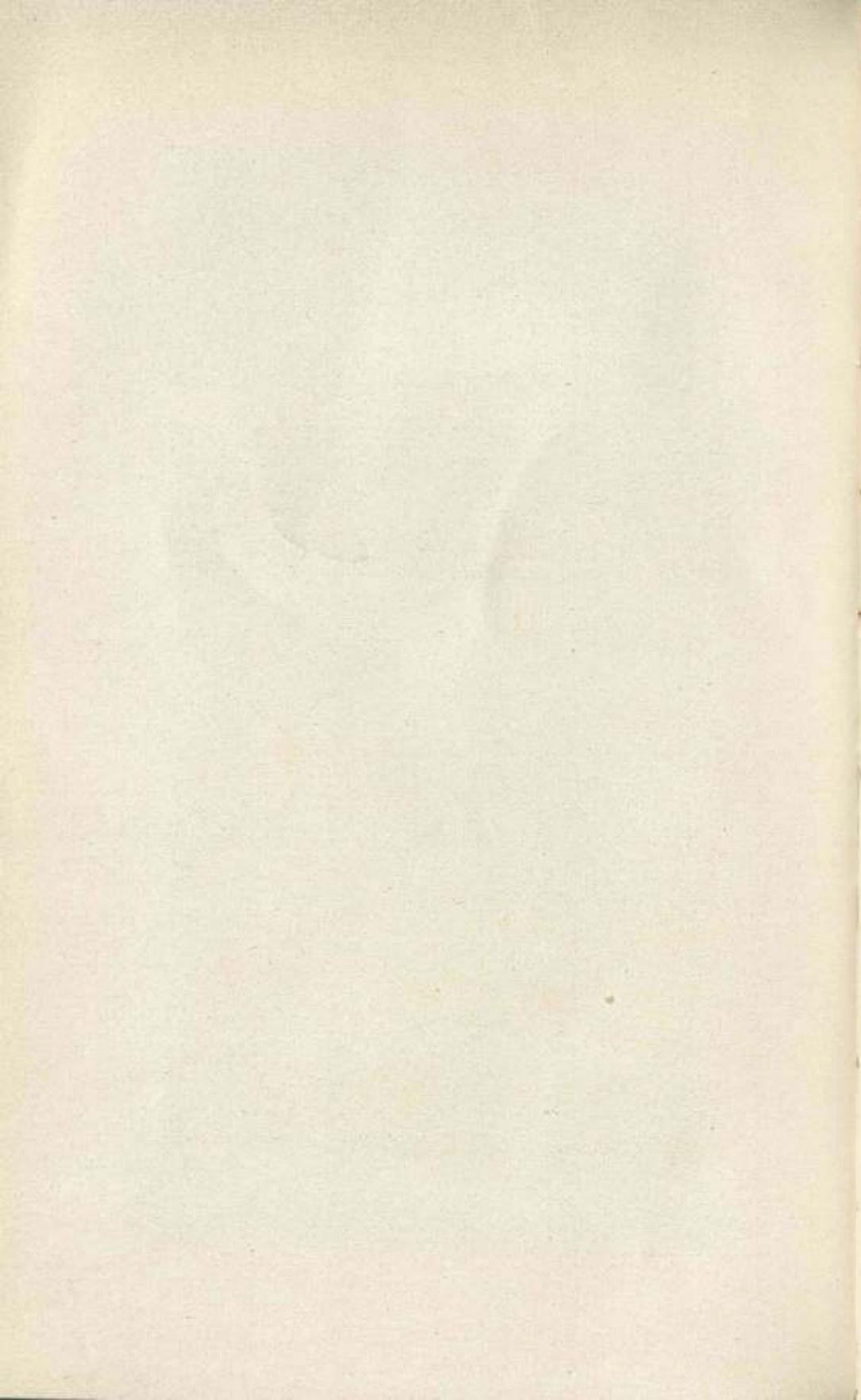




Abb. 31. St. Markus  
von Fra Bartolommeo della Porta.



Abb. 32. Leonardo da Vinci  
von Fra Bartolommeo della Porta.





Abb. 34. J. S. Fischer. Copie n. Dürer  
Photo. Götte, Hugsburg



Abb. 33.  
Karl d. G. Dürer pinf.



Abb. 35. Heibls  
von Abb. Dürer gemalt (in München)





Abb. 36.  
Angeblicher Rembrandt  
(in Cassel)

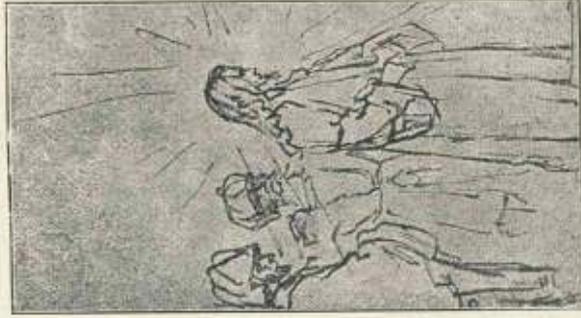


Abb. 37.  
Handj. v. Rembrandt



Abb. 38.  
Radierung von Rembrandt

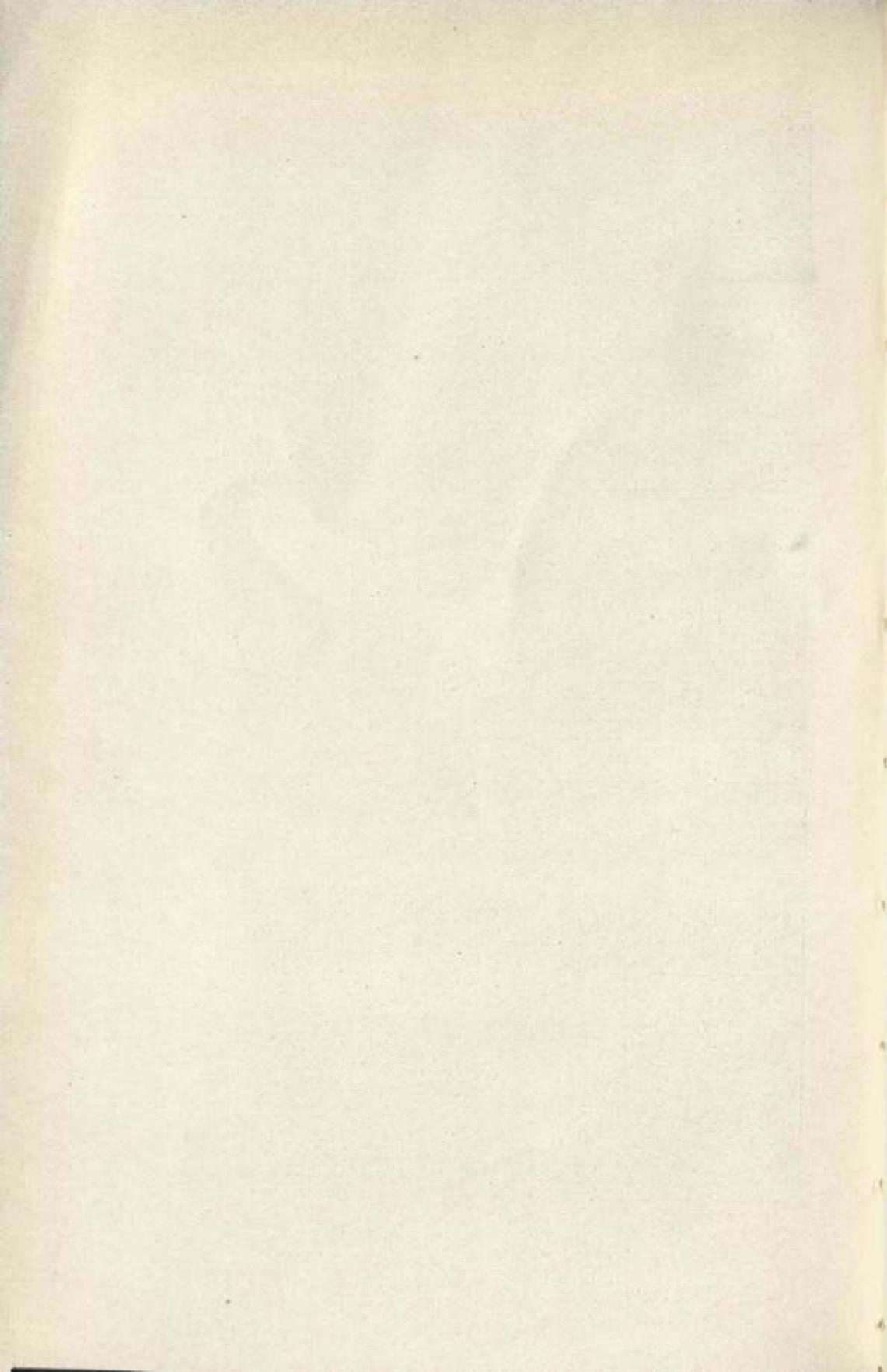




Abb. 39.  
Rembrandt



Abb. 40.  
Handzeichnung von Rubens  
Abb. 42 siehe S. 204



Abb. 41.  
Rubens (München)





Abb. 43.  
Jan Bruegel d. ä. Paradiesbild



Abb. 44.  
Rubens und Jan Bruegel  
Madonna im Blumenkranz





Abb. 45  
Handzeichnung von Van Dyck



Abb 46. Adam v. Noort  
Radierung von Van Dyck

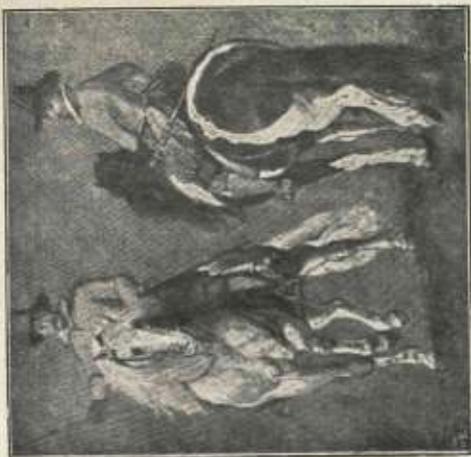


Abb. 47. Photo Braun  
Skizze von Van Dyck

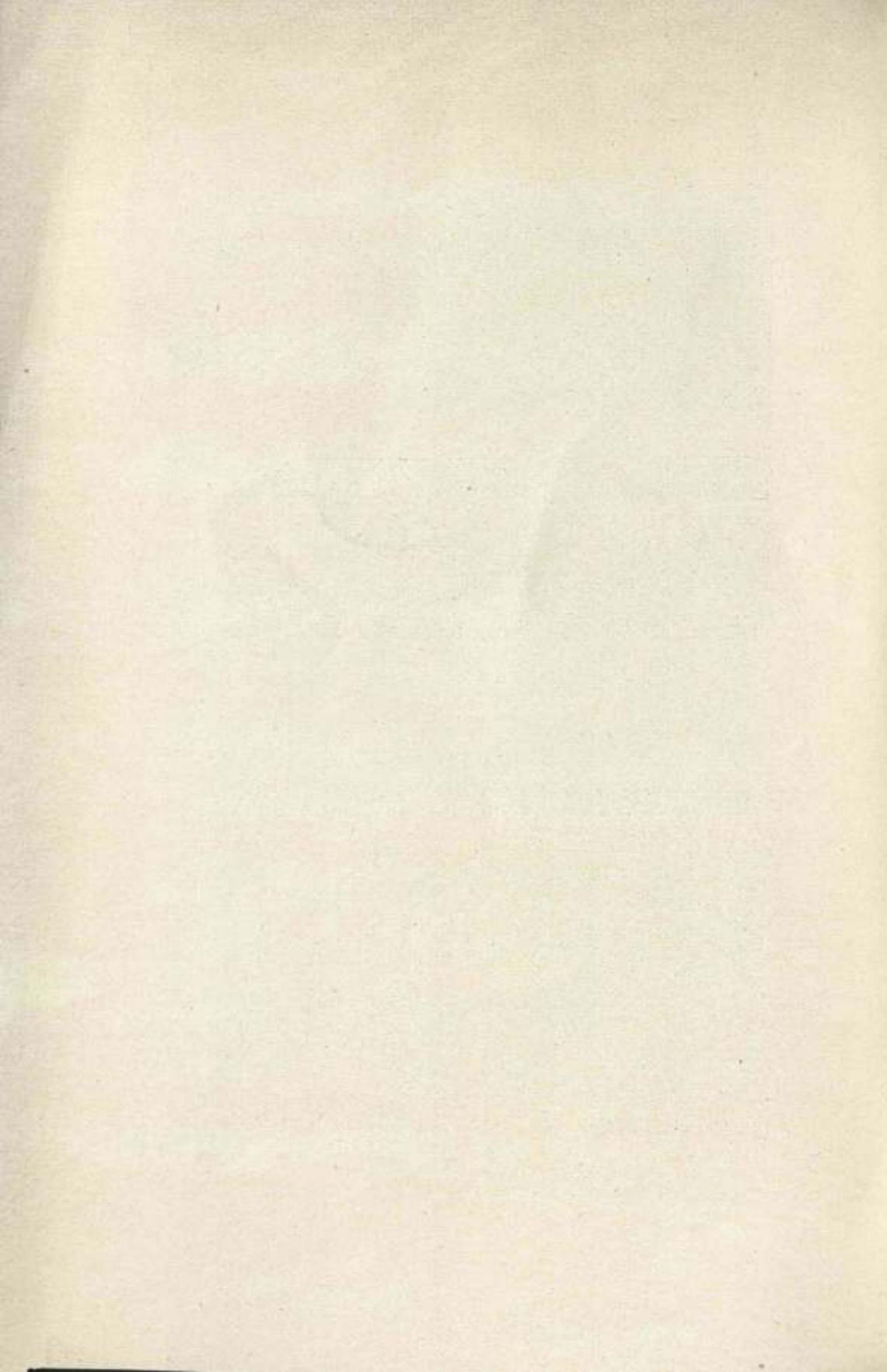




Abb. 48  
von Van Dyck u. einen Gehilfen radirt



Abb. 49.  
Nitt nach Pont de Lè





Abb. 50. Hans Burgkmair d. Ä.  
(St. Christoph)

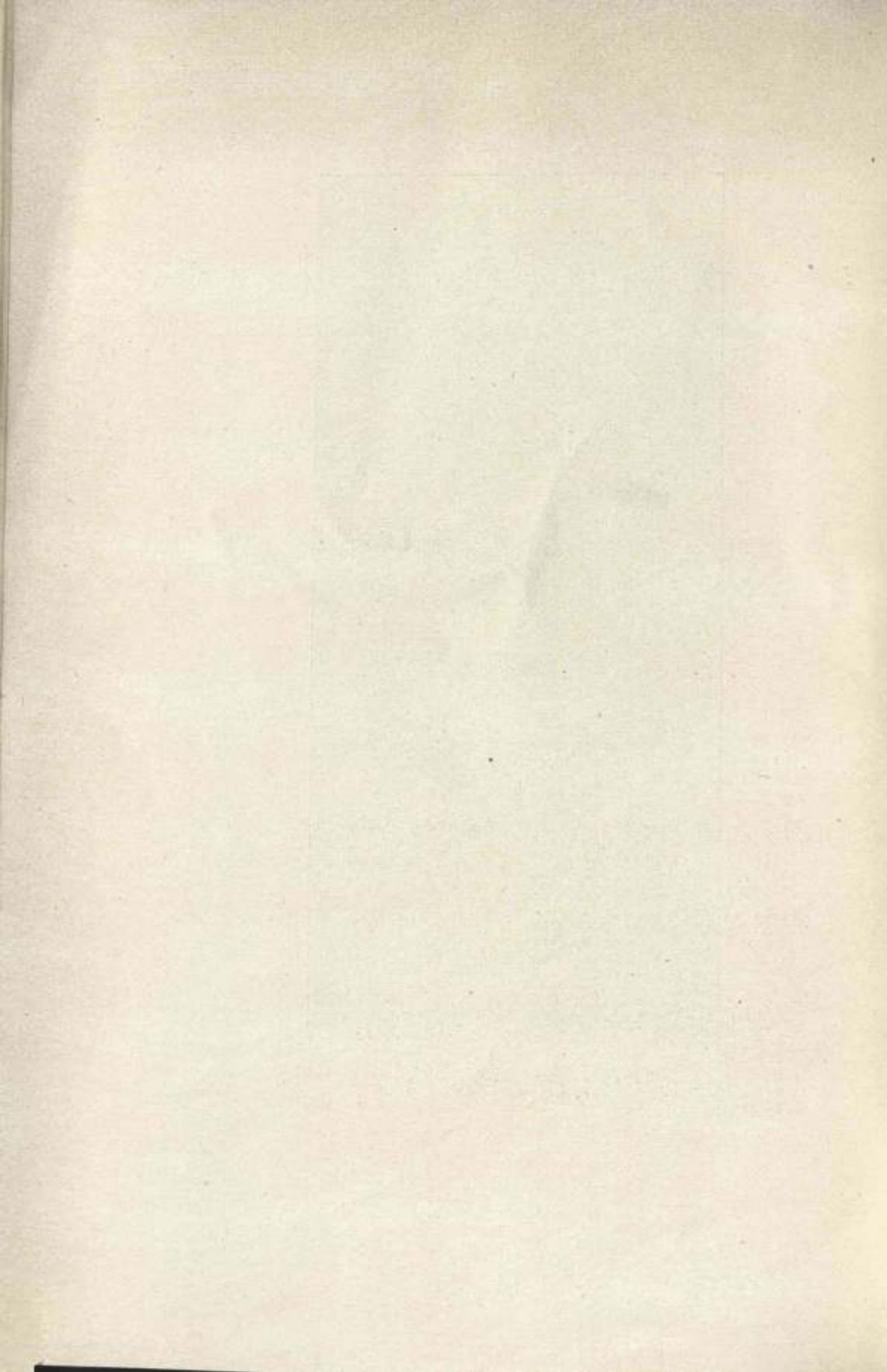
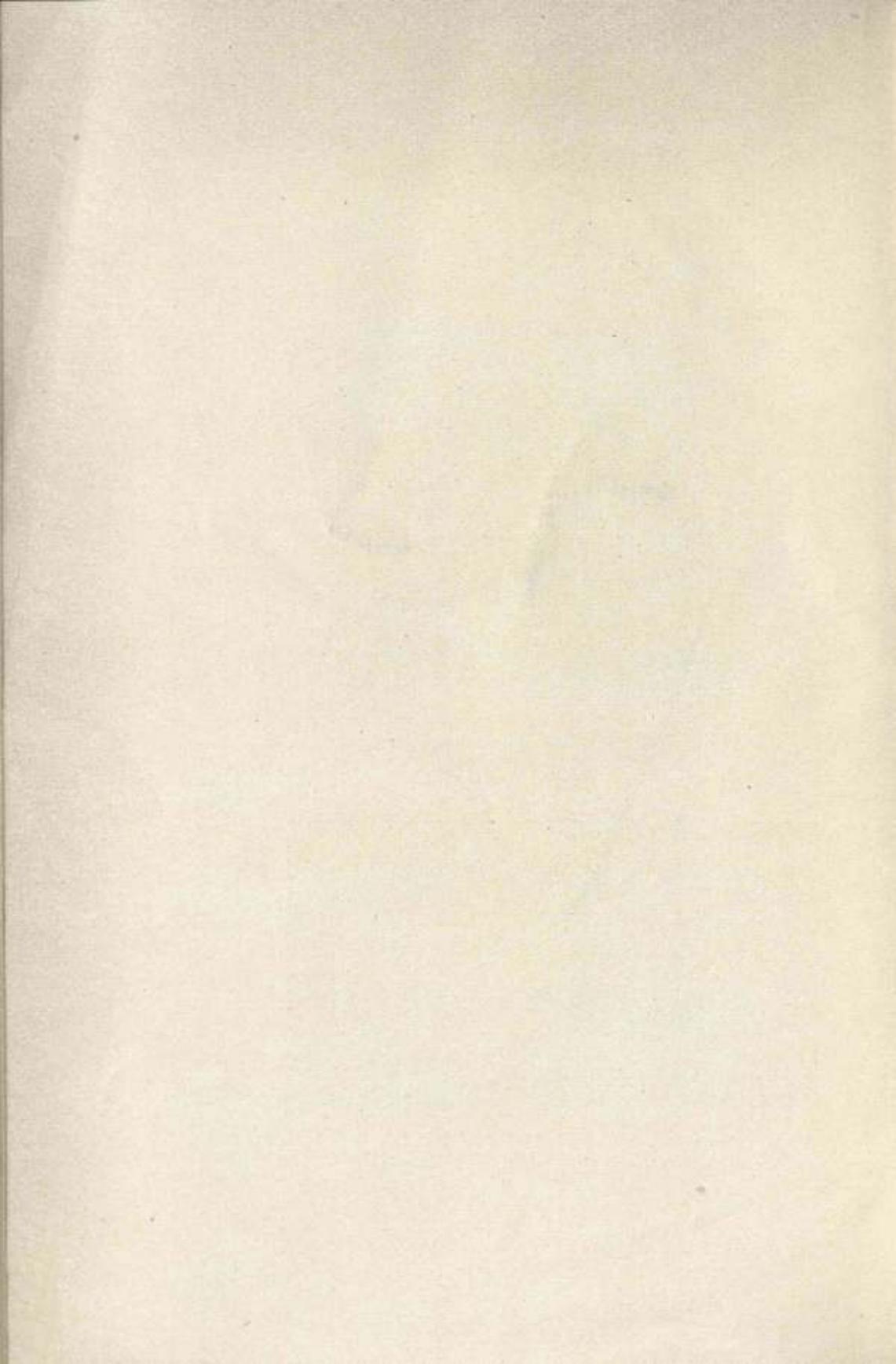




Abb. 51.  
Hans Burgkmair (die obere Hälfte von anderer Hand)  
(Photo. Höfke, Augsburg)



Abb. 52. Titian. (Kaiser Friedr. Museum-Berlin)  
(Photo. Bard, Berlin)



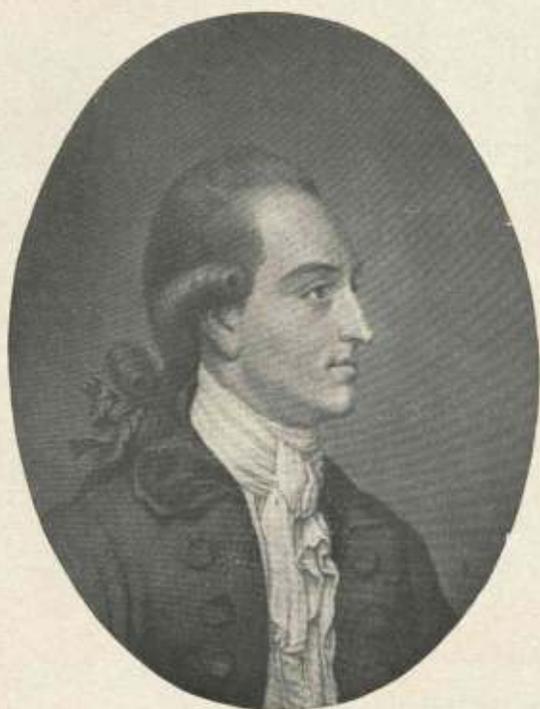


Abb. 55.  
Goethe, Stich nach einem Gemälde von May







